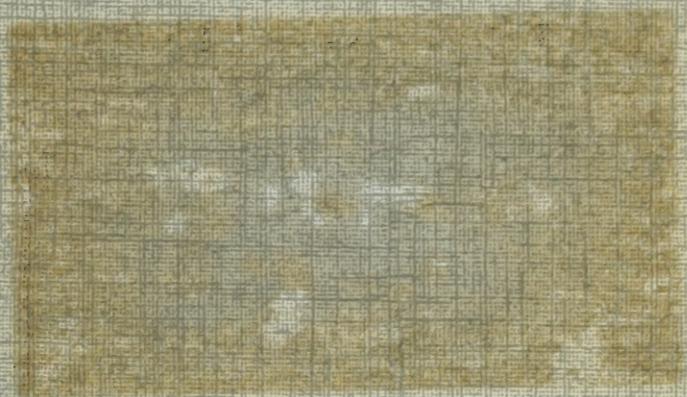




3 1761 07955054 7



PQ  
2043  
S85



# Rousseau und das Gefühl

Eine historische Studie über  
Rousseaus Leben u. Schaffen

VON

Studienrat Georg Stark.



1922

Verlag von J. G. Schreyer, Schwabach.



# Rousseau und das Gefühl.

Eine historische Studie über  
Rousseaus Leben und Schaffen

von Studienrat Georg Stark.



1922.

Verlag von J. G. Schreyer, Schwabach.

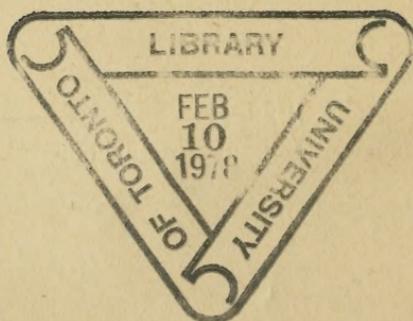
R 85 174

(-ES)

1873

*Meiner lieben Frau  
gewidmet.*

PO  
2043  
S85



# Literatur.

## I. Quellenwerke.

- Rousseau, Jean Jacques, Bekenntnisse. Uebersetzt von H. Denhardt. 2 Bde. Reclam. Leipzig — ohne Jahr.
- Rousseau, Jean Jacques, Les Confessions. Firmin Didot et Cie, Imprimeurs — Éditeurs.
- Rousseau, Jean Jacques, Julie oder Die Neue Heloise. Briefe zweier Liebenden. Deutsch von H. Denhardt. 2 Bde. Reclam. Leipzig — ohne Jahr.
- Rousseau, Jean Jacques, Emil oder Ueber die Erziehung. Uebersetzt, mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Dr. E. von Sallwürf. 2 Bde. 3. Auflage. Langensalza 1893.
- Rousseau, Jean Jacques, Der Gesellschaftsvertrag oder Die Grundzüge des Staatsrechtes. (In: Reclams Universal-Bibliothek. 1769—1770.) Leipzig o. J.
- Rousseau, Jean Jacques, Les Rêveries du promeneur solitaire. (In: Bibliotheca Romanica. 159. 160.) Straßburg o. J.
- Oeuvres complètes de Jean Jacques Rousseau avec des notes historiques. Paris 1856, chez Firmin Didot Frères. 4 Tomes lex. 8°.
- Herbart, Johann Friedrich, Pädagogische Schriften. Mit Herbart's Biographie herausgegeben von Dr. Fr. Bartholomäi. 6. Auflage, neu bearbeitet . . . von Dr. E. von Sallwürf. 2 Bde. Langensalza 1896.
- Voße, John, Gedanken über Erziehung. Ausgabe von Dr. E. von Sallwürf. Langensalza 1910.

## II. Darstellungen und kritische Schriften.

- Broderhoff, F., Jean Jacques Rousseau. Sein Leben und seine Werke. 3 Bde. Leipzig. (1. Bd. 1863; 2. Bd. 1868; 3. Bd. 1874.)

#### IV

- Corwin, R. N., Entwicklung und Vergleichung der Erziehungslehren von John Locke und Jean Jacques Rousseau. Diss. Heidelberg 1894.
- Erdbrügger, G., Die Bedeutung John Lockes für die Pädagogik Jean Jacques Rousseaus. Diss. Würzburg 1912.
- Fester, Rousseau und die deutsche Geschichtsphilosophie. Stuttgart 1890.
- Geiger, L., Jean Jacques Rousseau. Sein Leben und seine Werke. (In: Wissenschaft und Bildung . . . Bd. 21.) Leipzig 1907.
- Haymann, Jean Jacques Rousseaus Sozialphilosophie. Leipzig 1898.
- Hensel, Paul, Rousseau. (In: Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 180.) Leipzig 1912.
- Höffding, Harald, Rousseau und seine Philosophie. Stuttgart 1897.
- Hunziker, D., Rousseau und Pestalozzi. Vortrag. (In: Öffentliche Vorträge gehalten in der Schweiz. Bd. 8, S. 11.) Basel 1885.
- Hüller, F., A., Natur- und Gesellschaftsprinzip in Rousseaus Pädagogik. Diss. Leipzig 1898.
- Jansen, Albert, Jean Jacques Rousseau als Botaniker. Berlin 1885.
- Jansen, Albert, Jean Jacques Rousseau als Musiker. Berlin 1884.
- Kühnel, J., Rousseau und unsere zeitgenössische Pädagogik, Leipzig 1915.
- Mahrenholz, R., Rousseau. Leben, Geistesentwicklung und Hauptwerke. Leipzig 1889.
- Sakmann, Paul, Jean Jacques Rousseau. (In: Die großen Erzieher. Ihre Persönlichkeit und ihre Systeme. Bd. 5.) Berlin 1913.
- Salwürk, E. von, Rousseaus Stellung in der Pädagogik und in der Geschichte der Pädagogik. (In: „Pädagogische Studien“. 1. Heft 1880. Leipzig.)
- Schumann, G., Religion und religiöse Erziehung bei Rousseau. (In: Pädagogische Sammelmappe. . . S. 181.) Leipzig v. J.
- Spizner, Alfred, Natur und Naturgemäßheit bei Jean Jacques Rousseau. Eine philosophisch-pädagogische Studie. Leipzig 1892.
- Staël, Mme. de, Ueber Rousseaus Charakter. Deutsch übersetzt. Leipzig 1789.
- Wilke, G., Die Hauptberührung- und Unterscheidungspunkte John Lockes und Jean Jacques Rousseaus. Diss. Erlangen 1898.

#### III. Weitere Werke, die benützt wurden.

- Barth, P., Die Geschichte der Erziehung in soziologischer und geistesgeschichtlicher Beleuchtung. 2. Aufl. Leipzig 1916.
- Biese, A., Deutsche Literaturgeschichte. 3 Bde. München 1909.
- Brockdorff, Cay von, Voltaire und die Pädagogik. Osterweck und Leipzig 1913.

- G u i s t' h a u, Rede zur Rousseau-Feier am 30. Juni 1912 in Paris.  
(In: Augsburgsberger Abendzeitung vom 3. Juli 1912.)
- L e s s i n g, G. E., Werke in 6 Bänden. Herausgegeben von Dr. Th. Matthias. 3. Bd. Leipzig o. J.
- M ö n i u s, G., Hölderlin. Eine philosophische Studie. Bamberg 1919.
- N a t o r p, P., Der Idealismus Pestalozzis. Leipzig 1919.
- R i b o t, L. h., Psychologie der Gefühle. Aus dem Französischen übersetzt von Chr. Ufer. Altenburg 1903.
- S p e n g l e r, O., Der Untergang des Abendlandes. I. Bd. München 1920
- S t a r k, G., Natur und Naturgemäßheit in der Pädagogik John Lockes. Eine philosophisch-pädagogische Studie. Nürnberg 1920.
- U e b e r w e g, F r., Grundriß der Philosophie der Neuzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Vollständig neu bearbeitet und herausgegeben von Dr. Max Frischeisen-Köhler. Berlin 1914.
- W u n d t, W., Grundriß der Psychologie. 7. Aufl. Leipzig 1905.
-

## Abkürzungen für die Quellenhinweise.

- Be = Rousseaus „Bekenntnisse“. Leipzig v. J.  
N. G. = Rousseaus „Nouvelle Héloïse“. Leipzig v. J.  
E. = Rousseaus „Émile“. Langensalza 1893.  
Oeuvres = Oeuvres complètes de Jean Jacques Rousseau. . . . Paris 1856.  
Rêveries = Rousseaus „Les Rêveries du promeneur solitaire“. Straßburg v. J.  
G. ii. G. = Vockes „Gedanken über Erziehung“. Langensalza 1910.  
Bro = Brockerhoff, F., „Jean Jacques Rousseau etc.“ 3 Bde. Leipzig 1863. 1868. 1874.  
De = Densel, P., Rousseau. Leipzig 1912.  
Hö = Höfding, G., Rousseau und seine Philosophie. Stuttgart 1897.  
Ja = Jansen, A., Jean Jacques Rousseau als Botaniker. Berlin 1885.  
Jansen, A., Jean Jacques Rousseau als Musiker. Berlin 1884.  
Ca = Catmann, P., Jean Jacques Rousseau. Berlin 1913.
- 
-

## Vorwort.

Die vorliegende Rousseau-Studie will im wesentlichen eine zusammenfassende Darstellung von Rousseaus Lebensschicksalen und Hauptgedanken geben, und zwar lediglich unter Hervorhebung der durch unser Thema bestimmten leitenden Idee. Eine ausführliche kritische Auseinandersetzung mit den Ansichten der vielen Rousseau-Darsteller erschien im Rahmen dieser Arbeit ausgeschlossen. Daher wählte ich die Form des historischen Berichtes und beschränkte mich im ganzen auf das Aufsuchen, Sichten und Verarbeiten der wichtigsten Quellen und Forschungsergebnisse, insofern diese für die von mir gewählte Fragestellung einschlägig sind.

Das Studium der Pädagogik Rousseaus wird sich erst dann wahrscheinlich erweisen, wenn man nicht nur die pädagogischen Anschauungen, sondern die ganze Individualität dieses großen, rätselhaften Mannes innerlich zu erfassen bestrebt ist. Mit der Hoffnung, daß die vorliegende Studie zugleich als ein Schlüssel zum Verständnis der Rousseauschen Pädagogik benutzt werden kann, verbinde ich den Wunsch: daß sich recht viele Fachgenossen durch die Lektüre des Schriftchens zu einem genaueren Studium der von mir berührten Fragen angeregt fühlen möchten.

Schwabach, Pfingsten 1921.

Der Verfasser.

---

---

## Inhalt.

	Seite
1. Heimatgefühl . . . . .	2
2. Naturgefühl . . . . .	10
3. Beschäftigung und Gefühl . . . . .	18
4. Frauenliebe . . . . .	41
5. Freundschaftsgefühl . . . . .	56
6. Kultur und Gefühl . . . . .	64
7. Religion und Gefühl . . . . .	76
8. Erziehung und Gefühl . . . . .	85
Schluß . . . . .	98

---

---



Wer je sich mit Rousseaus literarischen Schöpfungen eingehender beschäftigte, kennt die bezaubernden Reize, welche die Lektüre des Genfer Philosophen auf den Leser immer wieder aufs neue auszuüben vermag; er stand wohl für längere Zeit, ja er steht vielleicht dauernd im Bannkreis jener tiefen und originellen Gedanken, die durch die großen Ideen der Natur und der Freiheit zu einer ergreifenden Symphonie sich zusammenschließen. Aber jeder, den einmal die süßen Träumereien Jean Jacques gefangen hielten, wird gestehen müssen, daß er — inolge der Uebertreibungen, Irrtümer und Widersprüche, die in den Schriften Rousseaus enthalten sind — sich stets ebenso entschieden von ihm abgestoßen fühlte. Und die Wirkung dieser anziehenden und abstoßenden Kräfte auf den Leser wird noch erhöht durch die Form, in der sie ihm entgegen treten, durch die von wunderbarer Wärme belebte Darstellung. Rousseaus leidenschaftlicher, glänzender Stil ist die Sprache des Herzens. Jean Jacques kann diese Sprache reden. Seine Werte sind nicht ein Erzeugnis der Stubengelehrsamkeit: ihre Reime liegen vielmehr in einem tief innerlichen Erleben, in seinen mannigfachen, eigenen Lebensschicksalen. Zu einem solchen Erleben erscheint er besonders befähigt: das Grundwejen seiner Persönlichkeit ist Gefühl.

Die gefühlvolle Seele hat er geerbt. Seine Eltern sind beide „gefühlvoll und liebebedürftig“ gewesen, Rousseau sagt selbst: „Von allen Gaben, mit denen der Himmel sie ausgestattet hatte, ist ein gefühlvolles Herz die einzige, welche sie mir hinterließen.“<sup>1)</sup> So fühlt Jean Jacques, ehe er denkt.<sup>2)</sup> Es ist ja eine bekannte psychologische Tatsache, daß im kindlichen Seelenleben die emotionalen Tendenzen die intellektuellen über-

1) Be I, 6.

2) Be I, 7.

wiegen, daß das Kind viel mehr fühlt als begreift. Jean Jacques aber erfährt diese Tatsache in einem höheren Maße als andere, und das Gefühl bleibt bis ins Alter hinein der Grundzug seines Wesens. Davon zeugen seine Lebensgeschichte und seine Werke.

In diesen Werken tritt uns vor allem ein tiefes, echtes

## Heimatgefühl

entgegen. Auf republikanischem Boden, im Ursprungsland des Calvinismus geboren, atmet der junge Jean Jacques von Jugend auf die Freiheit des kalvinischen Protestantismus und den Geist der republikanischen Gleichheit. Der Vater, ein begeisterter Patriot, liest mit dem Sohn halbe Nächte hindurch, oft bis zum ersten Schwalbenzwitschern, besonders „Plutarch“, der Rousseaus Lieblingslektüre wird.<sup>1)</sup> An die gemeinsame Lektüre knüpfen sich fesselnde Gespräche, Unterhaltungen über die Helden des Altertums und die großen Männer der Heimat.<sup>2)</sup> Der für das Vaterland begeisterte Vater macht den Sohn bekannt mit der Geschichte des Staates, mit den Kämpfen der Genfer, mit Bürgerpflicht und Bürgerrecht; er besucht mit ihm die Bürgerfeste und die militärischen Uebungen der Genfer, die in dem Sohne „einen unauslöschlichen Eindruck“ hinterlassen.<sup>3)</sup> Die bemooften Mauern und die Türme der Stadt werden dem Knaben bald zu Wahrzeichen des Stolzes, Genfer zu sein; Erleben, Lektüre und das Beispiel des Vaters wirken mächtig auf sein Gemüt. So wird eine geistige Atmosphäre geschaffen, die einen glühenden Patriotismus in Rousseaus Seele erzeugt: es entwickelt sich in ihm „jener freie und republikanische Geist, jener unbezähmbare und stolze Charakter, der, unfähig Unterjochung und Knechtschaft zu ertragen oder mit anzusehen“<sup>4)</sup>, ihn sein Leben lang beherrscht.

Rousseau erzählt in den „Confessions“, daß die Erinnerungen an die Heimat immer wieder von neuem in ihm erwachen und sich seinem Gedächtnis mit Zügen einprägen, „deren Reiz und Stärke von Tag zu Tag zunehmen“;<sup>5)</sup> daß es ihm ein Bedürfnis ist, „alle kleinen Anekdoten aus jenem glücklichen Alter zu erzählen“, deren Erinnerung ihn immer wieder mit lebhafter Freude erfüllt.<sup>6)</sup> Noch in dem Fünftzig-

1) Be I, 9.

2) Be I, 9.

3) Brief an D' Membre. *Deuvres* III, 118—176.

4) Be I, 9.

5) Be I, 25.

6) Be I, 25.

jährigen werden die Heimatlieder wach, welche die musif-  
liebende Tante und die Wärterin einst mit ihm gesungen, jene  
schlichten Klänge, welche die natürlichen Regungen des Herzens  
ausprechen. „Der Reiz“, schreibt er, „der in dem Gesange mei-  
ner Tante für mich lag, war so gewaltig, daß mir nicht allein  
mehrere ihrer Lieder stets im Gedächtnis geblieben sind, son-  
dern daß mir sogar jetzt, wo ich es fast ganz verloren habe,  
immer wieder andere, die ich . . . völlig vergessen hatte, erinner-  
lich werden und einen unbeschreiblichen Zauber auf mich aus-  
üben.“<sup>1)</sup> Von den alten, trauten Bildern, die aus der Tiefe  
seiner Seele steigen, atmen eine besondere Frische die, welche  
das Andenken an den Nußbaum im Pfarrhof von Boffen  
erhalten; Rousseau hat die Erinnerung an diese glückliche Zeit  
so treu in seinem Gedächtnis bewahrt, daß er, zweiundvierzig-  
jährig, auf einer Reise nach Genf (1754) den Vorsatz faßt, Boffen  
zu besuchen, um die Denkmale der kindlichen Spiele und namen-  
lich den lieben Nußbaum wieder zu sehen.<sup>2)</sup> Welche Herzens-  
wärme verraten die Zeilen, mit denen er der Zeit des Spieles  
mit seinem Vetter Bernhard gedenkt: der Vogelbauer,  
Pfeifen und Drachen, der Stücke des Puppenjupietes,  
der „Predigten“!<sup>3)</sup> Mit Freuden blickt er im Alter aus  
einer reicheren Anschauungswelt zu jenen Erlebnissen der Kind-  
heit hinüber und verjüngt sich daran. „Welche Freude es mir  
macht“, schreibt er, „mich von Zeit zu Zeit in meine angenehmen  
Jugenderlebnisse zu versenken! Sie waren mir so süß; . . . ihr  
bloßes Andenken erfüllt mein Herz mit einer reinen Freude,  
deren ich bedarf, um . . . die Verdrießlichkeiten meiner übrigen  
Lebensjahre zu ertragen!“<sup>4)</sup>

Als er im Frühjahr 1732 Fräulein Merceret, die Kammer-  
jungfer der Frau von Warens, auf einer Reise nach Freiburg  
begleitet, führt ihn der Weg über Genf. Der Anblick der  
Stadt ergreift ihn mächtig. „Auf der Brücke wäre ich  
beinahe krank geworden“, erzählt er, „nie habe ich die Mauern  
dieser glücklichen Stadt sehen, nie sie betrachten können, ohne  
von einer gewissen krankhaften Schwäche befallen zu werden, die  
in einer übergroßen Rührung ihren Grund hatte. Während das  
erhabene Bild der Freiheit meine Seele erhob, rührte mich der  
Anblick der Gleichheit, der Einigkeit, der Sittenreinheit bis zu  
Tränen.“<sup>5)</sup> Von Freiburg aus kehrt Rousseau nach Lausanne

1) Be I, 11.

2) Be I, 29.

3) Be I, 30.

4) Be I, 169.

5) Be I, 182. Bro I, 101.

und Bevey zurück, um sich wieder satt zu sehen an dem Anblick des Genfer Sees und der reizenden Gegend des Waadtlandes: „Wenn das glühende Verlangen nach einem glücklichen und ruhigen Leben . . . meine Einbildungskraft entzündet, so versetzt sie mich immer in das Waadtland, an den See, in die reizenden Landschaften ringsumher“<sup>1)</sup> Diese paradiesische Vertlichkeit macht er denn auch zum Schauplatz der Handlung seines Romanes „La Nouvelle Héloïse“: „Ich faßte für diese Stadt eine Vorliebe, die mich auf allen meinen Reisen begleitete und mich endlich bewog, die Helden meines Romans dorthin zu versetzen; . . . geht nach Bevey, lernt das Land kennen, betrachtet die Landschaft, macht Lustfahrten auf dem See und saget selbst, ob nicht die Natur dieses schöne Land für eine Julie, für eine Clara geschaffen hat . . .!“<sup>2)</sup> Mit welcher inniger Liebe sein Herz an dieser Stätte der Heimat hängt, erkennen wir auch aus der folgenden Stelle der „Nouvelle Héloïse“: „Der Augenblick, in welchem ich von den Höhen des Jura herab den Genfer See erblickte“, sagt Rousseau, „war ein Augenblick der Begeisterung und des Entzückens. Der Anblick meines Vaterlandes, dieses so innig geliebten Landes, wo Freudenströme gleichsam mein Herz überslutet hatten; die so gesunde und reine Alpenluft, die süße Luft der trauten Heimat, süßer als des Orients Wohlgerüche; dieser reiche fruchtbare Boden, diese einzige Landschaft, die schönste, auf der ein menschliches Auge je geruhet hat; . . . tausend köstliche Erinnerungen, die alle Gefühle, welche mich einst erfüllt, wieder wach riefen: das alles versetzte mich in einen förmlichen Wonnerausich, der jeder Beschreibung spottet, und schien mich den Genuß meines ganzen Lebens auf einmal empfinden lassen zu wollen.“<sup>3)</sup>

Als er an einem ungewöhnlich heißen Oktobertag des Jahres 1749 auf der staubigen Landstraße von Paris nach Vincennes wandert, um seinen dort gefangen gehaltenen Freund Diderot zu besuchen, liest er im „Mercure de France“ die von der Akademie zu Dijon gestellte Preisfrage: Si le rétablissement des sciences et des arts a contribué a corrompre ou a epurer les moeurs. Sein Kopf fühlt sich — wie er an Malessherbes schreibt — von einem rauschähnlichen Taumel ergriffen, sein tief erregtes Gefühl weist seinem Denken die Bahn: Rousseau hat den Inhalt des Themas nicht nur begriffen, sondern zugleich empfunden. Wenn nun auch, wie

1) Be I, 192.

2) Be I, 193.

3) N. S. II, 31. 32.

Lessing<sup>1)</sup> sich ausdrückt, die Waffen, mit denen Rousseau in dieser Schrift die Künste und Wissenschaften bestürmt, nicht gerade die stärksten sind, so müssen wir doch diese Erstlingschrift als das reizende, begeisterte Bekenntnis des Mannes betrachten, in dem das Heimatgefühl mächtig ist, der zwar seine Heimat, die Republik, verlassen, aber seine Heimatliebe und den republikanischen Sinn sich bewahrt hat. Rousseau stellt in dieser Schrift den unnatürlichen Zuständen einer — durch die Fortschritte der Künste und Wissenschaften — verderbten Kultur die natürlichen Sitten und Zustände seiner Heimat gegenüber und setzt seinen Erinnerungen an die Kindheit und an „Plutarch“ ein unvergängliches Denkmal.<sup>2)</sup> Auch die Zeilen des 2. Discours, des „Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes,“<sup>3)</sup> verraten Rousseaus glühende Begeisterung für das Vaterland. Aus ihnen spricht eine heiße Sehnsucht nach dem vergangenen Glück der Jugendzeit: „O Mensch, wie bist du anders geworden als du einst warst!“ schreibt er, „wie es ein Lebensalter gibt, zu dem der Einzelne noch — ich fühle es — sagen möchte: Verweile doch! so sollst du mit mir das Zeitalter suchen, über das unser Geschlecht nicht hätte hinauswachsen sollen, zu dem wir möchten zurückschreiten können.“<sup>4)</sup> Die Vorrede dieses Werkes<sup>5)</sup> ist der Republik Genf gewidmet. Sie zeugt von stolzem Republikanersinn, von einem tiefen Ergriffensein für die Gedanken der Gleichheit und Freiheit, wie sie in den Einrichtungen des Genfer Gemeinwesens lebendig sind: „die hoffnungslose Verzweiflung an der menschlichen Gesellschaft findet in dem Glauben an den Wert der heimatlichen Zustände den nötigen Trost.“<sup>6)</sup>

Ein Jahr nach der Veröffentlichung des 2. Discours übermannt ihn die Sehnsucht nach der Heimat, Rousseau geht nach Genf. In dieser Stadt angekommen, überläßt er sich „dem republikanischen Enthusiasmus“, der ihn dorthin geführt hat. Seine Begeisterung steigert sich noch bei der Aufnahme, die ihm „in allen Klassen der Bevölkerung“ zuteil wird. Er gibt sich völlig der patriotischen Begeisterung hin und faßt, von diesen Gefühlen geleitet, den Entschluß, zu dem Glauben seiner Väter „zurückzukehren.“<sup>7)</sup> Als schönsten Erfolg der

1) Lessings Werke. Hesse, Leipzig. III. Bd., S. 32.

2) *Sa* 20.

3) *Deuvres* I, 526 ff.

4) Zitiert bei Sackmann, S. 25, 26.

5) *Dédicace A la république de Genève. Oeuvres* I, 526—531.

6) *Bro* I, 432.

7) *Be* II, 153.

Veröffentlichung seines 2. Discours betrachtet Rousseau die Erlangung des Genfer Bürgerrechtes. Mit freudigem Stolze berichtet er darüber in den „Confessions“: „In meiner Eigenschaft als Bürger wurde ich nun in die Liste der Stadtwache eingetragen, zu der nur der höhere Bürgerstand und die Meister zugelassen werden.“<sup>1)</sup> Den Abschluß dieses Genfer Aufenthaltes bildet eine Gondelfahrt um den See, die sieben Tage in Anspruch nimmt; die Erinnerungen an die landschaftlichen Schönheiten, die ihn dabei entzücken, schildert er einige Jahre später in der „Nouvelle Héloïse“. Von dem Entgegenkommen der Behörden und Bürger gerührt, faßt er den Entschluß, sich für die übrigen Lebensstage dauernd „in Genf niederzulassen.“<sup>2)</sup>

Die leidenschaftliche Liebe zum Vaterland ist auch die Grundstimmung in einer geschichtsphilosophischen Abhandlung Rousseaus, in dem 1755 in der Encyclopédie enthaltenen Aufsatz „De l'économie politique“, dem „Vorläufer“ des Contrat social. In einem auffallenden Gegensatz zu dem später erscheinenden „Émile“ stellt Rousseau in der „Économie“ ein sozial und national bestimmtes Ziel der Erziehung auf und verlangt — diesem Ziele entsprechend — eine sozial getrichtete Methode. Das Ziel ist der Bürger, der sich als Glied des Staates fühlt, den er mit jenem innigen Gefühl liebt, welches das außer-soziale Individuum sich selbst zuwendet. Die Methode wird durch den Staat bestimmt, der seine Rechte dem Kinde gegenüber von dessen Geburt an fordert, — kurz: die Kinder werden durch das Vaterland für das Vaterland erzogen.<sup>3)</sup> — In einer gewissen Geistesverwandtschaft zu dieser Schrift und der Vorrede des 2. Discours steht der im Jahre 1758 geschriebene „Brief an d'Alembert über das Theater.“<sup>4)</sup> Dieser Brief, dessen Tendenz gegen die Errichtung eines Theaters in Genf gerichtet ist, führt den Leser im Geiste in die Gesellschaftsräume der Genfer Bürger und in die „Kränzchen“ der gesprächigen Genferinnen und verherrlicht die süße Stimmung der bürgerlichen Behaglichkeit und Biederkeit, die Reize des Genfer Lebens überhaupt.<sup>5)</sup>

Trotzdem schwebt Rousseau bei der Verabfassung des fünf Jahre später erscheinenden „Émile“ als Erziehungsideal nicht der „Bürger“, der national denkende Mensch, sondern der „Mensch überhaupt“ vor. Wenn der Zögling aus den Händen

1) De II, 155.

2) De II, 155.

3) Ca 24.

4) Oeuvres III, 113—176.

5) Vergl. auch: Ca 35—38.

des Erziehers hervorgeht, soll er „weder Beamter noch Soldat noch Priester sein, er wird in erster Linie Mensch sein.“<sup>1)</sup> Aber auch aus diesem Werk spricht Rousseaus herzliche Liebe zur Heimat. Im 3. Buch bekämpft Rousseau die „Papiergeographie“ und fordert, daß der geographische Unterricht seinen Ausgangspunkt von der Heimat nehme, daß die Aufmerksamkeit des Schülers zuerst auf die Erscheinungen in der heimatischen Natur gelenkt werde. Die reizende Schilderung des Sonnenaufganges ist nicht nur ein Ergebnis der pädagogischen Reflexion, sondern auch und vor allem der lebendige Ausdruck des Heimatgefühles: „Röter und röter flammt der Himmel, der ganze Osten erscheint wie ein einziges Flammenmeer. Bei dieser Glut erwartet man das Tagesgestirn lange, bevor es sich zeigt. Jeden Augenblick glaubt man es aufstauen zu sehen; endlich bietet es sich den Blicken dar. Ein strahlender Punkt bricht blitzartig hervor und erfüllt alsbald den ganzen Raum; der Schleier der Finsternis erbleicht und senkt sich. Der Mensch erkennt seine Heimat hienieden wieder und findet sie verschönert. Das Grün hat während der Nacht neue Frische erhalten, der aufgehende Tag, der es erhellte, die ersten Strahlen, welche es vergolden, zeigen es mit einem Reize funkelnden Taues bedeckt, das Licht und Farben zurückstrahlt. Die Vögel versammeln sich in Chören und begrüßen gemeinschaftlich den Vater des Lebens mit ihren Jubelliedern; . . . die kurze halbe Stunde, welche das Schauspiel währt, übt einen Zauber aus, dem niemand zu widerstehen vermag: ein so großes, so schönes, so liebliches Schauspiel kann niemanden kalt lassen.“<sup>2)</sup>

Seine Liebe zur Heimat erlöicht auch nicht, als Rousseau die Gunst seiner Vaterstadt verliert, als die Genfer ihm ihren Haß zuwenden. Nachdem am 11. Juni 1762 der „Emil“ in Paris auf Befehl des Parlaments verbrannt worden ist, wird dieser Schrift Rousseaus auch durch den Genfer Rat der Prozeß gemacht. Der Generalprocurator Troughin erklärt den „Emil“ und den „Contrat“ als „verwegene, ärgerliche, gottlose Schriften“, die auf die Vernichtung der christlichen Religion und aller Regierungen abzielen“. Der Genfer Rat gibt Befehl, daß der Text beider Werke „öffentlich durch die Hand des Henters verbrannt, und ihr Verfasser, falls er sich auf dem Gebiete der Republik betreten lasse, verhaftet und dem Syndikus vorgeführt werden solle.“<sup>3)</sup> Tags

1) © I, 29.

2) © III, 17.

3) Bro III, 163 ff.

darauf zerreißt der Henker, nachdem er den Beschluß des Rates öffentlich verlesen hat, die Blätter beider Schriften und wirft sie ins Feuer. Obwohl nun von Seiten der Henker Haß und Verfolgung einsetzen und Rousseau seinem Bürgerrecht, auf dessen Erwerbung er einst so stolz gewesen, für immer entsagen muß,<sup>1)</sup> hängt sein Herz auch fortan an seiner Heimat und ihren Bewohnern. Er schreibt an den Syndikus Favre, daß er „seinem Bürgerrechte in der Stadt und Republik Genf für immer entsage“, und fährt fort: „Ich habe mich bemüht, dem Namen des Genfers Ehre zu machen; ich habe meine Landsleute innig geliebt; ich habe nichts unterlassen, um mir ihre Gegenliebe zu erwerben. Der Erfolg konnte nicht schlechter sein; ich will ihnen auch in ihrem Haße entgegenkommen. Das letzte Opfer, welches mir zu bringen übrig bleibt, ist das eines Namens, der mir so teuer war. Doch wenn mir auch mein Vaterland fremd wird, so kann es mir deshalb nicht gleichgültig werden. Ich bleibe ihm in liebevoller Erinnerung verbunden; ich vergesse nur seine Beleidigungen. Möge es fort und fort gedeihen und seinen Ruhm sich mehren sehen. Möge es stets Ueberschuß an Bürgern haben, welche besser und vor allem glücklicher sind, als ich.“<sup>2)</sup> Und nachdem mehrere Jahre später in Genf leidenschaftliche Partekämpfe und Unruhen ausgebrochen sind, mahnt Rousseau, der Patriot, zum Frieden und schreibt an die Bürger: „Das Genfer Volk hat sich stets durch diese Richtung ausgezeichnet, die es selbst so achtungswert macht. Gerade jetzt muß es alle die sozialen Tugenden in seine Mitte zurückführen, welche die Liebe zur Ordnung auf die Liebe zur Freiheit gründet. Es ist unmöglich, daß ein Vaterland, welches solche Kinder hat, nicht auch seine Väter wieder finde. Dann aber wird die große Familie ruhmreich, blühend, glücklich sein, und in der Welt in Wahrheit ein der Racheiferung würdiges Beispiel geben.“<sup>3)</sup> — Noch in seinen letzten Lebensjahren ist in Rousseau das Heimatgefühl lebendig. Sechzigjährig, sechs Jahre vor seinem Tode, verfaßt er die „*Considérations sur le gouvernement de Pologne et sur la réformation* (1772)“.<sup>4)</sup> Dieses Werk enthält pädagogische Leit-motive, die Rousseau früher — im *Emil* — verworfen hat: nicht der Individualismus, sondern der Nationalismus ist das Ziel der Erziehung; nicht Menschen schlechthin, sondern „Patrioten“ sollen erzogen werden! Dem nationalen Ziele entsprechen

1) *Be* II, 430.

2) *Bro* III, 223.

3) *Bro* III, 515. 516.

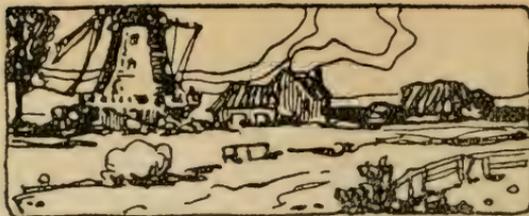
4) *Oeuvres* I, 700—748. — Vergl. auch: *Sa* 159.

Die Erziehungsmittel. Alle schulorganisatorischen Einrichtungen, alle Erziehungsmittel dienen dem einen Ziele, die Erziehung ist eine Nationalerziehung: also öffentliche Erziehung, Betonung der Leibesübungen, öffentliche gemeinsame Spiele mit Wettbewerb und Preisverteilung; Heimatkunde, Bürgerkunde und vaterländische Geschichte als Lehrfächer! —

So wendet Rousseau zeitlebens der Heimat innigste Teilnahme zu. Aber die Heimat ist ihm mehr als ein Gegenstand seines Interesses und seiner Teilnahme, sie ist der Träger geistiger und ethischer Voraussetzungen für seine Entwicklung und Bildung: das Heimatgefühl wird ein Moment seiner Individualität, seines Charakters.

---

---



## Naturgefühl.

Rousseau, der große Prophet der Natur und Naturgemäßheit, kennt neben der Natur im Menschen, den „dispositions primitives“, auch eine Natur außer und über dem Menschen. Von dieser äußeren Natur selbst empfängt er ein tiefes, warmes Naturgefühl. Seine Seele ist gleich empfänglich für die Schönheiten der Ebene, der Berge, Seen und Wälder; für die Idylle der Einsamkeit; für die Natur in ihrer Anmut und Lieblichkeit und in ihrer Majestät und Größe. Sein tiefes Naturgefühl befähigt ihn, in seinen Werken ein großes, farbenreiches Gemälde von der Natur zu entwerfen, das, aus einem Entzücken heraus geschaffen, den Leser in Entzücken versetzt, ihn mit Naturliebe erfüllt und zur Naturbewunderung hinreißt.

Die Natur seiner Heimat offenbart sich ihm zuerst in ihrer Anmut und Lieblichkeit. In Bossey, wo er zwei glückliche, sonnige Jugendjahre verlebte, bietet ihm die Natur ganz „den Reiz einer sanften Einfachheit, der zum Herzen geht“. <sup>1)</sup> Welch ein poetischer Hauch strömt aus den paar Zeilen, in denen er Haus und Garten des Landpfarrers Lambercier beschreibt! Er pflegt die Blumen und Gärten; er jachtet vor Sonne, wenn er den Keim des Samentorns, das er gestreut hat, entdeckt; es erfreut ihn das Summen der Bienen, das Zwitschern der Schwalbe, die durchs Fenster ins Studierzimmer fliegt, und die erfrischende Kühle, welche die Himbeersträucher spenden, die das Fenster umranken. <sup>2)</sup> — In Annecy erfüllt der rosige Zauber,

1) *Ve I*, 24.

2) *Ve I*, 25.

der über dem Morgen eines schönen Sommertages liegt, seine empfängliche Seele.<sup>1)</sup> „Eines Tages in aller Frühe“, schreibt er, „sahen mir die Morgenröthe so schön, daß ich mich schnell anleidete und in das Freie hinauseilte, um die Sonne aufgehen zu sehen. Ich weidete mich an diesem Anblicke mit freudigem Herzen; es war in der Woche nach Johanni. Die Erde, die ihren schönsten Schmuck angelegt hatte, war mit Kräutern und Blumen bedeckt; die Nachtigallen, schon fast am Ende ihrer Schlagezeit, schienen ihre Lust daran zu haben, nur um so lieblicher zu singen; alle Vögel, die im Chore dem Frühling ihr Lebewohl nachriefen, verkündeten singend den Anbruch eines schönen Sommertages, eines jener schönen Tage, die man in meinem Alter nicht mehr erlebt, und die man auf dem armeligen Boden, auf dem ich jetzt wohne,<sup>2)</sup> nie erlebt hat“. — In den Charmettes (1736) entzückten ihn das kleine Thal, das sich von Norden nach Süden hinzieht, der terrassenförmige Blumengarten, der Wein- und Obstgarten, das Kastanienwäldchen, die gluckernde Quelle, und höher an den Gehängen die blumigen Wiesen zum Unterhalt des Viehs. Erhaben sind die Empfindungen, welche die Natur der Charmettes in ihm erweckt. „Hier ist die Heimat des Glückes und der Unschuld“, ruft Rousseau begeistert aus, „wenn wir hier nicht beides finden, brauchen wir es nirgends zu suchen.“<sup>3)</sup> Was ihm den späteren Aufenthalt in Lyon und seine Tätigkeit als Hauslehrer, die er an sich schon als Last empfindet, noch unerträglicher macht, sind die schönen Erinnerungen an die Charmettes. „Was mir meine Lage noch unerträglicher machte“, schreibt er, „war die Erinnerung an mein liebes Charmettes, an meine Blumen, meine Quelle, meinen Obstgarten und vor allem an sie (an Frau Warens!) . . . . , die dem allen erst Leben verlieh.“<sup>4)</sup> — In Ermitage, nach der er im April 1756 von Paris aus übergesiedelt ist, bewundert er das Erwachen der Natur: „Obgleich es kalt war und sogar noch Schnee lag“, sagt Rousseau, „begann die Erde doch sich schon in Grün zu kleiden; man sah Veilchen und Schlüsselblumen, die Knospen der Bäume begannen zu treiben, und selbst die Nacht nach meiner Ankunft wurde mir dadurch ereignisreich, daß sich der Gesang der Nachtigall fast unter meinem Fenster in einem Gehölz vernehmen ließ, das an das

1) *De I*, 169. 170.

2) Er wohnte damals in Wootton in Staffordshire (England).

3) *De I*, 285. 286.

4) *De I*, 343.

Haus grenzte. — . . . Voll Entzücken rief ich aus: Endlich sind alle meine Wünsche erfüllt!“<sup>1)</sup> —

Nicht nur die Natur als Ganzes ist ihm Objekt der Betrachtung, er wendet sein Interesse auch den Einzelercheinungen zu. Da üben vor allem die Reize der Blumenwelt<sup>2)</sup> einen mächtigen Zauber auf sein Gemüt. Welch eine Poesie liegt in den Zeilen der „Nouvelle Héloïse“, in denen er Juliens Garten beschreibt: wo tausend und abertausend Feldblümchen durch die Grashalme schimmern; wo Quendel, Thymian und andere wohlriechende Kräuter duften; wo Rosenstöcke, Himbeeren, Gehölze von Flieder, Jasmin und Ginster die Erde so üppig bedecken, daß sie ihr den Anstrich eines noch unberührten jungfräulichen Bodens verleihen.<sup>3)</sup> „Mit wahren Entzücken“ durchstreift Saint Preux, welcher Rousseaus Gefühle ausdrückt, diesen Garten,<sup>4)</sup> der seinen reizenden Zustand nur durch liebevolle, verständige Pflege erhalten hat, an dem man aber doch „nirgends die geringste Spur von künstlicher Zucht“<sup>5)</sup> gewahrt. Mit Befriedigung erkennt er, daß Julie nicht von dem Irrtum jener Leute befangen ist, die in der Natur alles nach Winkelmaß und Richtschnur verlangen; die Natur, meint er, scheint den Augen solcher Menschen „ihre wahren Schönheiten verbergen zu wollen, weil sie für dieselben so wenig Verständnis besitzen und sie verunstalten, sobald sie ihnen zugänglich sind. Sie flieht die große Heerstraße; auf Bergeshöhen, im Waldesdickicht, auf einsamen Inseln entfaltet sie ihre bezauberndsten Reize“.<sup>6)</sup> — Rousseau entdeckt auch die Reize der beseelten und fühlenden Natur: er versteht die Sprache der Vögel, lauscht ihren Jubelliedern, ist erfreut, wenn er sieht, wie sie im Schatten des Laubwerks flattern, hüpfen, singen, sich schnäbeln und sich beißen. „Das Lied der Lerche, der Schlag des Finken, das Zwitschern der Schwalbe, das klagende Gurren der Turteltaube, der Gesang des Hänflings, die schönen und seelenvollen Töne der Nachtigall: alles erweckt in seiner Seele ein besonderes und doch immer süßes Bild.“<sup>7)</sup>

Seinen Aufzeichnungen in den „Confessions“ und der „Nouvelle Héloïse“ entnehmen wir, daß ihn von Jugend auf

1) *Be II*, 168.

2) Ueber Rousseaus Verhältnis zu den Blumen wird im folgenden Kapitel eingehender gehandelt. Vergl. den Abschnitt: Rousseau und die Botanik!

3) *R. S. II*, 104.

4) *R. S. II*, 103.

5) *R. S. II*, 113 ff.

6) *R. S. II*, 114.

7) Bernardin de Saint Pierre i. j. *Essai*. Zitiert bei Jansen, *J. J. Rousseau als Botaniker*. Berlin 1885. S. 175.

die Schönheit der Seen mächtig anzieht. „Ich habe das Wasser immer leidenschaftlich geliebt“, schreibt er, „und sein Anblick verzerrt mich in eine köstliche Träumerei“. <sup>1)</sup> Der Anblick des Genfer Sees hat für ihn stets einen bezaubernden Reiz; wo er auch weilt — immer wieder versetzt ihn seine Phantasie an den herrlichen See: „Wenn das glühende Verlangen nach einem glücklichen und ruhigen Leben . . . meine Einbildungskraft entzündet, so versetzt sie mich immer in das Waadtland, an den See, in die reizenden Landschaften ringsumher“. <sup>2)</sup> 1732 finden wir ihn im Seestädtchen Vevey, wo er Tage der Freude und des Glückes verlebt. <sup>3)</sup> In den Jahren 1754—1756 weilt Rousseau wieder in seiner Heimat, unter allen Lustbarkeiten dieser Zeit gefällt ihm „am meisten . . . eine Gondelfahrt um den See herum“, die sieben Tage erfordert. <sup>4)</sup> Die gewohnten, einsamen Spaziergänge an den Ufern regen ihn zum Schaffen und Schauen an; Rousseau sagt selbst, daß auf diesen Wanderungen sein „an die Arbeit gewöhnter Kopf nicht müßig“ bleibt. <sup>5)</sup> — Welch ein inniges Naturgefühl spricht aus den Worten, mit denen er die Reize der Wasserflächen und Inseln in Ermitage, in Montmorency und St. Pierre beschreibt! Wenn man das Wohngebäude in Montmorency „von der gegenüberliegenden Anhöhe . . . betrachtet“, sagt Rousseau, „so scheint es überall von Wasser umgeben, und man glaubt eine Zauberinsel oder die reizendste der drei Borromäischen Inseln, die Isola Bella im Lago Maggiore, zu sehen“. <sup>6)</sup> Während seines Aufenthaltes auf der Insel Saint-Pierre im Bieler See versäumt er nie, wenn es schönes Wetter ist, unmittelbar nach dem Aufstehen auf die Terrasse zu gehen, um die würzige Morgenluft einzusatmen, und das Auge über die Fläche dieses schönen Sees schweifen zu lassen, dessen Ufer mit den ihn umrahmenden Bergen sein Gemüt erheben. Diese stumme Bewunderung ist sein Gebet. <sup>7)</sup>

Wo und wann es nur möglich ist, sucht Rousseau die Natur in ihrer Einsamkeit und Stille auf. Das Bestreben, diese zu suchen, steht mit dem ihm angeborenen Hang zur Einsamkeit in Einklang: hier kann er sich den süßen Träumereien hingeben, für die er immer begeistert ist <sup>8)</sup> und für die

1) Be II, 472.

2) Be I, 192. N. S. II, 31.

3) Be I, 192.

4) Be II, 155.

5) Be II, 156.

6) Be II, 318.

7) Be II, 472.

8) Be II, 467.

er geschaffen scheint. Rousseau weiß, daß die Natur gern die „Heerstraße“ flieht und auf Inseln und an anderen einsamen Stätten ihre herrlichsten Reize entfaltet.<sup>1)</sup> So findet er in der Ermitage „jene rührenden Schönheiten, die man in der Nähe der Städte nicht leicht antrifft.“<sup>2)</sup> Je mehr er dieses reizende Asyl durchforscht, desto mehr erkennt er es wie für sich geschaffen.<sup>3)</sup> Im Jahre 1759 bezieht Rousseau den einsam gelegenen Schloßbau im Parke von Montmorency. Es ist ihm auch hier wohl ums Herz in der „tiefen und köstlichen Einsamkeit inmitten von Hainen und Springbrunnen unter dem Gesange von Vögeln.“<sup>4)</sup> Das fünfte Buch des „Emil“ ist unter dem lebendigen Eindruck dieser idyllischen Stätte geschrieben. — Als sich im Jahre 1762 gegen den Verfasser des „Emil“ und des „Contrat“ ein Sturm der Verfolgung erhebt, wählt Rousseau die einsam im Bieler See gelegene Insel Saint-Pierre zu seinem Zufluchtsort. Von hier aus rudert er oft und weit in den See hinaus und gibt sich „ziellofen Träumereien“ hin. „O Natur, o meine Mutter“, ruft er aus, „hier stehe ich unter deinem Schutze allein, hier tritt kein listiger und schurkischer Mensch zwischen dich und mich!“<sup>5)</sup> In seinen „Rêveries“<sup>6)</sup> gibt er eine rührende Schilderung der Einzelheiten des glücklichen, beschaulichen Lebens, das er in dieser Einsamkeit führt; die „5. Promenade“ beginnt mit den Worten: „De toutes les habitations où j'ai demeuré (et j'en ai eu de charmantes,) aucune ne m'a rendu si véritablement heureux, et ne m'a laissé de si tendres regrets que l'île de St.-Pierre au milieu du lac de Bienné.“

Auf seinen abenteuerlichen Wanderungen durch die Schweiz und durch Frankreich (1731 und 1732) und während seines Aufenthaltes in Chambéry entdeckt Rousseau neue Seiten an der Natur: wie früher in ihrer lieblichen Anmut, so offenbart sie sich ihm jetzt in ihrer Größe und Majestät. Rousseau entdeckt die Welt der Berge, er bedarf „Gießbäche, Felsen, Tannen, dunkle Wälder, Berge, schroffe Pfade.“<sup>7)</sup> Ganze Stunden lang blickt er, an ein Geländer gelehnt, in die Tiefe der Schlucht, die vor Chambéry liegt, und vernimmt das Brausen des Gießbaches und betrachtet das Schäumen des

1) N. S. II, 114.

2) Be II, 168.

3) Be II, 168.

4) Be II, 318.

5) Be II, 474.

6) Rêveries, Cinquième Promenade. S. 79 ff. I.

7) Be I, 219.

Wassers.<sup>1)</sup> In der „Nouvelle Héloïse“ beschreibt er die Abwechslung, die Großartigkeit und Schönheit der tausenderlei Wunder der Walliser Bergwelt: die ungeheuren Felsirümmen, die über sein Haupt herabhängen; den feinen Staubregen der Wasserfälle; den reißenden Gießbach, der sich in den Abgrund hinabstürzt; die dichtbelaubten Wälder und saftgrünen Bergwiesen.<sup>2)</sup> „Auf der Morgenseite“, schreibt er, „die Blumen des Frühlings, auf der Mittagsseite die Früchte des Herbstes, nach Norden hin das Eis des Winters; in demselben Augenblicke vereinigte die Natur alle Jahreszeiten, an dem gleichen Orte alle Himmelsstriche, auf dem nämlichen Boden entgegengesetzte Erdarten und brachte die Erzeugnisse der Ebenen und die Flora der Alpenwelt in einer Verbindung hervor, die sonst nirgends vorkommt.“<sup>3)</sup> Eines Tages gilt der Besuch Saint Preux' einem Berge des Wallis, der alle anderen Erhebungen, die im Gesichtskreise liegen, weit überragt. Der Eindruck, welchen der Fernblick von diesem Berggipfel aus auf den Besucher macht, ist zu einem poetischen Schauen verklärt, von Rousseau in solch reizenden Worten wiedergegeben, daß diese — wenigstens teilweise — hier eine Stelle finden mögen: „Hier“, so beginnt der Bericht, „erkannte ich allmählich in der Reinheit der Luft, die mich umgab, die wahre Ursache der Veränderung meiner Gemütsstimmung und der Rückkehr jenes inneren Friedens, den ich schon seit so langer Zeit verloren hatte . . . Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll, aber es macht auf mich den Eindruck, als ob die Gedanken einen Ausflug von Größe und Erhabenheit annehmen, mit den Gegenständen, über die unser Blick schweift, in Einklang stehen, als ob sie eine gewisse ruhige Freude atmen, die sich von jeder Leidenschaft und allem Sinnlichen frei zu erhalten weiß. Es scheint, als ob man sobald man sich über die Wohnstätten der Sterblichen erhebt, alle niederen irdischen Gefühle zurückläßt, und als ob die Seele, je mehr man sich den ätherischen Regionen nähert, etwas von der sich stets gleich bleibenden Reinheit derselben annimmt. Es bemächtigt sich unser eine ernste Stimmung, ohne daß sie in Wehmut ausartet; ein Gefühl des Friedens, das jedoch von jeder weichlichen Schlassheit frei ist, überkommt uns, wir sind unseres Daseins froh, froh zu denken und zu fühlen. Die Hestigkeit der Begierden nimmt ab; sie verlieren den scharfen Stachel, der sie so schmerzhaft macht, und lassen im Herzen nur eine leichte und angenehme Erregung

1) Be I, 219.

2) R. S. I, 98.

3) R. S. I, 99.

zurück".<sup>1)</sup> Diesen poetischen Worten des ersten Theiles der „Nouvelle Héloïse“ sind die wundervollen Schilderungen, die Rousseau im zweiten Teil von der Felsgegend bei Meillerie entwirft, ebenbürtig an die Seite zu stellen. „Diese einsame Stätte“, schreibt er, „war ein gar wilder, öder Ort, aber dafür voll von Schönheiten jener Art, an denen nur empfängliche Seelen ein Wohlgefallen finden und die auf alle Uebrigen einen grauenvollen Eindruck machen. Zwanzig Schritt von uns stürzte das trübe, mit Schlamm, Sand und Steinen gemischte Wasser eines von dem schmelzenden Schnee gebildeten Gießbaches brausend hernieder. Hinter uns trennte eine Kette unersteigbarer Felsen den Platz, auf welchem wir uns befanden, von jenem Teile der Alpen, der Les Glacières heißt, weil ungeheurere Eiskrusten, die sich unaufhörlich vergrößern, sie seit Anbeginn der Welt bedecken. Dunkle Tannenwälder verdeckten uns die Aussicht zu unserer Rechten, während sich linker Hand jenseit des Gießbaches ein großer Eichenwald ausbreitete. Unter unseren Füßen dehnte sich im Schoße der Alpen das unabsehbare Wasserbecken des Sees aus, welches uns von dem reichen Ufergebiet des Waadtlandes trennte, und hinter diesem rahmten das herrliche Gemälde die majestätischen Gipfel des Jura ein.

Inmitten dieses unermesslichen und prachtvollen Panorammas entfaltete der kleine Raum, auf dem wir uns befanden, die Reize eines lachenden ländlichen Aufenthalts; einige Bächlein rieselten aus den Felsen hervor und ergossen sich in Strahlen, die wie Kristall funkelten, über das Grün; dicht über unseren Häuptern breiteten mehrere Obstbäume ihre Kronen aus; der feuchte, frische Boden war mit Kräutern und Blumen bedeckt. Verglich man diese freundliche einsame Stätte mit den großartigen Gegenständen rings um sie her, so erschien sie wie das Asyl zweier Liebenden, die allein der Zerstörung der Natur entronnen waren . . . —“<sup>2)</sup> Wir sehen, im ersten Teil seiner Darstellung entwirft Rousseau ein Bild von der Wildheit und den Schrecken der Felsenwelt, im zweiten schildert er dieselbe „Meillerie“ als eine Idylle. Seine Worte sind eben ganz der Ausdruck seiner Gefühle, die bald als leidenschaftliche Erregung bald als ruhige, sanfte Stimmung sein Herz erfüllen. Daß die farbenreichen Naturschilderungen der „Nouvelle Héloïse“ ihre Wirkung auf den Leser nicht verfehlt haben, bezeugt ein Brief Goethes an Frau von Stein: „Wir fuhren nach Beven“, berichtet Goethe, „ich konnte mich der Tränen nicht enthalten, wenn ich nach Meillerie hinübersah, den dent de Chamant und die

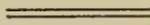
1) R.S. I, 100. 101.

2) R.S. II, 166. 167.

ganzen Fläche vor mir hatte, die der ewig einsame Rousseau mit empfindenden Wesen bevölkerte“.<sup>1)</sup>

So gibt sich Rousseaus empfindsame Seele allzeit gern den Verzückungen und süßen Träumereien hin, welche die Reize der Natur in ihr erregen. Rousseau schildert die Natur nicht als solche, sondern die Wirkung, welche sie auf Phantasie und Gemüt ausübt; in seinen Schilderungen ist er nicht der Forscher, der das Naturwalten durch ein System von Begriffen erfäßt, sondern der Künstler, der uns die Natur ästhetisch betrachten lehrt. Er hat als erster uns die Alpenwelt in ihrem ästhetischen Werte gezeigt, Alpen im ästhetischen Sinne gibt es erst seit der „Nouvelle Héloïse“ von Rousseau.<sup>2)</sup>

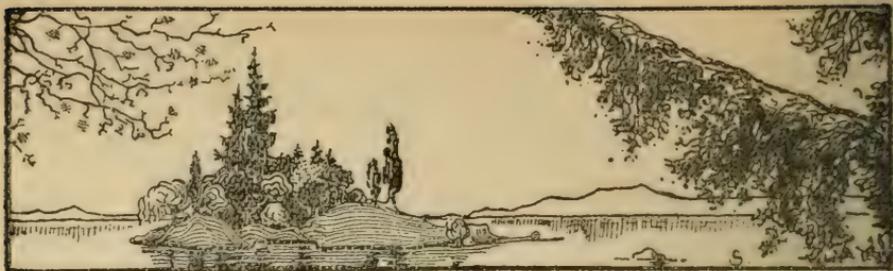
Wir müssen, wollen wir seine Werke genießen, die anmutigen Landschaften um Boffen, die Charmettes, die wilde Felsen- und Bergwelt in Beziehung setzen zu seiner bald ruhigen bald leidenschaftlich erregten Seele. Schon Frau von Staël urteilt: Niemand be-  
sitzt wie er die Kunst, „die rührenden Beziehungen zwischen dem Schauspieler der Natur und den tiefsten, innigsten Eindrücken der Seele zu erfassen“.<sup>3)</sup> Natur und Mensch, Seele und Welt sind eins.



1) Schöll, Goethes Briefe an Frau von Stein. 2. Ausg. von Fiebig. I. 200. (Zitiert bei: Jansen, F. J. Rousseau als Botaniker. Berlin 1885. S. 39.)

2) Gensel, P., Rousseau. Leipzig 1912. S. 79.

3) Zitiert bei: Jansen, A. a. o. S. 44.



## Beschäftigung und Gefühl.

Rousseaus Leben ist, was die berufliche Tätigkeit anlangt, abenteuerlich genug: er ist abwechselnd Gerichtsschreibergehilfe, Graveurlehrling, Landstreicher, Fakai, wieder Vagabund, Musiklehrer, Geometer, wieder Musiklehrer, Hauslehrer, Sekretär in Venedig, Privatsekretär in Paris, Notenabschreiber, und daneben lebt er, in der letzten Zeit ausschließlich, der Schriftstellerei. Rousseaus große Unbeständigkeit in der Ausübung eines Berufes ist psychologisch zu erklären:

Jede ernste berufliche Tätigkeit setzt die psychische Eignung des die Tätigkeit ausübenden Individuums voraus. Die emotionale Willenstheorie Wilhelm Wundts setzt die Willenshandlung in engste Beziehung zu den Verlaufsformen der Gefühle: die Gefühle sind die wesentlichsten Bestandteile des Willensaktes.<sup>1)</sup> In ihrer Gesamtheit bilden die Gefühle die Triebfeder, die Vorstellungen den Beweggrund der Handlung; Triebfeder und Beweggrund zusammen ergeben die Motive. Will man nun das Handeln Rousseaus erklären, dann ist man gehalten, zuerst jene psychologischen Grundlagen seines Wollens, den emotionalen und den intellektuellen Bestandteil, in ihrer individuellen Besonderheit zu betrachten. Den Schlüssel zu dieser Erklärung gibt Rousseau selbst, in den „Confessions“ schreibt er: „Zwei sonst fast unvereinbare Dinge verbinden sich in mir in einer mir unbegreiflichen Weise: ein sehr feuriges Temperament, lebhafteste heftige Leidenschaften und eine langsame Entwicklung der Gedanken, die sich unklar und nie im richtigen Augenblicke einstellen; . . . schneller als der Blitz erfüllt das Gefühl meine Seele, aber anstatt mir Klarheit zu verschaffen,

1) W. Wundt, Grundriß der Psychologie. Leipzig 1905. S. 219 ff. S. 222 ff.

entflammt und blendet es mich“.<sup>1)</sup> Mit diesen Worten hat Rousseau selbst die individuelle Beschaffenheit seines Willens treffend gekennzeichnet, seine Unbeständigkeit im Handeln ist aus der Langsamkeit des Denkens und der Lebhaftigkeit und Leidenschaftlichkeit der Gefühle hinreichend zu erklären: „Diese Langsamkeit des Denkens im Verein mit dieser Lebhaftigkeit des Gefühls“, sagt er an anderer Stelle, „macht sich bei mir nicht nur in der Unterhaltung geltend, sondern auch wenn ich allein bin und bei der Arbeit“.<sup>2)</sup>

Es ist eine interessante Aufgabe, die zahlreichen Versuchsversuche Rousseaus an der Hand dieser psychologischen Tatsache zu betrachten. 1723 bringt man ihn in die Kanzlei des Stadtschreibers Masseron. Für die Tätigkeit eines Schreibgehilfen besitzt er aber — nach seinem eigenen Bekenntnis — sehr geringe Anlagen.<sup>3)</sup> Der dem Augenblick lebende, von unruhigen Gefühlen bewegte Knabe findet die neue Beschäftigung langweilig, ja unerträglich; „die nötige Pünktlichkeit, der damit verbundene Zwang“ verleiden sie ihm vollends, und nur mit Abscheu, welcher beständig wächst, betritt er Masserons Kanzlei.<sup>4)</sup> Da er „zu nichts anderem gut ist, als die Feile zu handhaben“, gibt man ihn bei einem Graveur in die Lehre. Der rohe Meister, Herr Ducommun, bringt es bald fertig, das sich nach Liebe sehrende und lebhaft Naturell Jean Jacques' zu ertöten.<sup>5)</sup> Rousseau findet am Zeichnen großen Gefallen, und besonders gern schneidet er, unerlaubt, Medaillen, die er und seine Kameraden als Ritterorden tragen wollen.<sup>6)</sup> Während ihn seine heftigen Gefühle bewegen, arbeitet er emsig: „Während sie mich bewegen“, sagt er, „kommt nichts meinem Ungeßüm gleich . . . ; außer dem Gegenstande, der mich allein beschäftigt, ist das Weltall nicht mehr für mich da“.<sup>7)</sup> Aber das alles „währt nur einen Augenblick“, für eine geregelte, auf einen gesetzten Zweck abzielende Tätigkeit scheint er nicht geschaffen.<sup>8)</sup> Als der von einem Spaziergang heimkehrende Knabe — zum dritten Male — das Stadttor geschlossen findet, steht ihm die Strafe wie ein drohendes Gespenst vor der Seele: es ergreift ihn Zittern, er wirft sich auf das Glacis und beißt in die Erde;<sup>9)</sup> sein leidenschaft-

1) Be I, 142.

2) Be I, 142. 143.

3) Be I, 36.

4) Be I, 36.

5) Be I, 36.

6) Be I, 37.

7) Be I, 43.

8) Be I, 43.

9) Be I, 51.

liches Gefühl diktiert ihm den Entschluß zu entfliehen, Rousseau kehrt seiner Heimat den Rücken.<sup>1)</sup> Nachdem er während der folgenden Jahre im Pfarrhaus zu Consignon und bei Frau von Warens in Annecy Aufenthalt gefunden hat, tritt er in das Hospiz für Katechumenen in Turin ein und schwört hier seinen Glauben ab.<sup>2)</sup> Nach etwa zweimonatigem Aufenthalt im Hospiz verläßt er diese Stätte der „Sklaveret“, um nun wieder eine Beschäftigung zu suchen, die ihn ernähren kann. Daß er auch diesmal „gezwungen“ an die Arbeit geht, beweisen die Worte: Ich gewann die Ueberzeugung, daß mir nichts anderes übrig bliebe, als eine Beschäftigung zu suchen, die mir Unterhalt gewährte.“<sup>3)</sup> Rousseau tritt für kurze Zeit bei einer Kaufmannsfrau in den Dienst und gravirt Namenszüge und Wappen in Silbergeschirr.<sup>4)</sup> Aber bald darauf finden wir ihn in einem anderen Hause, er wird Lakai bei der Gräfin Vercellis. Auch diese Stellung hat er nur kurze Zeit inne. Der Jungfer des Hauses wird ein rosa-farbenes Armband gestohlen, das man bei Rousseau findet. Das Schamgefühl treibt diesen zur Lüge: er schiebt die Schuld des Diebstahls auf „ein liebenswürdiges, sittsames, achtbares Mädchen“, auf Marion, die Köchin des Hauses.<sup>5)</sup> Die Reue über diese Verirrung lastet noch nach vierzig Jahren auf seinem Gewissen. Jean Jacques wird vom Dienste entlassen, desgleichen die unschuldige Marion.<sup>6)</sup> Bald darnach erhält er eine Stelle als Diener beim Grafen von Gouvon, dem Oberstallmeister der Königin.<sup>7)</sup> Alles geht prächtig; Rousseau erwirbt sich „jedermanns Achtung“. Aber wieder lenken Phantasie und Gefühl sein Schicksal in andere Bahnen. Eines Tages nämlich erhält er den Besuch eines Jugendfreundes, namens Bâcle, aus Genf, für den er gleich dermaßen schwärmt, daß er „nicht mehr von ihm lassen“ kann. Rousseau beschließt, Bâcles Reisegefährte zu werden und mit ihm nach Genf zu wandern. „Berge, Wiesen, Saine, Bäche, Dörfer“, sagt er, „schwebten in endloser Reihe und mit immer neuen Reizen vor meinen Augen; diese so viele Genüsse versprechende Reise schien mein ganzes Leben in Anspruch nehmen zu sollen.“<sup>8)</sup> Von unruhigen Gefühlen bewegt, betrügt er sich derart, daß es ihm schließ-

---

1) *Be I*, 51.

2) *Be I*, 54—86.

3) *Be I*, 90.

4) *Be I*, 91.

5) *Be I*, 105 ff.

6) *Be I*, 106.

7) *Be I*, 116 ff.

8) *Be I*, 124.

lich gelingt, entlassen zu werden,<sup>1)</sup> und zu allem Ueberflusß fügt er zu der Torheit seines Betragens „noch Ungerechtigkeit und Undankbarkeit hinzu“. So ist es wieder sein unruhiges, leidenschaftlich bewegtes Gefühl, was ihn antreibt, seinen Beruf aufzugeben: „Man muß wissen“, sagt er selbst, „wie sehr mein Herz geneigt ist, sich für die geringsten Dinge zu erwärmen, und wie gewaltig es sich in die Vorstellung des Gegenstandes, der es anlockt, vertieft, so nichtig dieser Gegenstand bisweilen auch sein mag.“<sup>2)</sup> Er verläßt Turin, um das Leben eines echten Vagabunden zu beginnen, er verläßt die Stadt mit „leichter Börse, aber übervollem Herzen“ und denkt nur mehr an den Genuß eines glücklichen Wanderlebens.<sup>3)</sup> Als er nach langen Abenteuerfahrten sich der Gegend des Genfer Sees nähert, versenkt er sich „in Grübeleien über die bedrängte Lage“, in der er ist; erst die bittere Not führt ihn dazu, wieder einen Beruf zu ergreifen: Rousseau tritt in Lausanne als Musiklehrer aus Paris auf und nennt sich Baussore de Villeneuve. „Ich setzte es mir in den Kopf“, sagt er, „in der Musik, von der ich nichts verstand, Unterricht zu erteilen und mich für einen Pariser auszugeben, obgleich ich nie in Paris gewesen war.“<sup>4)</sup> Der Mißerfolg bleibt nicht aus: es erscheint keine einzige Schülerin aus der Stadt, nur einige Deutsche kommen zu ihm, die aber nicht gefördert werden. Größeren Erfolg hat seine Lehrtätigkeit in Neuschâtel, wo er soviel verdient, daß er eine ansehnliche Schuld abtragen kann.<sup>5)</sup> Seine Tätigkeit hat auch nach einer anderen Seite hin für ihn Gewinn: er lerni nach und nach durch das Unterrichten Musik.<sup>6)</sup> Würde er längere Zeit bei dieser Beschäftigung bleiben, könnte er sich wenigstens seinen Unterhalt verdienen. „Ein vernünftiger Mensch hätte sich damit begnügen können“, sagt er, „allein mein unruhiges Herz verlangte nach etwas Anderem.“<sup>7)</sup> Wieder bestürmen ihn seine unruhigen Gefühle, seine Tätigkeit mit einer anderen zu vertauschen. In einer Schenke der Umgegend trifft er einen Archimandriten von Jerusalem und schließt mit diesem rasch nähere Bekanntschaft: „gegen Ende des Mahls“, sagt er, „waren wir unzertrennlich.“<sup>8)</sup> Am nächsten Morgen tritt er mit ihm eine Reise durch die Schweiz an. Der bloße

1) Be I, 125.

2) Be I, 126.

3) Be I, 127.

4) Be I, 186.

5) Be I, 194.

6) Be I, 194.

7) Be I, 194.

8) Be I, 195.

Zufall hat ihn mit dem Archimandriten zusammengeführt, der Zufall will es auch, daß er sich — in Solothurn — wieder von ihm trennt. Rousseau reist nun als Begleiter eines jungen Mannes nach Paris.<sup>1)</sup> Von hier aus kehrt er im Herbst 1732 über Lyon zu Frau Warens nach Chambéry zurück. Fast unmittelbar nach seinem Eintreten bei ihr eröffnet sie ihm: „Mein Kind, du gehörst jetzt dem Könige; dank dem Herrn Intendanten, der dir Brot gibt.“<sup>2)</sup> Seine Gönnerin hat ihm eine Stelle als Geometer bei der „Katastrierung des savoyischen Landes“ verschafft. Wenige Tage nach seiner Ankunft tritt er das neue Amt an. Rousseau schreibt darüber in den „Bekenntnissen“: „So begann ich denn nach vier oder fünf Jahren eines unsteten Wanderlebens seit meinem Scheiden von Genf, reich an Torheit und Leiden, mir zum ersten Male mein Brot auf ehrenhafte Weise zu verdienen.“<sup>3)</sup> Anfangs ist er fast nur mit seiner Arbeit beschäftigt, aber bald stellt sich die alte Unruhe seines Geistes wieder ein, es erwacht in ihm ein leidenschaftliches Interesse für eine Beschäftigung, zu der sein Gefühl in innigerer Beziehung steht als zum Schreiben und messenden Zeichnen: für die Musik. Infolge dieser Musikleidenschaft und der durch sie bedingten zunehmenden Zerstreuung werden seine beruflichen Leistungen immer mangelhafter. Schließlich legt er sein Geometeramt freiwillig nieder, um sich jener Tätigkeit hinzugeben, die seinem Wesen entspricht: Rousseau wird wieder Musiklehrer, diesmal in Chambéry.<sup>4)</sup> Aber auch diesen Beruf übt er, wie in den folgenden Jahren den eines Hauslehrers (in der Familie von Mably) in Lyon,<sup>5)</sup> nur kurze Zeit aus. Schon nach Ablauf eines Jahres entschließt er sich, seine Hauslehrertätigkeit aufzugeben — einmal, weil er — nach eigenem Bekenntnis — für den Erzieherberuf nicht geeignet ist, und dann vor allem, weil ihn beständig die Sehnsucht nach der Natur der Charmettes und die Gefühle der Liebe erfüllen.<sup>6)</sup> So lassen es wiederum seine unruhigen Gefühle nicht zu, daß er sich einer selbstgewählten Beschäftigung mit Ausdauer und Ruhe hingibt. 1743 reist er nach Venedig und wird dort Sekretär des französischen Gesandten, Grafen von Montaignu.<sup>7)</sup> Doch bald beklagt er sich über die Geringschätzung, mit der Graf Montaignu ihn behandelt, der nicht aufhört, ihm

1) Be I, 200 ff.

2) Be I, 220.

3) Be I, 221.

4) Be I, 227. 237. 238.

5) Be I, 339.

6) Be I, 343.

7) Be II, 27 ff.

Unannehmlichkeiten zu bereiten und ihn zurückzusetzen.<sup>1)</sup> Der zartfühlende Rousseau hält diese geringschätzige, rohe Behandlung nicht aus, er verläßt seinen Posten und kehrt nach Paris zurück.<sup>2)</sup> Da er in abhängigen Stellen mehrfach bittere Enttäuschungen erlebt hat, sehnt er sich nach einem freien, unabhängigen Leben. Er glaubt, daß nun sein musikalisches Talent hinreichend sei, ihm ein von fremden Persönlichkeiten unabhängiges Leben zu ermöglichen und ihm zu den Mitteln zu verhelfen, welche der Lebensunterhalt erfordert. „Nachdem ich die Unannehmlichkeit der Abhängigkeit erfahren hatte“, schreibt er, „nahm ich mir entschieden vor, mich ihr nicht wieder auszusetzen.“<sup>3)</sup> Aber seine „Muses galantes“ werden durch Vermittlung eines befreundeten Mannes lediglich zur Probe angenommen, auch steht ihm das mißgünstige Urteil Rameaus hindernd im Wege, sodaß er, für den Erfolg sehr besorgt, sich entschließt, sein Werk gänzlich zurückzuziehen;<sup>4)</sup> sein Lustspiel „Narcis“ bleibt sieben Jahre liegen, ohne zur Aufführung zugelassen zu werden;<sup>5)</sup> die Abänderungen, die er an Text und Musik von Voltaires „Princesse de Navarre“ vornimmt, werden getadelt und auf den Textbüchern wird nicht einmal sein Name verzeichnet.<sup>6)</sup> Diese Enttäuschungen und Entmutigungen sind so groß, daß Rousseau „alle Pläne auf Emporkommen und Ruhm“ aufgibt und mehrere Wochen krank darniederliegt.<sup>7)</sup> Er ist schließlich erfreut, bei Francueil und Madame de Dupin die Stelle eines Privatsekretärs, dann Kassierers zu erhalten, die ihm das bescheidene Einkommen von jährlich acht- bis neunhundert Francs einträgt.<sup>8)</sup> Aber seines leidenden Zustandes wegen muß er diese Stelle bald aufgeben, und er beginnt nun, „Noten zu einem bestimmten Preise für die Seite abzuschreiben“, er wird Notenkopierer.<sup>9)</sup> Diese mechanische Tätigkeit wählt er auch deshalb, weil sie der Phantasie und dem Gefühl jene freie, leichte Bewegung gestattet, der er sich so gerne hingibt, weil er während des Notenkopierens ruhig weiterträumen kann.<sup>10)</sup> Aber mittlerweile wird er durch literarische Beschäftigungen von dieser Schreibarbeit abgelenkt,

1) Be II, 47.

2) Be II, 64.

3) Be II, 71.

4) Be II, 86. 87.

5) Be II, 86.

6) Be II, 78 ff.

7) C. v. S a l l w ü r k, F. J. Rousseaus Emil. Langenialza 1893. Einleitung XLIX.

8) Be II, 87. 110. 111. 112.

9) Be II, 115.

10) Bro I, 324. Ge, 5.

auch werden ihm die vielen Besucher lästig, die kommen, ihn — den „sonderbaren Menschen“ — zu sehen.<sup>1)</sup> Schließlich gibt er seine Beschäftigung mit dem Kopieren ganz auf und fühlt sich „völlig zur Literatur getrieben“. „Daraus läßt sich erkennen“, sagt er, „wie gerade die unvorhergesehenen Unannehmlichkeiten eines Berufes meiner eigenen Wahl mich, um ihrer Überhoben zu werden, völlig zur Literatur trieben, und weshalb sich in meinen ersten Werken das Gift und die Galle zu erkennen geben, die mich zu dieser Beschäftigung drängten“.<sup>2)</sup>

Blicken wir nun auf die Beschäftigung Rousseaus, die nicht unter den Gesichtspunkt der beruflichen Betätigung fallen, auf das Verhältnis Jean Jacques zur Wissenschaft und auf seine literarische Tätigkeit, so tritt uns auch hier das Gefühlsmoment als ein wesentlicher psychologischer Faktor entgegen.

Zu einem systematischen Studium der Wissenschaften ist er seiner ganzen Naturanlage nach nicht befähigt. „Ich fühle alles“, sagt er, „und begreife nichts; . . . schneller als der Blitz erfüllt das Gefühl meine Seele, aber anstatt mir Klarheit zu verschaffen, entflammt und blendet es mich“.<sup>3)</sup> Die Lebhaftigkeit seiner Gefühle gestattet ihm bisweilen nicht, auch „nur eine halbe Stunde hintereinander denselben Gegenstand zu betreiben“.<sup>4)</sup> In der Zeit vor der Uebersiedelung nach den Charmettes bestehen denn auch seine Studien lediglich in Versuchen und wechselnden Beschäftigungen, in einem beständigen Raschen und Tasten: er zeichnet,<sup>5)</sup> liest, liest mit einer Leidenschaftlichkeit, die sich zur Lesewut steigert,<sup>6)</sup> er treibt Latein,<sup>7)</sup> studiert Arithmetik,<sup>8)</sup> Literatur,<sup>9)</sup> Musik,<sup>10)</sup> Experimentalphysik.<sup>11)</sup> Von der Arithmetik abgesehen, weisen diese autodidaktischen Studien geringe Erfolge auf. So oft er auch bemüht ist, sich eine gründliche Kenntnis des Latein anzueignen, so oft scheitert dieses Bemühen; es ist, wie er selbst sagt, seine „Bestimmung, das Lateinische oft anzufangen und es

- 
- 1) *De II*, 118. 120.
  - 2) *De II*, 122.
  - 3) *De I*, 142.
  - 4) *De I*, 299.
  - 5) *De I*, 29.
  - 6) *De I*, 48.
  - 7) *De I*, 122.
  - 8) *De I*, 227.
  - 9) *De I*, 122. 271.
  - 10) *De I*, 237.
  - 11) *De I*, 278.

nie zu lernen“. <sup>1)</sup> Die Regeln der Grammatik erscheinen ihm als eine „Masse“ von Vorschriften, die ihn verwirren. <sup>2)</sup> Die Prosodie will er erlernen, indem er „fast den ganzen Virgil“ skandiert und die Versfüße und Quantitäten bezeichnet, <sup>3)</sup> aber diese Methode führt ihn wegen der vielen Abweichungen, die gestattet sind, zu allerlei Verstößen. <sup>4)</sup> In der Mathematik bringt er es nie so weit, „die Anwendung der Algebra auf die Geometrie vollkommen zu verstehen“, <sup>5)</sup> die Philosophie endlich verwirrt ihn durch die „unaufhörlichen Widersprüche“, in denen sich viele Schriftsteller untereinander befinden. <sup>6)</sup> So bringt er es in keiner einzigen Wissenschaft zu einer vollkommenen Beherrschung des Details, selbst in den Fächern nicht, die er am meisten pflegt. „Der gute Wille war durchaus vorhanden“, sagt er selbst, „und ebenso der Fleiß“; . . . . . allerdings setzte mich mein einziges, alle meine Fähigkeiten gleichsam verzehrendes Gefühl außer Stand, etwas zu lernen, nicht einmal die Musik“. <sup>7)</sup>

Auf der anderen Seite aber wirkt sein Gefühl nicht als hemmender, sondern als ein das Studium fördernder Faktor, als ein Hebel, der Impulse zur Tätigkeit gibt. <sup>8)</sup> Gelingt es ihm nämlich, die Tätigkeit des Verstandes in den Dienst seines Gefühles zu stellen, dann nimmt ihn die „Beschäftigung allmählich vollkommen in Beschlag“. <sup>9)</sup> In Chambéry fesselt ihn einmal die Tätigkeit des Zeichnens und Malens derart, daß er inmitten seiner Stifte und Pinsel hätte „Monate lang zubringen können, ohne auszugehen“. <sup>10)</sup> „In gleicher Weise“, sagt er, „verhält es sich mit allen Neigungen, denen ich mich hinzugeben beginne; sie steigern sich, werden zur Leidenschaft, und bald sehe ich in der ganzen Welt nichts mehr als das Vergnügen, mit dem ich beschäftigt bin“. <sup>11)</sup>

Solchen Hunger des Geistes erregen seine Gefühle während seines Aufenthaltes in den Charmettes. Hier in der Idylle des Friedens, in dem lieblichen Alpental, lockt es ihn, sich „an dem reichen Schätze schöner Kenntnisse zu erfreuen“. <sup>12)</sup> er beschäftigt sich mit den Schriften von Port-Royal, mit reli-

1) Be I, 122. 304.

2) Be I, 304.

3) und 4) Be I, 304.

5) Be I, 303.

6) Be I, 302.

7) Be I, 156.

8) Vergl. bei: Se, 7.

9) )

10) ) Be I, 228.

11) )

12) Be I, 300 ff.

gionsphilosophischen Fragen überhaupt,<sup>1)</sup> dann mit Locke, Malebranche, Leibniz, Descartes;<sup>2)</sup> er studiert Mathematik, Latein,<sup>3)</sup> Theorie der Musik;<sup>4)</sup> liest geschichtliche und geographische Werke;<sup>5)</sup> treibt Astronomie,<sup>6)</sup> etwas Physiologie und Anatomie.<sup>7)</sup> Bei diesem beständigen Uebergang von Objekt zu Objekt weisen seine Bemühungen wieder nur geringe Erfolge auf, aber, was wesentlich ist: durch seinen Umgang mit den Wissenschaften hat Rousseau gelernt, seine Gefühle in den Dienst eines zielbewußten, planmäßigen Strebens zu stellen, sie als Triebkräfte des Arbeitswillens zu benutzen.<sup>8)</sup>

Viel mehr als den bisher erwähnten Beschäftigungen widmet er sich dem Studium der Musik und der Botanik. „Für die Musik“, sagt er, „muß ich gewiß geboren sein, da ich sie schon als Kind zu lieben begann, und da ich sie zu allen Zeiten beständig liebte.“<sup>9)</sup> Diese leidenschaftliche Liebe zur Musik hängt mit seiner auf das Beschauliche gerichteten Naturanlage aufs engste zusammen: Rousseau, der mehr als der Mann des Denkens der Mann der Gefühle ist, wählt die Musik, die von allen Künsten die unmittelbarste Beziehung zum Gefühl hat, zu seiner Lieblingsbeschäftigung, und so finden wir ihn denn von seinen Kindheitstagen an bis zu seinem Tode aufs eifrigste mit dieser Kunst beschäftigt. Seine Mutter hat gesungen, der Sohn hat diese Gabe der Mutter geerbt. Mit Entzücken lauscht Jean Jacques den Liedern, welche die „Tante“ bei ihren Arbeiten singt; die Töne ergreifen ihn und wecken in ihm „den Geschmack oder vielmehr die Leidenschaft für die Musik“.<sup>10)</sup> Die Bevölkerung seiner Vaterstadt, durch die Jahresfeiern der siegreichen Verteidigung Genfs gegen Savoyen immer wieder aufs neue für das Singen begeistert, singt nicht nur bei den Festen, sondern auch bei der Arbeit. Jean Jacques' Spielgenossen singen.<sup>11)</sup> Nach der Flucht von Genf durch Savoyen wandernd, läßt Rousseau seine „wunderbaren Arien“ vor den Fenstern der Schloßfräulein erklingen.<sup>12)</sup> In Turin lauscht er den Klängen

1) Be I, 291 ff. 308.

2) Be I, 302.

3) Be I, 303.

4) Be I, 313.

5) Be I, 306.

6) Be I, 306. 307.

7) Be I, 315. 316.

8) Vergl. auch: Sallwürk, N. a. D. Einleitung. XXXIX.

9) Be I, 229. Fanjen, J. J. Rousseau als Musiker. Berlin 1884. S. 1.

10) Be I, 11.

11) Ja 6.

12) Be I, 58.

der Militärmusik auf den Plätzen; den Gesängen der Prozessionen, die durch die Straßen ziehen;<sup>1)</sup> den Konzerten der königlichen Kapelle, der „besten Kapelle in Europa“.<sup>2)</sup> Schon damals findet er die zu Herzen gehenden Melodien der italienischen Musik vortrefflich. In Annecy angekommen, erhält er durch Frau von Warens Gesangsstunden.<sup>3)</sup> Während seines Aufenthaltes im Seminar zu Annecy übt er besonders die Cantaten von Clérambault; das einzige Buch, welches er ins Seminar mitgenommen, ist das Notenbuch, das diese Cantaten enthält;<sup>4)</sup> „meine Arie aus Alpheus und Arethusa“, sagt Rousseau, „war so ziemlich das Einzige, was ich im Seminar gelernt hatte“.<sup>5)</sup> Nachdem Frau von Warens die musikalischen Anlagen Jean Jacques' erkannt hat, faßt sie den Entschluß, ihn in der Musik unterweisen zu lassen. Durch ihre Vermittlung wird er in die Musikschule der Kathedrale von Annecy aufgenommen, der Dirigent der Schule, Nicoloz aus Paris, wird sein Lehrer. Rousseau macht recht gute Fortschritte.<sup>6)</sup> „Diese Zeit der Musikstudien“, schreibt er, „ist die, wo ich am ruhigsten gelebt habe und deren ich mich mit größter Freude erinnere“.<sup>7)</sup> Durch Venture's Beispiel angeregt, findet Rousseau Mut zu seinen ersten Kompositionen.<sup>8)</sup> Im Jahre 1730 tritt er in Lausanne unter dem falschen Namen „Bausfore de Villeneuve“ als Gesanglehrer und Komponist „aus Paris“ auf,<sup>9)</sup> gibt ein Konzert in Lausanne und macht Fiasko.<sup>10)</sup> Im Herbst 1730 siedelt er nach Neuchâtel über und erteilt hier wieder Musikunterricht.<sup>11)</sup> In Neuchâtel wirkt der Reiz der Volkslieder bezaubernd auf sein Gemüt. Rousseau lauscht den volkstümlichen Gesängen der Winzerinnen des Waadtlandes, den „Melodien, die etwas unbeschreibbar Atertümliches und Zartes hatten, das zuletzt rührte und ergriff“,<sup>12)</sup> und droben auf den Höhen des Neuchâteler Jura, bei den Montagnards, vernimmt er den vierstimmigen Psalmengesang des Romanischen Protestantismus. Es ist begreiflich, daß die einfachen und natürlichen Sangesweisen des Volkes dem gefühlvollen Rousseau zu Her-

- 1) Be I, 88.
- 2) Be I, 89.
- 3) Be I, 148.
- 4) Be I, 148. 149.
- 5) Be I, 154.
- 6) Ja 9.
- 7) Be I, 154.
- 8) Be I, 187.
- 9) Be I, 187.
- 10) Be I, 188. 189.
- 11) Be I, 194.
- 12) Ja 12.

zen gehen.<sup>1)</sup> In Chambéry, wo er die Stelle eines Geometers inne hat, fühlt er sich bald ganz zu der Beschäftigung mit der Musik hingezogen. „Unter diesen . . . Lebensverhältnissen“, schreibt er, „kam es mit mir in kurzer Zeit so weit, daß ich, von der Musik völlig in Anspruch genommen, außer Stande war, an etwas anderes zu denken.“<sup>2)</sup> Nachdem Rousseau sein Amt eines Geometers in Chambéry freiwillig niedergelegt hat,<sup>3)</sup> reitet er über Annecy, Genf und Nyon nach Besançon zu dem berühmten Kapellmeister Abbé Blanchard; in Besançon singt er in einem Konzert ein Rezitativsolo für hohen Bass und erntet reichen Beifall.<sup>4)</sup> Im Jahre 1735 finden wir ihn wieder in Chambéry, wo er aufs neue die Tätigkeit eines Gesanglehrers ausübt — mit mehr Erfolg als früher.<sup>5)</sup>

Wir sehen, daß Jean Jacques durch seine Naturanlage zur Beschäftigung mit der Musik sich getrieben fühlt und daß dieser Trieb, durch das Milieu beständig genährt, fast zur Leidenschaft wird. Wenn wir nun im folgenden den Charakter der Rousseauschen Tonkunst besprechen, werden wir finden, daß die ganze Art seiner Musik mit seinem gefühlvollen Naturell auf das innigste zusammenhängt. Noch ein Menschenalter nach seinem Tode wird Rousseau als der „Urheber der gefühlvollen und melancholischen Tonkunst (de ce genre de musique tendre et mélancolique) gepriesen, die von den Franzosen damals als wahrhaft schön erkannt worden war, und die sie nun auch mit Liebe pflegten und weiter entwickelten.“<sup>6)</sup> Goethe schreibt über Rousseaus Lieder, die nach dessen Tod unter dem Titel „Les Consolations“ herausgegeben worden sind, an seinen Freund Kayser: „Man wird sie nicht satt, und ich bewundere bei der Einfachheit die große Mannigfaltigkeit und das reine Gefühl, wo alles an seinem Plage ist“ (Brief Goethes an Kayser vom 31. August 1781. Keil, Goethes Tagebuch. S. 242. Burkhardt, Goethe und der Komponist Ph. Chr. Kayser. S. 61.)<sup>7)</sup> Rousseau liebt, wie in der Iyrischen Dichtkunst, auch in der Musik das Einfach-Natürliche, das Weiche und Liebliche.

Schon hieraus erklärt sich die Vorliebe Rousseaus für die Vokalmusik. Er lernt erst im 17. Lebensjahr

1) Vergl. auch bei: Ja S. 18.

2) Be I, 237.

3) Be I, 238.

4) Be I, 264 ff. Ja 17.

5) Be I, 240 ff.

6) Comte d'Escherny, *Œuvres, philosophiques etc.* Paris 1814. Angeführt von Musset-Pathey, *Histoire de la vie et des ouvrages de J. J. Rousseau*. I. 81. Zitiert bei Ja 488.

7) Zitiert bei: Ja 486.

ein Instrument spielen, er pflegt aber schon von Kindheit auf den Gesang, tritt bald als Gesanglehrer, 1735 in Besançon als Konzertsänger auf, und noch im späten Alter singt er gerne allein. Der Gesangunterricht ist das erste Geschäft, auf das er (1730) seine Existenz gründen will, er ist auch sein letztes, noch in den letzten Monaten seines Lebens erteilt er der ältesten Tochter des Marquis Girardin in Ermenonville Gesangunterricht.<sup>1)</sup> Rousseau hat zwar, wie Jansen's vorzügliche Schrift darlegt, die Tatsache, daß die Vokalmusik das Ursprüngliche aller musikalischen Betätigung ist, auch geschichtlich beleuchtet. Er hat aber diese Tatsache — was uns hier wesentlich erscheint — vor jeder Reflexion an sich selbst erlebt, hat an sich erfahren, daß durch die Stimme die Regungen einer gefühlvollen Seele am unmittelbarsten zum Ausdruck kommen, daß uns im Gesang das Leben der Seele selbst entgegentritt. „Heutzutage“, sagt Rousseau im Dictionnaire de musique, „wo die Instrumente der wichtigste Teil der Tonkunst sind, sind die Sonaten außerordentlich Mode, ebenso wie jede andere Art der Instrumentalmusik; die Vokalmusik ist nur noch ein Nebenwerk, und der Gesang begleitet die Begleitung. Diesen schlechten Geschmack bekamen wir von denen, welche das Wesen der Italienischen Musik auf eine dafür unempfindliche Sprache (auf die Französische) übertragen wollten, und uns deshalb zwangen, dasjenige mit den Instrumenten auszuführen, was uns mit der Stimme unmöglich ist. — . . . Das Wort ist das Mittel, wodurch die Musik am häufigsten den Gegenstand genau bestimmt, den sie nur abbildet, und die rührenden Töne der menschlichen Stimme sind es, durch welche dieses Bild im Innern unseres Herzens dasjenige Gefühl erweckt, das es dort hervorrufen soll.“<sup>2)</sup>

Daher auch Rousseaus Vorliebe für Melodien. In der „Nouvelle Héloïse“ schreibt er: die „unüberwindliche Macht der leidenschaftlichen Töne geht lediglich von der Melodie aus; aus ihr leitet sich die ganze Macht der Musik über die Seele her.“<sup>3)</sup> In der „Lettre sur la musique française“ verlangt Rousseau von der Musik vor allem, daß sie die Leidenschaften der Seele ausdrücke und daß sie wirklich ergreifend sei.<sup>4)</sup> In der reinsten Form kommen diese Leidenschaften der Seele im Liede zum Ausdruck, das Lied ist — nach Bizet — Gefühlsausdruck in der reinsten Form. Rousseaus Gemüt ist schon von Jugend auf für die natürliche Schönheit

1) Fa 451.

2) Fa 28, 29.

3) M.S. I, 172.

4) Fa 361.

der Melodien empfänglich, und noch in seinem Alter erinnert sich Rousseau des Zaubers, den die „erstaunliche Menge Melodien und Lieder“, welche die Tante in seiner Kindheit gesungen, auf ihn ausgeübt haben.<sup>1)</sup> Im Waadtlande lauscht er, wie schon erwähnt, den volkstümlichen Melodien der sangesfrohen Winzerinnen und der Montagnards auf den Bergen des Neuchâtelers Jura.<sup>2)</sup> In Paris findet er Gefallen an den volkstümlichen Sangesweisen der Bänkelsänger des Pont-Neuf.<sup>3)</sup> In Venedig entzückt ihn der Melodienreichtum der italienischen Musik. Die süßen Weisen der Arien umtönen ihn hier wie wie himmlische Stimmen. „Das Vergnügen der Harmonie ist bloß ein Vergnügen rein sinnlichen Empfindens“, jagt Rousseau, „und der sinnliche Genuß dauert niemals lange, aber das Vergnügen der Melodie . . . ist ein Vergnügen der inneren Theilnahme und des Gefühls, das zum Herzen spricht.“<sup>4)</sup> Noch über die Leistungen der Oper stellt Rousseau den Chorgesang in den Erziehungsanstalten armer Mädchen in Venedig. „Wer setzte solche Melodien wie die Italiener“, hören wir ihn begeistert rufen, „wer besaß wie sie die Kunst des Gesanges?“<sup>5)</sup> Für alles Natürliche und Volkstümliche empfänglich, schwärmt er auch für die Barcarolen, für die Gesänge der Schiffer von Venedig.<sup>6)</sup> „Von Paris“, sagt Rousseau, „hatte ich das Vorurteil, welches man in jener Stadt gegen die italienische Musik hegt, mitgebracht, allein ich hatte auch von der Natur diese Reinheit des Gefühls erhalten, gegen die Vorurteile nicht Bestand haben.“<sup>7)</sup> In seiner Oper „Les Muses galantes“<sup>8)</sup> zeigt sich Rousseau noch von der französischen Musik beherrscht, das Festspiel „Les Fêtes de Ramire“<sup>9)</sup> schreibt er bereits im Geiste der Italiener. In seinem Kampfe gegen die Französische Musik, gegen die Musiktheorie und die Compositionen Rameaus, bezeichnet er die italienische Musik als „Musik par excellence“ und nennt sie „wunderbar“, „göttlich“.<sup>10)</sup> Seiner Abneigung gegen Rameaus Theorien verleiht er bereits in den Artikeln für die „Encyclopédie“ Ausdruck, und diese Opposition steigert

- 
- 1) Be I, 11.
  - 2) Ja 12. 13.
  - 3) Ja 70.
  - 4) Be II, 51. Ja 82. 83.
  - 5) Be II, 52. Ja 86.
  - 6) Be II, 51.
  - 7) Be II, 51.
  - 8) Ja 92—109.
  - 9) Ja 100.
  - 10) Ja 150.

sich in den Jahren 1750—1752 mehr und mehr. Er wendet sich vor allem gegen den Nationalismus der damaligen französischen Musik, gegen das Gefünstelte der Rameau'schen Schöpfungen.<sup>1)</sup> In jenem Kampf gegen die Französische Musik treten am Ende des Jahres 1752 d'Alembert, Diderot, Holbach und Grimm und andere Encyclopädisten auf die Seite Rousseaus. Während die Französische Musik mehr und mehr an Kredit verliert, steigt derjenige der Italienischen immer höher und höher.<sup>2)</sup> Die Anhänger Rousseaus verlangen — im Gegensatz zu den Rameauisten und Lullisten — Unmittelbarkeit des Gefühls, eine Musik, in der die Leidenschaft an die Stelle der Rhetorik, der Affect an die Stelle des Pathos tritt.<sup>3)</sup> Erst Rousseaus „Lettre sur la musique française“<sup>4)</sup> macht diesem Streit, den beide Seiten mit großer Leidenschaftlichkeit führen und der auch draußen in den Salons und Cafés lebhaft erörtert wird, ein Ende. In diesem für die Entwicklungsgeschichte der Aesthetik überaus wichtigen Briefe geht Rousseau in seiner Beweisführung von der Eigenart der Französischen Sprache aus, die nach seiner Ansicht weder Wohlklang, noch Prosodie, noch Freiheit der Wortvorstellungen besitzt. Ebendeshwegen — folgert er — kann die Französische Musik keine reizenden Melodien besitzen. Er rühmt die Italiener als die Schöpfer der wirklichen Melodie, in ihren Arien — behauptet er — offenbart sich die höchste Leidenschaft. „Daraus folgere ich“, so schließt Rousseaus „Brief“, „daß die Franzosen keine Musik haben und keine haben können, oder daß es, wenn sie jemals eine haben werden, desto schlimmer für sie sein wird.“<sup>5)</sup> Rameau kann es Rousseau nicht verzeihen, daß er der Italienischen Musik wegen ihren Melodien den Vorzug gibt,<sup>6)</sup> aber auch Rousseaus Zeitgenosse, der deutsche Tonkünstler Gluck, strebt wie Rousseau „nach einer edlen, empfindsamen und natürlichen Melodie.“<sup>7)</sup> Auch Richard Wagner teilt im wesentlichen Rousseaus Auffassung der Tonkunst: „Der bloße Ton der Stimme — sagt Wagner — nicht etwa erst das artikulirte Wort, ist der Ausdruck des Gefühles, kommt vom Herzen und geht zum Herzen.“<sup>8)</sup> In dem von Rousseau komponierten Singspiel „Le Devin du village“<sup>9)</sup> erklingen zum

1) Fa 151. Se 6.

2) Fa 198.

3) Be II, 142 ff. Se 6. Fa 190 ff.

4) Fa 198—207.

5) Fa 206. 207.

6) Fa 242.

7) Fa 362.

8) Zitiert bei Fa 405.

9) Be II, 134 ff. Fa 158—187.

ersten Male in der königlichen Akademie der Musik in Paris „organisch geschlossene Melodien“, schreibt Kling 1877 in einem Artikel der „Revue Suisse des Beaux Arts“. 1) Im Jahre 1781, also drei Jahre nach Jean Jacques' Tod, erscheint eine Sammlung Rousseauscher Lieder unter dem Titel: „Les consolations des misères de ma vie, ou Recueil d'airs, Romances et durs de Jean Jacques Rousseau“. Diese Lieder besitzen den gleichen zum Herzen sprechenden Charakter wie die des „Devin“; Madame de Staël urteilt: „Die Melodien sind schön, einfach und rührend. Sie vermählen sich mit der Seele, man kann sie auch im Unglück singen“. 2) Und wenn Rousseau in seiner Arbeit über die Notenschrift den Zahlverhältnissen vor den Zeichensystemen den Vorzug gibt, so ist das mit seinem Prinzip, in der Musik in erster Linie die Unmittelbarkeit des Gefühls zu betonen, wohl vereinbar. Es soll eben die Form der Tonkunst so einfach und natürlich wie möglich sein. 3)

Kein Wunder, daß bei seinem gefühlvollen Wesen bald die Pflanzen seine Lieblinge werden, daß er lange Jahre hindurch das Studium der Botanik eifrig betreibt. „Der Blüten süßer Duft“, schreibt er, „ihre lebhaften Farben, ihre höchst zierlichen Formen wetteifern um das Unrecht auf unsere Aufmerksamkeit. Man braucht nur empfänglich für den Genuß zu sein, und man kann schon solchen Sinnesindrücken nicht widerstehen; erfolgt diese Wirkung gleichwohl nicht bei allen, . . . so liegt das daran, daß den einen die natürliche Empfindsamkeit fehlt, und daß die Mehrzahl der Menschen viel zu viel andere Dinge in ihrem Kopfe hat, um sich mehr als bloß verstoßen den Gegenständen der Sinnenwelt hinzugeben“. 4) In Boffey, im Garten des Pfarrers Lambercier, bieten sich dem zehnjährigen Knaben zum ersten Male die Reize der Pflanzenwelt: hier pflegt er mit seinem Spielgenossen, dem Vetter Bernhard, die Blumen und Kräuter der Beete, und jauchzt vor Wonne, wenn er den Keim des Samenkorns, das er ausgestreut hat, entdecken kann. 5) Einige Jahre darnach sehen wir ihn, wie er Sonntags mit seinen Freunden die Genfer Landschaft durchstreift,

1) Zitiert bei Fa 186.

2) In: M. von Staël, Ueber Rousseaus Charakter. Deutsch übersetzt. Leipzig 1789, S. 12.

3) He I, 346. He 6. Oeuvres III, 448 ff.

4) Zitiert bei: Jansen, Jean Jacques Rousseau als Botaniker. Berlin 1885, S. 179.

5) He I, 24.

wie sein Auge sich an Bäumen und Blumen weidet.<sup>1)</sup> In der Heilkräuter-Küche der Frau von Warens in Chambéry allerdings wird ihm die Freude an den Pflanzen gründlich verleidet, da er hier die Botanik nur im Dienste der Naturheilkunde gewahrt.<sup>2)</sup> Sein Interesse für Blumen und Pflanzen erwacht wieder auf den Wanderungen, die er in den Jahren 1728—1732 unternimmt; sein Weg führt durch die Westschweiz und durch Savoyen, von Annecy über die Alpen nach Turin und wieder zurück, von Solothurn nach Paris, von Paris nach Südfrankreich und von hier aus nach Chambéry.<sup>3)</sup> „Reisen zu Fuß“, schreibt er im „Émile“, „heißt reisen wie Tales, Platon und Pythagoras . . . . da erst sieht man die Reichthümer, welche die Erde zu unseren Füßen ausbreitet. Wer den Ackerbau nur ein wenig liebt, der will auch die Vegetabilien kennen lernen, die dem Klima der verschiedenen Gegenden eigen sind, und ebenso die Weisen ihrer Kultur.“<sup>4)</sup> Während seines Aufenthaltes in den Charmettes,<sup>5)</sup> auf der Ermitage,<sup>6)</sup> in Montmorency<sup>7)</sup> — überall erfreuen ihn die Schönheiten der Pflanzenwelt. Seit 1756 dienen seine Gänge durch die Natur zugleich dem Betrachten und Suchen der Pflanzen. Aber lange Zeit hindurch ist Rousseau Botaniker, wie es der Dichter und der Künstler sein kann, zum wissenschaftlichen Forschen fehlt ihm noch die Kenntnis des Zieles und der Wege.

Erst in Motiers-Travers, wohin er sich nach seiner Flucht aus Frankreich zunächst wendet, beginnt er damit, das Studium der Botanik wissenschaftlich zu betreiben.<sup>8)</sup> Hier wird Rousseau durch den berühmten Botaniker Jean-An-toine d'Jvernois in die botanische Wissenschaft eingeführt. Herr von Jvernois weist ihn auf Linné hin und macht ihn mit den Elementen des Sexual-Systemes bekannt. Jetzt erst erwacht in ihm ein tieferes Interesse für das Studium der Pflanzenwelt: „Da die Lust an der Botanik, die mir der Arzt d'Jvernois eingeflüßt hat“, schreibt er, „meinen Spaziergängen ein neues Interesse verlieh, durchstreifte ich Kräuter suchend die Gegend.“<sup>9)</sup> Nachdem Rousseau die „Lettres écrites de la Montagne“ fertiggestellt hat (1764), wandert er täglich hinaus in die Flur, seine Neigung für die Botanik wird zur Leiden-

- 1) Ja 33.
- 2) Be I, 220.
- 3) Be I, 51—128.
- 4) Zitiert bei Ja 31.
- 5) Be I, 287 ff.
- 6) Be II, 168.
- 7) Be II, 318.
- 8) Be II, 437 ff.
- 9) Be II, 458.

schaft.<sup>1)</sup> Zu botanischen Zwecken unternimmt er die Exkursion auf den 1611 Meter hohen Chasseron, über deren Ergebnisse wir leider keinerlei Aufzeichnungen besitzen, — auch der Bericht eines ihm persönlich nahestehenden Begleiters, d'Eschery's, enthält keine Bemerkungen darüber.<sup>2)</sup> Im Winter 1764/65 studiert er die ihm zugängliche botanische Literatur, vor allem Linné's „Systema naturae“;<sup>3)</sup> in dem folgenden Frühjahr beschäftigt er sich viel mit Pflanzen-Anatomie und arbeitet mit Mikroskopen, Lanzetten, Messerchen und Scheren.<sup>4)</sup>

Als erstes eigentliches Arbeitsgebiet bietet sich ihm die Flora des Schweizer Jura. Mit Vagne, einem Kenner der Botanik, sucht er in den Schluchten und Sümpfen der Gegend eifrig nach Pflanzen. Dabei erkennt er bald, wie wenig beim empirischen Forschen seine Bücherstudien nützen.<sup>5)</sup> Am 11. September 1765 wählt er die einsam im Bieler See gelegene Insel Saint-Pierre zu seiner Zufluchtsstätte.<sup>6)</sup> Die verschiedenartigen Bodenschichten der Insel bieten ihm eine große Mannigfaltigkeit der Pflanzen, sodaß er beschließt, eine Flora der Insel, die „Flora Petrinsularis“, zu verabschaffen.<sup>7)</sup> Aber schon am 25. Oktober muß er, von den Behörden verfolgt, die Petersinsel verlassen. Er geht nach Straßburg, wo wir ihn während des Winters mit der Geschichte der botanischen Wissenschaft beschäftigt finden, und von Straßburg aus begibt er sich, einer Einladung des englischen Philosophen Hume folgend, 1766 nach England.<sup>8)</sup> Seine Hauptbeschäftigung dort besteht in dem Studium der Flora Englands.<sup>9)</sup> Rousseau wählt das Dorf Wootton in der Grafschaft Derby als Aufenthaltsort; das Haus, welches er bewohnt, liegt am Fuße des bewaldeten Weaverberges. Hier erwacht von neuem sein Interesse für die Botanik. „Eine Kryptogame untersuchend“, schreibt einer seiner Bekannten jener Zeit, „läßt er alle Revolutionen aller Staaten der Erde unbeachtet.“<sup>10)</sup> Rousseau botanisiert viel mit der Herzogin von Portland,<sup>11)</sup> einer Kennerin der englischen Flora, studiert botanische Bücher und

1) Ja 68.

2) Bro III, 248 ff. Ja 69.

3) Ja 75.

4) Ja 81.

5) Ja 83. 84.

6) Be II, 465.

7) Be II, 472.

8) Ja 92. 93.

9) Bro III, 445.

10) Originalbrief von Maltheus an Rousseau. 18. Juli 1766. In der Bibliothek in Neuchâtel. Zitiert bei Ja 102.

11) Ja 105 ff.

legt Herbarien an. „Angezogen durch die reizenden Gegenstände, die mich umgeben“, schreibt er, „schlendere ich gemächlich von Pflanze zu Pflanze, von Blume zu Blume; ich betrachte sie, vergleiche sie und bemerke ihre Aehnlichkeiten und ihre Unterschiede . . . . Und so bin ich mit einem Schlage Botaniker genug, um ohne Aufhören neue Gründe für die Liebe zur Natur zu finden“. 1) Aber schon am 22. Mai 1767 betritt er wieder den französischen Boden. In Trye im nordwestlichen Frankreich, wo er auf Einladung des Prinzen Conti seine Wohnstätte aufschlägt, bietet sich ihm Gelegenheit, die Flora des nordwestlichen Frankreich zu studieren. Durch das Beispiel der Herzogin von Portland angeregt, pflanzt und pflegt Rousseau in seinem Garten interessante und schöne Gewächse der dortigen Flur. 2) An feuchten Plätzen der Heidelandschaft, die den Park von Trye umgibt, findet er *Anthemus nobilis*, die wohlriechende Kamille und andere beachtenswerte Pflanzen. 3) Einer seiner Gönner, Joseph Dombey, macht ihm eine wertvolle Sammlung getrockneter fremder und seltener Gewächse zum Geschenk, Rousseau kann sich nicht satt sehen an den darin enthaltenen prächtigen Exemplaren. 4) Mitte Juni 1768 verläßt er das Nyl, das ihm sein Gönner gewährt, und unternimmt eine „botanische Pilgerfahrt“ nach Südfrankreich, die eine Zeit von zwei Jahren in Anspruch nehmen soll. 5) Er beginnt nun das Studium der Flora des südöstlichen Frankreich. Gelegentlich eines Ausfluges auf die Grand-Chartreuse finden Rousseau und sein Begleiter *Trientalis*, *Gentianae* und andere Pflanzen, welche die Freude der Sammler erwecken. Wir finden ihn in Monquin, in Bourgoin; wer mit ihm Verkehr pflegen will, muß mit Botanik treiben. In diese Zeit fällt eine Exkursion Rousseaus auf den Pila, die erfreuliche botanische Ergebnisse liefert. 6) „Ich fühle“, schreibt er an du Peyron, „daß trotz alledem die Botanik mich beherrscht. Ich werde sie pflegen bis zum Tode und darüber hinaus; wenn es in den elyäischen Gefilden Blumen gibt, so werde ich aus ihnen Kränze winden für die offenen und wahrhaften Menschen, welchen ich gewiß verdient hätte auf Erden zu begegnen“. 7) Von Grenoble aus, in dessen Umgebung er fleißig nach Pflanzen sucht, tritt er eine Fahrt zum

1) Zitiert bei Fa 100.

2) Fa 115.

3) Fa 113.

4) Fa 115.

5) Fa 121.

6) Fa 146—151.

7) Zitiert bei Bro III, 547.

Grabe der Frau von Warens nach Chambéry an, Blumen und Kräuter suchend wandert er dorthin durch die lieblichen Landschaften der Charmettes.<sup>1)</sup> Im Juni 1770 ist er wieder in Paris. Während seines dortigen Aufenthaltes befundet er ein lebhaftes Interesse für die Flora der Pariser Landschaft. Er besucht die Gärten des ehemaligen Pariser Schöpfers Cochin in Chatillon, den Park Monceaux, den Park von Trianon, das Wäldchen von Boulogne, aber die größte Bedeutung hat für ihn der Jardin des plantes, der königliche Garten in Paris.<sup>2)</sup> Zu jeder Jahreszeit durchwandert er die Pariser Landschaft, während des Winters sammelt er Moose und Flechten im Wäldchen von Boulogne.<sup>3)</sup> Im Sommer 1771 treffen wir ihn in Montmorency, in dessen Umgebung er *Osmunda regalis* (den Königsfarn), *Lythrum hyssopifolia* und andere Arten findet.<sup>4)</sup>

Sind wir bis hierher den Pfaden des botanischen Forschers gefolgt, so überblicken wir nun im folgenden kurz das, was uns Rousseau als Lehrer der Botanik zu sagen weiß. Er beschäftigt sich mit der Morphologie und Physiologie der Pflanzen, mit den Problemen der Sexualität, mit Blüte und Frucht, mit der Metamorphosenlehre, mit der Phyto-dynamik und — nicht zuletzt — auch mit der Systematik.<sup>5)</sup> Rousseau, der durch seine Gefühlsanlage zur Beschäftigung mit den Pflanzen getrieben worden ist, wird gleichsam durch eben dieses Naturell auf das sogenannte natürliche System hingewiesen, er erkennt daher die alte, kindliche Unterscheidung der Pflanzenwelt in Bäume, Sträucher und Kräuter als eine zurecht bestehende Einteilung an.<sup>6)</sup> Und doch ist er ein Anhänger und Freund des Linné'schen Systems, das doch ohne Zweifel ein künstliches ist.<sup>7)</sup> Aber Jessen schreibt in seiner „Botanik“ (Seite 303/304): „Je tiefer man in die Entstehungsweise dieses sogenannten künstlichen Systems eingeht, desto mehr erkennt man, mit welcher Sorgfalt jede Einzelheit zu seiner Begründung in der Natur erfolgt ist.“<sup>8)</sup> So liegt — wie wir sehen — in Linné's System, genau betrachtet, doch etwas, was als natürlich zu bezeichnen ist, und das ist es, was Rousseau für Linné gewinnt. Im übrigen ist er der Ansicht,

1) Fa 128. 129.

2) Fa 167.

3) Fa 170.

4) Fa 170. 171.

5) Fa 177—201.

6) Fa 197.

7) Be II, 478.

8) Bittert bei Fa 198.

daß ein System der Botanik nicht zugleich auch Entwicklungsgeschichte der Pflanzen sein kann und sein will, daß es weiter nichts als eine Tabelle ist, mit deren Hilfe wir uns das Studium erleichtern. Rousseau sagt selbst: „Streng genommen ist Linnés Methode allerdings nicht vollkommen natürlich. Allein kein Mensch vermag methodisch und zugleich genau die Hervorbringungen der Natur zu ordnen, die so überaus mannigfaltig sind, und die sich stets und überall in unmerklichen Abstufungen einander nähern. Aber ein System der Botanik ist auch keine Naturgeschichte, d. h. keine Entwicklungsgeschichte der Wesen; es ist nichts weiter als eine Tabelle, eine Methode, die mittels etlicher auffallender und konstanter Merkmale die bekannten Gewächse kennen und auf diese die neuentdeckten Erscheinungen zurückführen lehrt. Für das Erleichtern des Studiums und für das Einprägen der Dinge in das Gedächtnis ist ein solches Mittel unerläßlich. Ein natürliches System gibt es überhaupt nicht.“<sup>1)</sup> Rousseau korrespondiert mit Linné und ist voll von Bewunderung für den schwedischen Meister, aber er erkennt auch dessen Irrtümer und Mängel. Vor allem tadelt er, daß auch Linné die Botanik „zuviel nach den Herbarien und Gärten und nicht genug nach der Natur selbst studiert“ hat.<sup>2)</sup> — Rousseau hat schon durch diese Bestrebungen dem naturkundlichen Unterricht Wege angedeutet, nach denen dieser statt zum Zwecke der Verstandesbildung nach Büchern mehr zu Zwecken der Gemütsbildung an der Hand der Natur erteilt werden soll. Den gemütsbildenden Charakter des Faches hat er noch mehr betont in den acht Briefen, die er an die Tochter eines Freundes in Lyon, der Frau Étienne Delessert, geschrieben hat. Diese „Lettres élémentaires sur la botanique“ (Botanische Elementarbriefe 1771—1772), die inhaltlich ein Ganzes darstellen, sind ein Lehrbüchlein für den Jugend- und Selbstunterricht geworden, das in didaktischer Hinsicht epochemachend gewirkt hat: der gefühlvolle Rousseau sieht den eigentlichen Zweck des Elementarunterrichtes in der Botanik darin, vor dem Verstand das Gemüt des Kindes zu bilden, „die Jugend zu befähigen, daß sie mit Geist und Gefühl vor die unendlichen Wunder der Schöpfung tritt.“<sup>3)</sup> Linné begründet die Botanik als Wissenschaft, Rousseau macht sie zu einem gemütsbildenden Gegenstande des Schulunterrichtes. Auch in den „Lettres à M. de Malesherbes“<sup>4)</sup> gibt er An-

1) Oeuvres complètes de J. J. Rousseau par Musset-Pathay. Bruxelles 1839. Zitiert bei Ja 198.

2) Be II, 473.

3) Ja 211—219.

4) Ja 220—230.

leitung, die Pflanzen nicht nach einem System, sondern empirisch kennen zu lernen. Als letztes botanisches Werk verfaßt er die „Notes sur la Botanique de Regnault“, eine Kampfschrift gegen den botanischen Aberglauben.<sup>1)</sup> Noch in den letzten Wochen seines Lebens sehen wir ihn, wie er auf einer Wiese unweit des Schlosses Ermenonville unter alten Eichen Knaben und Mädchen versammelt und ihnen die Reize der Blumen zeigt, die sie ihm bringen.<sup>2)</sup> Am 2. Juli 1778 schließt er die Augen, die von seiner Jugend an bis zu seinem Tode sich an der Welt der Blumen erfreut haben. —

Unsere Andeutungen über Rousseaus Beschäftigung mit der Botanik überblickend können wir urteilen: wenn auch Rousseau die wissenschaftliche Entwicklung dieses Faches mit großer Anteilnahme verfolgt, so muß doch im ganzen sein Interesse an der Pflanzenwelt als ein solches gemüthlicher Art bezeichnet werden. Die Reize der Blumen bezaubern seine Sinne und wecken sanfte Empfindungen in seinem Herzen, und wenn er sich zugleich einen Einblick in den Bau und das Leben der Pflanzen verschafft, so macht ihn dieses Begreifen nur umsomehr fähig die Schönheit der Blumenwelt zu empfinden.

Eine gesonderte Betrachtung fordert noch die **Tätigkeit Rousseaus als Schriftsteller**. Auch für sein schriftstellerisches Arbeiten gilt der Satz, auf den wir schon oben hingewiesen haben: daß er sich selten denkend beschäftigt ohne rege Mitbeteiligung des Gefühls.<sup>3)</sup> In der Rousseau-Schrift von Paul Sakmann werden zwei Ströme in Rousseaus Denken unterschieden, ein rationaler und ein emotionaler.<sup>4)</sup> Der emotionale ist — meines Erachtens — der stärkere der beiden, und auch in jenen Arbeiten Jean Jacques', die nach Sakmanns Anschauung mehr dem rationalen Zuge des Rousseauschen Denkens entstammen, treten die emotionalen Momente als kräftige Unterströmung hervor. Beredte Zeugnisse der emotionalen Schriftstellerei Rousseaus besitzen wir in den beiden Discours, in dem Encyclopädieartikel und dem aus diesem herausgewachsenen Contrat social, aber auch aus seinen anderen Schriften, vor allem aus der „Nouvelle Héloïse“ und den „Confessions“ klingt deutlich die bald süße bald leidenschaftliche Stimme des Gefühls. Besonders in der „Nouvelle Héloïse“ hat das Gefühl eine wahre, psychologisch feine Darstellung gefunden. Rousseau selbst sagt von die-

1) Ja 251—255.

2) Ja 255.

3) Vergl. auch: Bro I, 18.

4) Sa 23.

ser Darstellung: „Jede Zeile atmet Gefühl“. 1) Jean Jacques' Schriften sind eben, wie die Werke Goethes, Bruchstücke einer großen Confession, Gelegenheitsarbeiten „in noch markanterem Sinne als in dem Goetheischen“, 2) Folgerungen aus Rousseaus Stellung zu den Lebenswerten. 3) Und dieses Verhältnis Rousseaus zu den Werten des Lebens wird eben wesentlich mitbedingt durch die Tätigkeit des Gefühles. „Ich wußte“, schreibt er, „daß mein ganzes Talent seine Quelle in einer gewissen Begeisterung für die von mir zu behandelnden Stoffe hatte, und daß nur die Liebe zum Großen, Wahren und Schönen meinem Geist Leben einhauchen konnte; . . . meine Gleichgiltigkeit für die Sache hätte meiner Feder die Kraft und meinem Geiste alles Wissen genommen“. 4) Rousseau verwahrt sich gegen den Vorwurf, daß er handwerksmäßig schreibe, da er doch „stets nur in leidenschaftlicher Erregung schreiben“ kann. 5) Ein Brief d'Alemberts an Voltaire enthält die Worte: „Jean Jacques ist ein Kranker mit vielem Geist; aber er hat nur Geist, wenn er das Fieber hat“. Unter dem Fieber ist das Gefühl gemeint, das bei Rousseau stärker ist als das Denken. 6) — Aber diese Lebhaftigkeit des Gefühles macht sich bei seinen schriftstellerischen Arbeiten auch nachteilig geltend: daraus entspringt „die ungemeine Schwierigkeit“ für ihn, „zu schreiben“. Seine Manuskripte, hingefudelt, durchstrichen, mit vielen Einschaltungen versehen, kaum lesbar, bezeugen die Mühe, die sie ihm gekostet haben. 7) Rousseau bezeugt selbst: „Mit der unglaublichsten Schwierigkeit ordnen sich meine Gedanken im Kopfe. Sie laufen in ihm planlos umher und fangen an zu gähnen, bis ich in Aufregung gerate, mich erhitze und Herzklopfen bekomme, und inmitten dieser Erregung sehe ich nichts deutlich, wäre ich unfähig ein einziges Wort zu schreiben, ich muß warten“. 8) Daher schreibt er am liebsten „im Kopfe“ — auf Spaziergängen, zwischen Felsen, in Wäldern, und nachts, wenn er schlaflos im Bette liegt: da findet seine Phantasie Gelegenheit, sich frei und spielend zu bewegen. Will er aber seine Gedanken zu Papier bringen, dann spielt sich in seinem Kopfe ein Vorgang ab, der

1) N.S. I. 2. Vorrede S. 17. — Vergl. auch die zahlreichen wörtlich angeführten Stellen aus der „Nouvelle Héloïse“ in der vorliegenden Arbeit!

2) Se 5.

3) Se 5, 2.

4) Be II, 308.

5) Be II, 309.

6) Sö 14.

7) Be I, 142. 143.

8) Be I, 143.

— wie er selbst sagt — mit der Verwirrung zu vergleichen ist, die bei einem Szenenwechsel auf italienischen Bühnen herrscht.<sup>1)</sup> Daher die Klage: „Wäre ich imstande gewesen, erst zu warten und die Dinge dann in der Schönheit wiederzugeben, in der sie sich mir dargestellt haben, dann würden mich wenige Schriftsteller übertreffen haben.“<sup>2)</sup>

---

---

1) Se I, 143.

2) Se I, 143.



## Frauenliebe.

Der gefühlvolle Rousseau hat oft und leidenschaftlich geliebt. Man hat vielfach seine Liebe als durchaus auf sinnlichen Momenten beruhend bezeichnet, aber mit Unrecht. Abgesehen von gewissen Beziehungen, die ganz sinnlicher Art sind, beruht seine Liebe auf dem Herzen; und wenn sie auch nicht selten durch sinnliche Reize erregt und geschürt wird, so zeigt sie sich doch — besonders später — von den geistigen oder gemüthlichen Interessen beherrscht. Seiner ganzen Naturanlage nach lebt und liebt er — wie Hensel sagt — „viel mehr in einer Welt der Gefühle als der Dinge“. <sup>1)</sup> Rousseau liebt weniger die Gestalten der Wirklichkeit als die Gestalten seiner schöpferischen Phantasie: „Die Unmöglichkeit, mich an die Wirklichkeit zu halten“, schreibt er über die Entstehung seiner „Nouvelle Héloïse“, „warf mich in die Welt der Chimären, und da ich unter den lebenden Wesen keines sah, das meiner Begeisterung würdig gewesen, so suchte ich für sie in einer idealen Welt Nahrung, welche meine schöpferische Einbildung bald mit Wesen nach meinem Herzen bevölkert hatte“. <sup>2)</sup> Seine Phantasie schafft die Ideale, zu denen er die Geliebte hinaufidealisiert, jene Ideale sind aber stets der Ausdruck der Bedürfnisse seines Herzens. Ein beredtes Zeugnis für diesen idealen Charakter seiner Liebe besitzen wir in der schon erwähnten Schrift „Die Neue Heloise“: die Phantasie bevölkert schöne Stätten der Heimat mit idealen Gestalten, die ganz aus dem Verlangen, im Genuße der Gefühle und Affekte zu schwelgen, herausgeboren werden.

Eine genauere Analyse des Charakters seiner Liebe ergibt, daß in der Regel das erotische Gefühl, die Sehnsucht

1) S. 9.

2) S. II, 199.

nach der Vereinigung mit der Geliebten, und nicht der Besitz selber ihm Bedürfnis ist. Er sagt selbst: „Wenn ich eine Frau besaß, so waren meine Sinne zwar ruhig, aber mein Herz war es nie. Mitten im Genusse verzehrte mich das Bedürfnis nach Liebe. Ich hatte eine zärtliche Mutter, eine teure Freundin (die Frau Warens!), aber ich hatte eine Geliebte nötig. Ich stellte mir diese an ihrer Stelle vor; ich rief mir, um mich selbst zu täuschen, ihr Bild unter tausenderlei Gestalten vor die Seele.“<sup>1)</sup> So glüht er oft von Liebe ohne Gegenstand, und in seinem Alter hören wir ihn klagen: „Von dem Bedürfnis zu lieben verzehrt, ohne je imstande gewesen zu sein, es ganz zu befriedigen, sah ich mich an der Schwelle des Alters stehen und sterben, ohne gelebt zu haben.“<sup>2)</sup> Aus dieser Tatsache heraus sind, wie wir später sehen werden, sein Verhältnis zu Frau von Warens und das zu Madame d'Houdetot zu erklären.

Eine unerschöpfliche Fundgrube für das Studium der unter den Begriff der Liebe fallenden Beziehungen Rousseaus ist dessen psychologischer Roman „Die Neue Heloise“. Diese Schrift, ein Hohes Lied der Liebe, zeigt uns in ihrem 1. Teile das tiefe, reine Gefühl, das sich zur Leidenschaft steigert, als treibende Kraft der Liebe; die Regungen des Gemütes sind der eigentliche, bestimmende Faktor, die Stimme des Verstandes läßt sich nur selten und fast unmerklich vernehmen. Der 2. Teil schildert dann, wie dieses Gefühl dem reflektierenden Verstand den Vorrang überlassen muß. Der Charakter der Hauptpersonen der Dichtung ist im wesentlichen das Spiegelbild von Rousseaus eigenem Charakter: Juliens Persönlichkeit zeichnet sich aus durch die Fähigkeit tiefen und wahren Empfindens, diejenige Klaras mehr durch Besonnenheit, welche die Leidenschaftlichkeit des Gefühles meistern kann. Dieser Dualismus, dieser Widerstreit von Gefühl und Verstand ist auch dem Seelenleben Rousseaus eigen, es wohnen zwei Seelen in seiner Brust.

Welches ist diese Liebe? Rousseaus Ideal der Liebe beruht nicht auf der Sinnlichkeit: wird „der Liebe zuviel zugestanden“, schreibt er in der „Nouvelle Héloïse“, dann wird „sie ihres größten Reizes beraubt“.<sup>3)</sup> Saint Preux beklagt es Julien gegenüber, daß „unter dem Haschen nach dem Genuß“ das reine Glück entflohen ist, und schreibt, sich selbst ankla-

1) Be I, 278. 279.

2) Be II, 197.

3) R. S. I, 133.

gend: „Einst loderte ein reines und heiliges Feuer in unseren Herzen; nachdem wir uns den Verirrungen der Sinne überlassen haben, sind wir nur noch gemeine Liebhaber.“<sup>1)</sup> Die wahre Liebe ist vielmehr diejenige des Herzens, jene reine und ursprüngliche Liebe, die — wie Rousseaus Roman zeigt — im Leben oft einen vergeblichen Kampf führen muß gegen die Gesetze der Sittlichkeit einerseits, und gegen die Vorurteile der Gesellschaft, die sozialen Unterschiede und Standesvorurteile, anderseits. Juliens Vater zeigt sich durchaus von diesen Vorurteilen beherrscht, er ist gegen ein Ehehindnis seiner Tochter mit Saint Preux, obwohl beide, von reiner Liebe beseelt, diese naturwahre, heilige Verbindung mit heißem Verlangen erstreben: er verweigert sein Einverständnis, da St. Preux weder von Adel ist noch Vermögen besitzt. Julie zitiert die Worte ihres Vaters in einem Brief an St. Preux: „Wie! Der Baron von Etange sollte einwilligen, seine Tochter, sein einziges Kind, einem gewöhnlichen Bürgerlichen, der nicht einmal Vermögen besitzt, zu geben?“<sup>2)</sup> Aber Rousseau erklärt dieses reine, tiefe Gefühl für unbesiegbar: „Vergeblich“, sagt Julie, „tritt man unseren Neigungen hindernd in den Weg; das Herz nimmt nur von sich selbst Gesetz an; es entzieht sich der Sklaverei und überläßt sich seinem eigenen Hange. Unter ein eisernes Joch, welches der Himmel nicht auflegt, vermag man nur einen Körper ohne Seele zu beugen.“<sup>3)</sup> — Als weitere Momente, welche die wahre Liebe charakterisieren, nennt Rousseau die Opferfreudigkeit und die Leidenschaftlichkeit der Liebe, die Kraft, die Natur zu besee- len und die edlen Gesinnungen zu stärken. Frau Orbe schreibt an Juliens Geliebten, daß, wenn sie seiner Liebe „noch irgend eine Aussicht eröffnen soll“, diese Liebe „auf dem Opfer“ bestehen muß, zu dem Ehre und Vernunft ihn verpflichten;<sup>4)</sup> St. Preux bringt diese Opfer der Liebe, er fügt sich der zeitlichen Trennung, dem Schweigen, Entsagen. Weiter ist St. Preux' Liebe eine Liebe leidenschaftlicher Art. In der Schilderung dieser leidenschaftlichen Liebe sucht Rousseau einer seiner wesentlichsten Eigenschaften Ausdruck zu verleihen. Seine Liebe ist ein verzehrendes Feuer, das alle anderen Gefühle erwärmt;<sup>5)</sup> St. Preux schreibt an Julie: „Diese Liebe ist unüberwindlich, wie der Zauber, der sie aussprächen ließ; . . . in einer unsterblichen Seele kann sie nimmer schwinden; sie

1) R. S. I, 133.

2) R. S. I, 56.

3) R. S. I, 281.

4) R. S. I, 420.

5) R. S. I, 77.

bedarf der Hoffnung nicht mehr als Stütze und aus der Vergangenheit schöpft sie Kräfte, die ihr eine ewige Zukunft sichern“.<sup>1)</sup> Noch nach der Verheiratung Julies mit Wolmar — gelegentlich eines Ausfluges nach der Meilerie — tritt das unterdrückte Gefühl in seiner alten Leidenschaftlichkeit wieder hervor, und noch auf dem Totenbette gesteht Julie, daß sie nie aufgehört habe, St. Preux herzlich zu lieben.<sup>2)</sup> Eine solche Liebe kann die Natur beseelen. Oben, im zweiten Teil unserer Arbeit, versuchten wir darzulegen, daß Rousseaus Naturgefühl im Grunde ein Beseelen der Werke und Wunder der Schöpfung sei; in der „Nouvelle Héloïse“ nun spricht Jean Jacques dem Gefühle der Liebe die Kräfte zu, die Natur zu beseelen. „Dem Liebenden“, sagt er, „kommt die Flur lachender, das Grün frischer und lebhafter, die Luft reiner, der Himmel heiterer vor . . . ; ein heimlicher Zauber verschönt alle Gegenstände“.<sup>3)</sup> Und endlich behauptet Rousseau, daß die reine Liebe edle Gesinnungen erweckt und erhält, daß sie eine Quelle der Tugend ist: „Man kann auch ohne Liebe die edlen Gesinnungen einer starken Seele besitzen, aber durch eine Liebe, wie die unfruchtbar ist, werden dieselben, solange jene unser Herz erfüllt, belebt und erhalten, ermatten aber, wenn sie erkaltet, und das erschöpfteste Herz ist nun zu nichts mehr fähig“.<sup>4)</sup>

Wir wollen nun versuchen, an der Hand geschichtlicher Zeugnisse den Charakter der Rousseauschen Liebe im einzelnen anzuzeigen. Da muß zunächst hervorgehoben werden, daß Jean Jacques' Liebe mehrmals in der Form der Doppelliebe in die Erscheinung tritt. Harald Höffding schreibt darüber, daß wahrlich Erniedrigung dazu gehöre, „in Verhältnissen wie diesen das Glück zu finden“.<sup>5)</sup> In diesem Punkte hat aber, wie mir scheint, Professor Hensel klarer gesehen als Höffding, indem er — wie schon oben dargelegt — darauf hingewiesen hat, daß nicht das weibliche Wesen an sich, sondern das erotische Gefühl Rousseaus das Wesentliche an diesen Verhältnissen bildet.<sup>6)</sup> Rousseau liebt mehr in einer Welt des Gefühls als der Wirklichkeit.<sup>7)</sup> Es soll nun gezeigt werden, wie das Motiv

1) R.S. I, 251.

2) R.S. II, 171. 448. 449.

3) R.S. I, 152.

4) R.S. I, 299.

5) Hö 39.

6) He 10.

7) Wir werden auf diese Erscheinungen der Rousseauschen Doppelliebe im folgenden genauer zu sprechen kommen.

der Liebe als ein bedeutungsvolles Zeitmotiv durch alle Phasen seines vielbewegten Lebens sich hindurchzieht. Wir lassen dabei jene Beziehungen Rousseaus, die als auf dem bloßen Sinnengenuss beruhend zu bezeichnen sind, vorerst außer acht.

Schon vorzeitig, im 9. Lebensjahre, entwickeln sich in ihm die sexuellen Triebe. Als er von Fräulein Lambergier, der Tochter seines Pflegevaters und Erziehers in Bossey, gezüchtigt wird, zeigt er das Verlangen, das Schmerzgefühl „von derselben Hand von Neuem erregt zu sehen“, <sup>1)</sup> und nichts setzt ihn mehr in Verwirrung, als die Zeichen von Unruhe und Mißfallen, die, wenn er bei der Kinderlehre in der Kirche beim Aussagen des Katechismus stockt, auf Fräulein Lambergiers Gesicht hervortreten. <sup>2)</sup> „Unaufhörlich“, sagt Jean Jacques, „stellte meine Einbildungskraft mir ihr Bild vor die Seele.“ <sup>3)</sup> — Und einige Jahre später verliebt sich der Knabe in zwei Mädchen zugleich, in Wulson und Goton, die beide in Nyon, einem Städtchen im Waadtlande wohnen, wo auch Rousseau sich von Zeit zu Zeit bei seinem Vater aufhält. <sup>4)</sup> Er liebt die beiden Mädchen mit voller Hingebung, ohne daß der Doppelcharakter seiner Liebe der Verehrung eines der beiden Eintrag tut. „Jeder dieser beiden Personen“, sagt Rousseau, „gehörte ich gleichsam ganz und so vollkommen an, daß ich bei der einen nie an die andere dachte.“ <sup>5)</sup> — Schon in jenen Jahren finden wir bei ihm auch Spuren einer Liebe ohne Gegenstand. Durch die Lektüre der Bücher aus dem Laden der Tribu geweckt und genährt, schafft die lebhafteste Phantasie des Jünglings Gebilde, die ihm — kaum sechzehn Jahre alt — als Gegenstände der Liebe erscheinen. Er selbst schreibt über diese unheimliche Neigung, daß „sie in Wahrheit einem zu liebevollen, zu liebevollen, zu zärtlichen Herzen entspringet, welches gezwungen ist, sich mit Phantasiegebilden zu nähren, weil ihm Wesen fehlen, die ihm verwandt sind.“ <sup>6)</sup>

Am Palmsonntag 1728 kommt er zur Frau von Warrens in Annecy. Die Stelle, an welcher der 28-jährige jugendfrische Rousseau ihr zum ersten Male begegnet, möchte er am liebsten „mit einem goldenen Gitter umgeben, ihr die Guldt-

1) Be I, 17.

2) Be I, 16.

3) Be I, 18.

4) Be I, 31. Bro I, 40 ff.

5) Be I, 33.

6) Be I, 50.

gungen der ganzen Erde zulenken“.<sup>1)</sup> Von dem Augenblick dieser Begegnung an steht er im Banne dieser schönen, aber zugleich sittlich schwachen und leichtfertigen Frau. Zwar läßt Rousseau nicht gelten, daß in jener Zeit seine Gefühle für sie wirklich Liebe gewesen wären; er erklärt vielmehr seine lebhafteste Neigung zu ihr durch eine mystische „Sympathie der Seelen“. „Wer die Sympathie der Seelen leugnet“, sagt er, „möge, wenn er es vermag, erklären, wie es zugeing, daß mir Frau von Warens vom ersten Begegnen, vom ersten Worte, vom ersten Blicke an nicht allein die lebhafteste Zuneigung, sondern auch ein vollkommenes Vertrauen einsflöste, das nie aufgehört hat“.<sup>2)</sup> An anderer Stelle aber spricht Rousseau von verbindlichen Dingen, die sie ihm sagt; von kleinen Zärtlichkeiten, die sie ihm erweist; von dem zärtlichen Anteil, den sie an ihm nimmt; und von den bezaubernden Blicken, die ihm Liebe zu verkünden scheinen, da sie ihm „Liebe eingesflößt“ haben.<sup>3)</sup> Nachdem er dann in Turin gewesen und dort zur katholischen Kirche übergetreten ist, kehrt Rousseau — bereits im folgenden Jahre — zu Frau von Warens zurück.<sup>4)</sup> Vom Tage der Ankunft an entwickelt sich zwischen ihnen das innigste Vertrautsein, welches während ihrer ganzen übrigen Lebenszeit in gleichem Maße fort dauert. „Kleiner“ wurde ich genannt, „Mama“ redete ich sie an“, sagt Rousseau, „und beständig blieben wir Kleiner und Mama, selbst dann noch, als die Zahl der Jahre den Unterschied zwischen uns beinahe völlig verwischt hatte“.<sup>5)</sup> Die ihm an Erfahrung überlegene und mit jugendlichen Reizen ausgestattete Frau wird ihm zu einem Zwitterbild von Mutter und Geliebte. Es erwacht die idealisierte Geschlechtsliebe in ihm, die er im Uebermaße verherrlicht, indem er ihr den Reiz des Mütterlichen und Heimatlichen abgewinnt. „Wer nur Liebe fühlt“, schreibt er, „fühlt das nicht, was es noch Süßeres im Leben gibt. Ich kenne ein anderes Gefühl, weniger heftig vielleicht, aber tausendmal köstlicher, welches bisweilen mit der Liebe verbunden, allein auch oft von ihr getrennt ist. Dieses Gefühl ist auch nicht etwa bloße Freundschaft, es ist wollüstiger, zärtlicher usw.“<sup>6)</sup> Doch behält der Umgang mit dieser Frau das ganze Jahr hindurch, welches er nun in ihrem Hause verlebt, einen unschuldigen Charakter. Die Gefühle, die sie ihm einsflößt, schützen ihn — wie er

1) Be I, 59.

2) Be I, 63.

3) Be I, 71.

4) Be I, 128.

5) Be I, 133.

6) Be I, 131.

betont — vor den Rastern der Sinnlichkeit: er ist keusch, weil er liebt.<sup>1)</sup> „Berauscht von der Wonne, an ihrer Seite leben zu können, von dem glühenden Verlangen, alle meine Tage bei ihr zuzubringen“, schreibt er, „erblickte ich, ob ich bei ihr weilte oder fern von ihr war, in ihr stets eine zärtliche Mutter, eine geliebte Schwester, eine liebenswürdige Freundin und nichts weiter.“<sup>2)</sup> Nachdem er in den folgenden Jahren abenteuernd in der Schweiz und in Frankreich umhergestreift ist, kommt er im Jahre 1732 wieder zu Frau von Warens, nach Chambéry, wo nun sein Aufenthalt acht volle Jahre währt.<sup>3)</sup> Seine bisherige Freundin und mütterliche Erzieherin wird jetzt seine Geliebte. Das Liebesverhältnis ist aber jenes unwürdige Verhältnis zu Dritt, das nicht nur Beziehungen zwischen der Frau von Warens und Rousseau, sondern auch zwischen jener und Claude Anet, dem Gärtner, in sich schließt. „Statt indessen gegen den, welcher sie mir weggeknapert hatte, von Abneigung ergriffen zu werden“, sagt Rousseau, „fühlte ich in Wahrheit, wie sich meine Anhänglichkeit an sie auch auf ihn ausdehnte.“<sup>4)</sup> Sie sucht den jungen Mann vollständig an sich zu fesseln, was auch gelingt, aber für diesen bedenklich wird: Rousseau gibt sich der Sinnenslust hin, ohne gleichzeitig die Pflichten der Ehe zu achten.<sup>5)</sup> Und doch wird derjenige, der genauer in der Seele Rousseaus zu lesen versteht, finden, daß Jean Jacques' Liebe auch in jener Zeit, entgegen dem äußeren Scheine, mehr ein Leben in der Welt des Gefühls als ein solches der Wirklichkeit ist, daß nicht der Besitz, sondern das Sehnen nach der Vereinigung mit der Geliebten ihm als das Höchste erscheint. Rousseau sagt selbst: „Ich hatte eine zärtliche Mutter, eine teure Freundin, aber ich hatte eine Geliebte nötig. Ich stellte mir diese an ihrer Stelle vor; ich rief mir, um mich selbst zu täuschen, ihr Bild unter tausenderlei Gestalten vor die Seele . . . ; ich glühte also vor Liebe ohne Gegenstand.“<sup>6)</sup> Wir finden keine Ursache, dem Manne, der in den „Confessions“ alle seine Verirrungen und Fehler rückhaltlos bekennet, in diesem Punkte nicht glauben zu sollen. — 1736 siedelt Rousseau mit seiner „Mama“ nach den Charmettes über, und als er von der Reise, die er von da aus zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Montpellier unternommen hat, hieher zurückkehrt, findet er seine Stelle im Hause der Gönnerin „besetzt“: Frau von

1) Be I, 137.

2) Be I, 137.

3) Be I, 220.

4) Be I, 225. 256.

5) Be I, 250.

6) Be I, 278. 279.

Warens hat in Rousseaus Abwesenheit Beziehungen zu einem Manne namens Vinzenried angeknüpft, der sich zum Aufseher der Arbeiter aufgeworfen hat.<sup>1)</sup> „Alle die seligen Hoffnungen, die ich gehegt hatte“, hören wir Rousseau klagen, „lösten sich auf; und ich, der ich seit meiner Jugend mein Dasein mit dem ihrigen unzertrennbar verbunden sah, erblickte mich jetzt zum ersten Male allein.“<sup>2)</sup> Es zeigt sich immer mehr, daß er in ihrem Herzen keine Stelle mehr hat, und so entschließt er sich, nach Lyon überzusiedeln, um dort die Erziehung der Kinder des Herrn von Mably zu übernehmen. Er reißt ab, „ohne die geringste Trauer über eine Trennung . . . zu hinterlassen, ja fast zu fühlen.“<sup>3)</sup> Aber bald wird mit der Erinnerung an die reizende Natur der Charmettes in Rousseau aufs neue das Sehnen nach der Geliebten wach. „Was mir meine Lage noch unerträglich machte“, schreibt er, „ . . . war die Erinnerung an mein liebes Charmettes, an meine Blumen, an meine Bäume, meine Quelle, meinen Obstgarten, und vor allem an sie, für die ich geboren war, die dem allen erst Leben verlieh.“<sup>4)</sup> Er kehrt aufs neue zur Frau von Warens zurück, aber wieder fühlt er sich als Fremdling in dem Hause, dessen Liebling er einst gewesen ist,<sup>5)</sup> und auch diesmal gebietet ihm sein Schamgefühl, sich ihrer gänzlich zu enthalten: „Ich blieb diesem Entschluß mit einer Standhaftigkeit treu, wie sie, ich darf es sagen, des Gefühls, das ihn erzeugt hatte, würdig war.“<sup>6)</sup> 1741 trennt er sich von Frau von Warens, diesmal für immer, und geht nach Paris.<sup>7)</sup> Etwa 30 Jahre später unternimmt er von Grenoble aus eine Wallfahrt zum Grabe der Frau von Warens in Chambéry, um der Entschlafenen im Gebet zu gedenken.<sup>8)</sup>

Wenn wir alle diese Beziehungen Rousseaus zu Madame de Warens überblicken, kommen wir zu dem Schlusse: daß das sinnliche Moment als Faktor zwar nicht ausgeschaltet erscheint, daß aber letzten Endes nicht die Frau, der wirkliche Gegenstand, sondern das erotische Gefühl das Wesentliche an diesen Beziehungen bildet.

Durch die zusammenhängende Darstellung seines Verhältnisses zur Frau von Warens haben wir der Erörterung eint-

1) Be I, 333, 334.

2) Be I, 335.

3) Be I, 339.

4) Be I, 343.

5) Be I, 344.

6) Nach den Briefen aus Montpellier vom 14. Dezember 1737 (Oeuvres IV, 176) und aus Lyon vom 1. Mat 1740 (Oeuvres IV, 180).

7) Be I, 346.

8) Vergl. die vorliegende Arbeit, S. 35, 36.

ger anderer seiner Liebesverhältnisse zeitlich vorgegriffen. Als Rousseau eines Morgens in Turin durch die „Contra Nova“ geht, erblickt er durch die Scheiben eines Geschäftsraumes eine junge Kaufmannsfrau von so großem Liebreiz und von einem so anziehenden Menzern, daß er kein Bedenken trägt bei ihr einzutreten, um ihr seinen Dienst als Graveur anzubieten.<sup>1)</sup> „Sie war eine außerordentlich anziehende Brünnette“, schreibt er, „deren freundliche Gesinnung, welche sich auf ihrem hübschen Gesichte ausdrückte, ihrer Lebhaftigkeit etwas Rührendes verlieh.“<sup>2)</sup> Obwohl er vor ihr nicht diese eben so zärtliche Achtung fühlt, die ihm Frau von Warens abgewinnt, so empfindet er ihr gegenüber „doch mehr Scheu und weit weniger Vertraulichkeit“; er hat kaum den Mut, sie anzublicken, und doch fürchtet er die Trennung von ihr ärger als den Tod.<sup>3)</sup> Sein Auge verschlingt die Blumen ihres Kleides, die Spitze ihres niedlichen Fußes, und den vollen weißen Arm, der zwischen Handschuh und Manschette sichtbar wird. „Jeder neue Anblick“, sagt Rousseau, „war ein neuer und noch stärkerer Reiz.“<sup>4)</sup> Daß auch in diesem Falle nicht das weibliche Wesen an sich, sondern das erotische Gefühl das Wesentliche der Beziehung bildet, ist schon daraus ersichtlich, daß Rousseau nicht so viel Mut besitzt, auch nur ein einziges Wort zu dieser Frau zu sagen.<sup>5)</sup> „Ich liebte zu aufrichtig“, schreibt er, „ja ich wage zu behaupten, ich ging zu sehr in der Liebe auf, um leicht glücklich zu sein; nie waren Leidenschaften heftiger und doch zugleich reiner als die meinigen.“<sup>6)</sup> Das Liebesverhältnis nimmt den Ausgang, daß Rousseau durch den Ehegemahl Frau Basile's aus dem Hause gewiesen wird.<sup>7)</sup> — Als er im Jahre 1731 nach Annecy zurückkehrt, hört er, daß Frau von Warens nach Paris abgereist ist.<sup>8)</sup> Von Annecy aus macht er an einem schönen Sommernorgen einen Spaziergang in die Umgegend. Als er im Schatten des kleinen Tales an einem Bache entlang schreitet, trifft er zwei ihm bekannte junge Mädchen, Fräulein von Grassenried und Fräulein Galley. Er verliebt sich in beide. „Sie hatten mich beide ungemein angezogen“, schreibt er, „... als ich von ihnenchied, schien es mir, daß ich ohne die eine wie die andere nicht mehr leben

1) Be I, 91.

2) Be I, 92.

3) Be I, 92.

4) Be I, 92.

5) Be I, 94.

6) Be I, 96.

7) Be I, 101.

8) Be I, 166.

könnte“.<sup>1)</sup> In diesem Verhältnis tritt, wie wir sehen, Rousseaus Liebe wiederum in der Form der Doppelliebe in die Erscheinung, für die wir, wie schon oben dargelegt, in der Tatsache eine Erklärung finden, daß für Rousseau nicht der Besitz, sondern das Liebesgefühl das Wesentliche des Verhältnisses ist. „Die zärtliche Verbindung, die sich unter uns dreien gebildet“, sagt er, „hatte höheren Wert als sinnliche Freuden und hätte in Verbindung mit ihnen keinen Bestand haben können; wir liebten uns ohne Heimlichkeit und Verschämtheit und wollten uns immer so lieben“.<sup>2)</sup> Den Tag, welchen er mit den beiden Mädchen verlebte, zählt er zu den glücklichsten seines Lebens; Rousseau verherrlicht ihn später im 4. Buch seiner „Confessions“ in einer reizenden Schilderung. Die beiden Freundinnen hat er nie wieder gesehen.<sup>3)</sup> — In der Zeit seiner Tätigkeit als Erzieher der Kinder des Herrn von Mably glüht er vor Liebe für ein Fräulein, das er schon früher kennen gelernt hat: für Fräulein Serre in Lyon. „Ich verliebte mich in sie“, sagt er, „und zwar sehr leidenschaftlich“.<sup>4)</sup> Aber Fräulein Serre besitzt bereits einen Verehrer, und so beschließt Rousseau abzureisen, um dieses unschuldige Liebesverhältnis nicht zu stören. Mit herzlichen Wünschen für Fräulein Serre verläßt er die Stadt.<sup>5)</sup> — Im Jahre 1742 — während seines ersten Pariser Aufenthaltes — erhält er Zutritt in den Salon einer der schönsten Frauen von Paris: bei der Gemahlin des Finanzpächters Dupin. Kaum eingetreten, verliebt er sich in die Dame: „Ich werde verlegen“, sagt er, „ich verliere die Fassung, kurz ich verliese mich auf der Stelle in Frau Dupin“.<sup>6)</sup> Er besucht sie fast täglich und speist wöchentlich zwei- oder dreimal bei ihr, aber er wagt nicht zu reden. Da er auch nicht länger schweigen kann, schreibt er an sie, und einige Tage darnach erklärt er ihr seine Liebe. „Nach einer förmlichen Liebeserklärung“, äußert er, „fuhr ich fort, mit ihr wie sonst zu verkehren, ohne ihr weiter etwas zu sagen, nicht einmal mit den Augen“.<sup>7)</sup> — Von einem längeren Aufenthalt in Venedig nach Paris zurückgekehrt, wird Rousseau durch Herrn von Francueil im Hause der Madame d'Épinay eingeführt und macht so die Bekanntschaft einer Dame, die für

- 
- 1) Be I, 175.
  - 2) Be I, 174.
  - 3) Be I, 170—175.
  - 4) Be II, 9.
  - 5) Be II, 9.
  - 6) Be II, 21.
  - 7) Be II, 28.

ihn in verschiedener Hinsicht verhängnisvoll wird.<sup>1)</sup> Durch Frau von Epinay lernt er Fräulein Bellegarde, Frau von Epinay's Schwägerin, kennen, die sich bald darnach mit dem Grafen d'Houdetot vermählt. Während er als Gast der Frau von Epinay auf der Ermitage weilt, erwacht in dem fünfundvierzigjährigen Manne die Erinnerung an all die weiblichen Gestalten, die ihm in seiner Jugend „Leben und Seligkeit eingehaucht“ haben: „Ich sah mich . . . von meinen alten Freundinnen umgeben“, sagt er, „nach denen das lebhafteste Verlangen für mich keine neue Empfindung war“.<sup>2)</sup> Es erwacht in ihm jenes heilige Feuer, das seit seiner Kindheit vergeblich sein Herz verzehrt: eine unbestimmte, aber leidenschaftliche Liebessehnsucht. Seine glühende Phantasie schafft Gestalten, „eben so himmlisch durch ihre Tugend wie durch ihre Schönheit.“ „Da ich unter den lebenden Wesen keines sah, das meiner Begeisterung würdig gewesen“, schreibt Jean Jacques, „so suchte ich für sie in einer idealen Welt Nahrung, welche meine schöpferische Einbildung bald mit Wesen nach meinem Herzen bevölkert hatte“.<sup>3)</sup> So stellt er sich die Liebe und die Freundschaft, die beiden Abgötter seines Herzens, als ebensoviele weibliche Wesen vor, welche, mit entzückenden Reizen geschmückt, zum eingebilddeten Gegenstande seiner Liebe werden. Er ver setzt diese idealen Gestalten nach Bevey, an die Gestade des Genfer Sees, dessen Anblick ihn in seinem Leben schon so oft begeistert hat.<sup>4)</sup> Die Gebilde seiner Phantasie werden immer wieder aufs neue in ihm wach und gewinnen „immer größere Klarheit“, sodaß er beschließt, das was ihm seine „Einbildung vorgegaukelt hat, auf dem Papiere festzuhalten, und so entsteht allmählich der Plan zur Verabfassung der „Nouvelle Héloïse“.<sup>5)</sup> Während Rousseau mit der Ausführung dieses Planes eifrig beschäftigt ist, erhält er — auf dem Höhepunkte seiner Träumereien — einen Besuch von Frau d'Houdetot, — den ersten, den sie ihm macht, der aber nicht der letzte bleiben soll.<sup>6)</sup> Rousseau ist schon früher — bei den Festen auf der Chevrette — mit dieser Dame zusammengewesen und hat sie damals nicht allein sehr liebenswürdig gefunden, sondern hat geglaubt, an ihr auch ein besonderes Wohlwollen seiner Person

1) Be II, 91.

2) Be II, 198.

3) Be II, 199.

4) Be II, 202. 203.

5) Be II, 204.

6) Be II, 204.

gegenüber wahrzunehmen.<sup>1)</sup> Nun kommt sie zu ihm, Rousseau sieht sie und entbrennt in einer Liebesleidenschaft, die eben so heftig wie unglücklich ist.<sup>2)</sup> Rousseaus Liebe für sie ist „Liebe mit ihrer ganzen Gewalt und in ihrer ganzen Wut“. <sup>3)</sup> Aber die Gräfin hat schon einen Geliebten,<sup>4)</sup> Herrn von Saint-Vambert. Sie erzählt Rousseau von diesem Verhältnis, und doch ist dieser liebestrunken. „Ohne daß ich und ohne daß sie es merkte“, jagt er selbst, „flöhte sie mir dieselben Gefühle gegen sich ein, die sie für ihren Geliebten hegte“. <sup>5)</sup> Aber keine Liebe gehörte wiederum mehr dem Bereiche des Gefühls als der Wirklichkeit an, er ist liebestrunken ohne Gegenstand. Seine erotische Einbildungskraft wird nicht erst von der Frau von Houdetot angeregt, sondern sie ist schon vorher erregt und sucht sich nun ihren Gegenstand. Rousseaus Liebe gehört der Julie seines Romans, und Madame d'Houdetot wird von ihm zu dieser Liebe hinaufidealisiert.<sup>6)</sup> Rousseau sagt selbst: „In Frau von Houdetot erblickte ich meine Julie und sah in ihr bald nichts mehr als Frau von Houdetot, aber mit allen Vollkommenheiten bekleidet, mit denen ich den Abgott meines Herzens geschmückt hatte; . . . . ich war liebestrunken ohne Gegenstand“. <sup>7)</sup> Jean Jacques hat solange in der Phantasie gelebt, daß der Uebergang zur wirklichen Liebe nicht schwer sein kann; der beständige Umgang mit den weiblichen Gestalten seiner Phantasie hat sein Liebessehnen und die Reizbarkeit seiner Sinne nur noch genährt und verstärkt. Die Gräfin von Houdetot besitzt zwar nicht Juliens Schönheit, aber sie entzückt durch ihre reizende Anmut und die Ursprünglichkeit ihres Wesens, und vor allem durch die Stärke und Echtheit ihres Gefühls. „Aus allen ihren Eigenschaften“, sagt Rousseau, „leuchtet die Sanftmut ihrer Seele hervor“. <sup>8)</sup> Und gerade diese Innigkeit ihres Gefühls ist's, was die schwärmerische Neigung Rousseaus für sie zu gewinnen vermag. Frau von Houdetot stattet ihm öfters Besuche ab, die Jean Jacques gerne erwidert, und nicht selten unternehmen die Liebenden längere Spaziergänge in die idyllische Gegend.<sup>9)</sup> Beide wissen, daß es zur Heilung ihrer leidenschaftlichen Neigung nur ein Mittel gibt, die persönliche

1) We II, 204.

2) We II, 217.

3) We II, 223.

4) We II, 217.

5) Ebenda.

6) Vergl. auch: Se 9.

7) We II, 216. 217. 351.

8) We II, 215.

9) We II, 220.

Trennung, — daß aber von ihnen selbst der Aufruf zur Trennung nicht ausgehen kann. Dieser Aufruf läßt sich denn auch bald von außen her vernehmen: Rousseaus ständiger Verkehr und der lebhafteste Briefwechsel mit der Gräfin bleiben der Beobachtung nahestehender Personen nicht lange verborgen. Therese und ihre Mutter und Frau von Epinay lenken ihre Aufmerksamkeit auf dieses Liebesverhältnis, und Frau von Epinay macht ihren Bekannten, dem „Pariser Zirkel“, Mitteilung davon. Nun beginnt das lange Gewebe von Rousseaus „Leiden“.) „Hier endet mein persönliches Verhältnis zu Frau von Houdeiot“, klagt er, „ein Verhältnis, über dessen Charakter sich ein jeder nach der Natur seines eigenen Herzens hat ein Urteil bilden können, bei dem aber die Leidenschaft, die mir diese lebenswürdige Frau einflößte, vielleicht die heftigste Leidenschaft, die je ein Mann empfunden hat, der Tugend und uns um der seltenen und schmerzlichen Opfer willen, die wir beide der Pflicht, der Ehre, der Liebe und der Freundschaft brachten, zur Ehre gereichen wird.“<sup>2)</sup>

Wesentlich verschieden von den oben geschilderten Beziehungen Rousseaus ist eine Anzahl anderer, die ganz sinnlicher Natur sind, und davon zeugen, daß in seiner Brust neben reinen und hohen Tendenzen auch Elemente wohnen, die ihn bisweilen entwürdigen. Erstmals überläßt er sich der Sinnenlust gelegentlich einer Fahrt nach dem Kurort Montpellier. Während der Reise dorthin knüpft er mit einer Frau von Varnage eine Reiseliebschaft an, über deren unwürdigen Charakter er in den „Confessions“ mit äußerster Aufrichtigkeit berichtet. „Bei Frau von Varnage überließ ich mich freudig und zuversichtlich der Sinnlichkeit“, schreibt er, „stolz darauf ein Mann zu sein und an ihrer Seite glücklich zu werden.“<sup>3)</sup> Und diese „ersten Freuden“ bleiben leider nicht die einzigen, die er in solcher Weise genießt. Während seines Aufenthaltes in Venedig (1743/44) sind ihm die „Töchter der Freude“ durchaus nicht gleichgültig, die „Padoana, Zulietta und Angoletta“.<sup>4)</sup> — Vor allem aber müssen in diesem Zusammenhange seine Beziehungen zu Thérèse Levasseur Erwähnung finden, die ebenfalls ganz sinnlicher Natur sind und verhängnisvoll für ihn werden. Rousseau selbst gibt als wesentliches Motiv seiner „Liebe“ zu Therese das Mitleid an, das er mit ihr fühlt;<sup>5)</sup> Professor Hensel betont — wohl mit Recht —, daß

1) Be II, 225—267.

2) Be II, 267.

3) Be I, 323.

4) Be II, 54—63.

5) Be II, 74.

von Anfang an neben Mitleid das sinnliche Bedürfnis als Motiv mitwirkt; und wir sind der Meinung, daß daneben und vor allem auch das gefühlvolle Wesen des Mädchens es ist, was Rousseaus Neigung erweckt. „Ich meinerseits“, sagt er selbst, „glaubte in ihr ein gefühlvolles und einfaches Mädchen zu erkennen und täuschte mich eben so wenig; . . . weil ihr Herz zärtlich und redlich war, wurde ich glücklich“. <sup>1)</sup> Was soll ihn auch sonst anziehen? Therese kann weder lesen noch geläufig schreiben und kennt kein einziges Zahlzeichen. Rousseau selbst nennt sie „une personne stupide“, <sup>2)</sup> zudem ist sie weder schön noch reich. <sup>3)</sup> Wie es sich auch bezüglich der Motive verhalten mag, jedenfalls sind die Beziehungen selbst ganz sinnlicher Art gewesen: Rousseau erklärt ihr von vorne herein, daß er sie nie verlassen, aber auch nie heiraten wird, <sup>4)</sup> daß er, „um es kurz zu sagen, einer Nachfolgerin Mamas“ (der Madame de Warens) bedarf. <sup>5)</sup> Der Ehestand, wenn man von einem solchen überhaupt sprechen darf, bringt ihm nichts als Lasten und Sorgen — allerdings durch eigene Schuld. <sup>6)</sup> Daß er seine fünf Kinder dem Findelhause übergibt, läßt sich nicht entschuldigen, auch durch die „Gründe“ nicht, die Rousseau selbst anführt. <sup>7)</sup> Der unwürdige Charakter seiner Beziehungen zur Devasseur läßt sich schon daraus erkennen, daß sie auch während seines Liebesverhältnisses zur Gräfin d'Houdetot fort dauern. <sup>8)</sup> Wir können deshalb der Ansicht Brockerhoff's, daß Rousseaus Beziehungen zu Therese nicht von dem Verlangen der Sinne diktiert seien, nicht zustimmen. <sup>9)</sup>

Uebersichten wir die sämtlichen, oben besprochenen Beziehungen Rousseaus, die unter den Gesichtspunkt der Liebe fallen, so muß zweifellos daran festgehalten werden, daß manche dieser Beziehungen nicht ein Produkt des Herzens, sondern ein solches der Sinne sind. Die Sinnlichkeit ist ein Moment seiner Natur, das sich besonders mächtig erweist, wenn der Gegenstand der Liebe in einer reizenden Gestalt ihm entgegentritt, das aber selten ausschließlich und nie dauernd die treibende Kraft seiner Liebe ist. Aber ebenso gewiß ist, daß Rousseaus Liebe in den

1) Be II, 73.

2) Be II, 74. 75.

3) Be II, 72.

4) Be II, 73.

5) Be II, 74.

6) Be II, 200 ff.

7) Be II, 108 ff. Vergl. auch: Be II, 410.

8) Be II, 204 ff. 410.

9) Bro I, 260 ff.

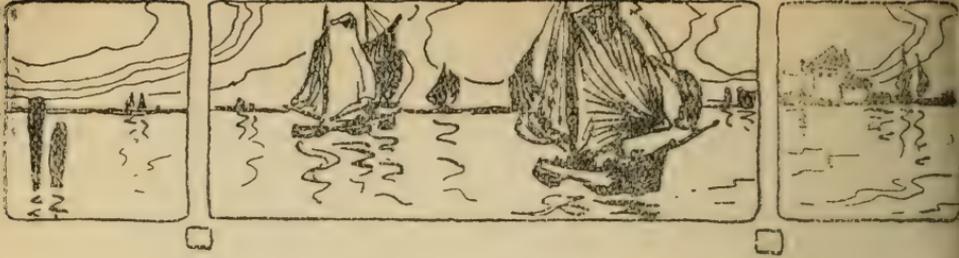
meisten Fällen als ein Erzeugniß seines wahren, oft leidenschaftlichen Gefühles anzusprechen ist; daß er — wie Broderhoff sagt — „meist aus der Ferne“ liebt.<sup>1)</sup> Nicht das weibliche Wesen selbst, sondern das erotische Gefühl bildet in den meisten Fällen das Wesentliche an seinen Beziehungen.<sup>2)</sup> Daß Rousseau oft und viel und nicht selten leidenschaftlich geliebt hat, erklärt sich aus seinem gefühlvollen Naturell überhaupt. Und wenn wir in den zahlreichen Gemälden, die seine Beziehungen zu den Frauen widerspiegeln, neben reinen, hellen Zügen auch Schatten entdecken: ein großer und tiefer Drang nach dem Reinen und Guten lebt stets in seiner Brust, und das ist's, was uns immer wieder zu ihm hinzieht.

---

---

1) Bro III, 756,

2) He 9.



## Freundschaftsgefühl.

Neben der Liebe ist die Freundschaft ein Abgott seines gefühlvollen Herzens. Schon in der Jugendzeit, in einem Alter von 9 bis 10 Jahren, als während des Landaufenthaltes in Bossey bei Genf seinem Gemüthe erstmalig die Reize der Natur sich erschließen, erwachen in ihm auch die Gefühle der Freundschaft — in einem solchen Maße, wie das in diesem Alter nur selten angetroffen wird. Er gewinnt hier eine herzliche Zuneigung zu seinem mit ihm gleichalterigen Vetter Bernhard: kaum einander gesehen, schließen die beiden Knaben einen innigen Freundschaftsbund. „In kurzer Zeit“, schreibt er, „hegte ich für ihn freundschaftlichere Gefühle, als einst für meinen Bruder, und nie sind sie erloschen.“<sup>1)</sup> Rousseau selbst bezeichnet als die Grundlage dieser Jugendfreundschaft die zärtlichen, liebevollen Gefühle, die in ihren jugendlichen Herzen wach sind: „Ich war sanft — sagt er — mein Vetter gleichfalls.“<sup>2)</sup> Auch während seiner Lehrlingszeit in Genf unterhält er Beziehungen der Freundschaft, hier zu Kameraden seines Alters, die ihn des Sonntags nach dem Gottesdienst zum Spiele abholen.<sup>3)</sup> — Seine Beziehungen zur Frau von Warens betrachtet er in der ersten Zeit nicht als ein Liebes-, sondern als ein Freundschaftsverhältnis,<sup>4)</sup> und auch in seinem späteren

1) Be I, 14. Bro I, 29.

2) Be I, 15.

3) Be I, 50 ff.

4) Be I, 71.

Leben besitzt er Freunde beiderlei Geschlechts, denen er „mit der reinsten Freundschaft, der vollkommensten Hochachtung“ zugetan ist.<sup>1)</sup> Solche Beziehungen knüpft er meistens auffallend rasch an, oft bevor er eine Persönlichkeit auch nur einigermaßen kennen gelernt. So trifft er — damals Sakai in Turin — einen Burschen aus Genf, namens Bâcle. Kurz entschlossen schließt er sich an ihn an; „mit einem Male — sagt er selbst — schwärmte ich für Herrn Bâcle, und schwärmte gleich demmaßen für ihn, daß ich nicht mehr von ihm lassen konnte.“<sup>2)</sup> In der That will er sich nun — gegen den Willen seines gräflichen Herrn — nicht mehr von dem Freunde trennen. Rousseau setzt seine Entlassung durch, um Bâcle's Reisegefährte zu werden, und verläßt dann mit diesem Turin „mit leichter Börse aber übervollem Herzen.“<sup>3)</sup> Aber schon nach sechs Wochen, in Anney, wo Frau von Warens wohnt, trennt Rousseau sich von seinem Freund, sodasß die Dauer dieser Freundschaft keineswegs der Innigkeit entspricht, mit der sie eingegangen worden ist.<sup>4)</sup> Wie rasch Rousseau bisweilen einem Menschen, der ihn irgendwie anzieht, sein Herz schenkt, beweist auch die Art und Weise, wie er sich für den französischen Musiker Venture de Villeneuve begeistert. Kaum einander kennen gelernt, schließen die beiden herzliche Freundschaft.<sup>5)</sup> „Ich sah und hörte ihn gern“, sagt Rousseau, „alles was er tat, schien mir reizend; alles, was er sagte, galt mir für Orakel.“<sup>6)</sup> Aber Frau von Warens findet Jean Jacques' neuen Freund „liederlich“; die „schlechte Bekanntschaft“ erfüllt sie mit Besorgnis um ihren „Kleinen“, sodasß sie diesem verbietet, ihn je wieder in ihr Haus zu führen. Glücklicherweise will es das Geschick, daß die beiden Freunde bald getrennt werden.<sup>7)</sup> Um so enger schließt Rousseau sich nun — in Paris — an den Spanier d'Altuna an. „Ich fühlte — sagt er — daß dies der Freund wäre, dessen ich bedurfte. Wir wurden vertraute Freunde.“<sup>8)</sup> Das Verhältnis wird so innig, daß d'Altuna mit Rousseau seine Wohnung teilt und beide den Plan fassen, ihre „Tage zusammen zu verleben.“<sup>9)</sup> Sonderbarerweise kommt dieser Freundschaftsbund zustande, obwohl die „Geschmacksrichtungen“ der Beiden

1) Be II, 195.

2) Be I, 124.

3) Be I, 127.

4) Be I, 129.

5) Be I, 156—158.

6) Be I, 159.

7) Be I, 159.

8) Be II, 69.

9) Be II, 71.

nicht die gleichen sind.<sup>1)</sup> Wenn wir aber hören, daß der Spanier — gleich Rousseau — von leidenschaftlichen Gefühlen bewegt ist, und daß Jean Jacques seinen Freund „liebenswertig“,<sup>2)</sup> „galant“<sup>3)</sup> nennt, dann verstehen wir wohl, daß jener sich angezogen fühlt und d'Altona in herzlicher Freundschaft zugetan ist, bis dessen Tod die Verbindung scheidet.<sup>4)</sup>

Eine eingehendere Betrachtung erfordert Rousseaus Freundschaftsverhältnis zu den Encyclopädisten Diderot, Holbach und Grimm. Durch das gemeinsame Interesse an der Musik werden Rousseau und Diderot Freunde. Diderot, der Rousseau am nächsten steht, gewinnt diesen zum Mitarbeiter an der „Encyclopädie“.<sup>5)</sup> Als Rousseau seinen in Vincennes gefangen gehaltenen Freund Diderot besucht, trifft er ihn in Gesellschaft d'Alemberts und des Schatzmeisters des Schlosses. Ohne die Anwesenheit der beiden Fremden zu beachten, eilt er mit lautem Aufschrei auf seinen Freund zu und wirft sich weinend in dessen Arme. Dieser sucht sich aber dem stürmischen Gefühlsausbruch Rousseaus zu entziehen und sagt — sich entschuldigend — zu dem Schatzmeister: „Sie sehen, mein Herr, wie meine Freunde mich lieben“.<sup>6)</sup> Diderot besitzt nicht die tiefe Gemütsart Rousseaus, aber eine gewisse Stärke des Empfindens, eine große Begeisterungsfähigkeit ist auch ihm eigen.<sup>7)</sup> Die Liebe zur Musik führt Rousseau bald auch mit einem anderen Freunde, mit dem Korrespondenten Grimm, zusammen. „Ich hatte eine ziemlich große Anzahl von Bekannten“, sagt er, „aber nur zwei Freunde eigener Wahl, Diderot und Grimm“.<sup>8)</sup> Dem letzteren fehlt jede Empfindsamkeit der Seele, Grimm ist reiner Verstandesmensch und tritt deshalb bald in Gegensatz zu dem gefühlvollen Rousseau, der sich nicht selten durch die Aeußerungen Grimms tief verletzt fühlt. Auch Holbach und Condillac gehören zu diesem Kreise, Holbachs Salon wird der Hauptversammlungsort der Encyclopädisten.<sup>9)</sup> Dusaulx hat uns in seiner Schrift „De mes Rapports avec Jean Jacques Rousseau (Paris 1798)“ auf Grund der Berichte Holbachs und anderer Freunde Rousseaus eine glaubwürdige Schilderung des ersten Auftretens Jean Jacques'

1) Be II, 69.

2) Be II, 68.

3) Be II, 69.

4) Be II, 71.

5) Be II, 95. (Rousseau liefert einen Beitrag über „Musik“.)

6) Be II, 98.

7) Bro I, 288.

8) Be II, 123.

9) Be II, 125. 94. 184.

in jenem Kreise gegeben; er schreibt: „Weit entfernt davon, ein Menschenhasser zu sein, war Jean Jacques damals entgegenkommend, voller Zuversicht zu Andern und sehr mittheilbar. Er hatte nicht gegen die Andern, sondern gegen sich selbst Mißtrauen, er hielt sich zurück, rivalisirte nicht mit Andern und liebte mehr zu fragen als bestimmte Antworten zu geben.“<sup>1)</sup> Bei der Unruhe seines Gefühls und bei seiner geringen Geistesgegenwart ist er den encyclopädischen Freunden in der Salonunterhaltung in keiner Weise gewachsen; es fällt ihm schwer, stundenlang, ohne daß ein inneres Erlebnis ihn drängt, eine Angelegenheit zum Gegenstande seines Denkens zu machen.<sup>2)</sup> Schließlich kommt es zum Bruche mit den Encyclopädisten, über dessen Ursachen Jean Jacques uns in eingehender, aber subjektiver Weise unterrichtet. In den „Confessions“ klagt er darüber, daß seine Freunde ihn im Salon mit Hohn und Ueberlegenheit behandeln,<sup>3)</sup> und spricht von jenem „Komplott“, als dessen Häupter er später seine früheren Freunde betrachtet.<sup>4)</sup> Und in seinen letzten Schriften, in „Rousseau juge de Jean Jacques“ und in den „Rêveries du Promeneur solitaire“, erhebt er die bitterste Anklage gegen den Solbachschen Kreis und führt das „schändliche“ Verhalten desselben auf eine große Verschwörung zurück. Als dann bei ihm zuletzt noch wirklicher Verfolgungswahnsinn eintritt,<sup>5)</sup> sucht er, indem er sich mehr und mehr in die Vergangenheit versenkt, den Zeitpunkt zu finden, an welchem die angeblithe, geheimnisvolle Verfolgung erstmalig gegen ihn einsetzt.<sup>6)</sup>

Wir versuchen nun, die äußeren und inneren Anlässe des Bruches näher zu betrachten. Die äußeren Gründe sind mit den Namen der Madame d'Epinau und der Madame d'Houdetot verknüpft. Madame d'Epinau ist die Geliebte Grimms, aber auch Rousseau unterhält freundschaftliche Beziehungen zu dieser Dame. Grimm sucht den bisshertigen Freund aus der Umgebung seiner Geliebten zu verdrängen, er behandelt ihn mit Hohn und kalter Ueberlegenheit und sucht ihn zu verwunden und bloßzustellen, wo er nur kann.<sup>7)</sup> Als Madame d'Epinau zur Erholung nach Genf reisen soll, dringen Grimm und Diderot in ihn, daß er sie begleite. Aber

1) Zitiert bei: Sö 58.

2) Sö 57.

3) Se II, 114.

4) Se II, 280. 281.

5) Se 12.

6) Janßen, Jean Jacques Rousseau als Botaniker. S. 99. —  
Se 13.

7) Sö 59. 60.

Rousseau lehnt ab, er ist fränklich und hat Geldmangel, und zudem befürchtet er, der eigentliche Zweck der Reise sei, die Folgen des Verhältnisses der Madame d'Epinau zu Grimm zu verschleiern (welch letzterer Grund aber geschichtlich in keiner Weise erwiesen ist!).<sup>1)</sup> Die frühere Freundschaft entwickelt sich zur Feindschaft; Rousseau schreibt: „Von den Hirngespinnsten der Freundschaft zurückgekommen, von allem losgelöst, was mich mit Liebe zum Leben erfüllt hatte, sah ich in ihm nichts mehr, was es mir hätte angenehm machen können; . . . ich sehnte mich nach dem Augenblicke der Freiheit und Errettung vor meinen Feinden.“<sup>2)</sup> — Da kommen noch weitere Umstände als äußere Ursachen des Bruches hinzu. Auf seinen Spaziergängen in der idyllischen Einsamkeit der Ermitage zaubert Rousseau die Abgötter seines Herzens, die Liebe und die Freundschaft, unter entzückenden Bildern vor seine Seele. Auf dem Höhepunkte seiner erotisch-phantastischen Träumereien erhält er einen Besuch der adeligen Madame d'Houdetot, der Schwägerin der Frau d'Epinau.<sup>3)</sup> Rousseau verliebt sich in Frau von Houdetot und besucht sie des öfteren. Seine Liebe zu ihr, ebenso leidenschaftlich wie unglücklich, wird bald zum Gespött des Hauses und dessen Besucher, vor allem des Holbachschen Kreises; die früheren Freunde kommen nach Ermitage, sich an Rousseau als dem unglücklichen Liebhaber zu ergötzen.<sup>4)</sup> Rousseau beklagt sich, Frau von Epinau und Diderot hätten sein Geheimnis ausgeplaudert. Die Entzweiung mit Madame d'Epinau wird endgültig.<sup>5)</sup> Von Holbach hat sich Rousseau schon früher getrennt, Holbach hat ihn in Gegenwart Diderots und anderer Gäste seines Hauses „mit einer solchen Roheit angegriffen“, daß er beschlossen hat, das Holbachsche Haus sofort zu verlassen und es nie wieder zu betreten.<sup>6)</sup> Mit Diderot bricht er öffentlich in der Vorrede zum „Brief an d'Alembert über das Schauspiel.“<sup>7)</sup> Zu diesen bereits erwähnten Motiven kommen als weitere Anlässe des Bruches: auf der einen Seite das Bestreben der Holbachianer, Rousseau Thérèse Levasseur und ihre Mutter zu entfremden,<sup>8)</sup> und andererseits der Neid, mit dem die Freunde seine literarischen Erfolge und das Wachsen seines Selbstgefühls verfolgen.<sup>9)</sup> Begreif-

1) Be II, 260 ff.

2) Be II, 278.

3) Be II, 202—204.

4) Be II, 225 ff.

5) Be II, 229 ff.

6) Be II, 146.

7) Be II, 286—289 ff.

8) Be II, 139.

9) Be II, 114. 146. 184. 185

licherweise fühlt Rousseau sich in diesem wie in jenem Falle verlegt.

Der eigentliche Grund des Bruches aber liegt tiefer, er muß in dem Gegensatz der beiderseitigen Charaktere, vor allem in der Unterschiedlichkeit der philosophischen Anschauungen beider Parteien gesucht werden. Die Holbachianer lassen die Reflexion, Rousseau läßt das Herz entscheiden; die Philosophie der Encyclopädisten betont den Begriff des Verstandes, Rousseau dagegen den Begriff des Instinktes, die Ansprüche des Gefühles.<sup>1)</sup> Den Führern der Encyclopädisten ist die Freundschaft zunächst eine „Kampfgemeinschaft“, welche ihre geistigen Waffen gegen den Staat und die Kirche des 18. Jahrhunderts richtet; Rousseau versteht unter Freundschaft ein dauerndes Bündnis völlig gleichgearteter Seelen,<sup>2)</sup> er will einen Freund ganz besitzen oder keinen Freund haben. In den „Confessions“ versucht Rousseau, die ganze Schuld an dem Streite seinen früheren Freunden zuzuschreiben,<sup>3)</sup> und in seinen letzten Schriften<sup>4)</sup> will er den Nachweis erbringen, daß die Holbachianer die Häupter einer großen Verschwörung gegen ihn seien.<sup>5)</sup> Wenn auch zugegeben werden muß, daß die Encyclopädisten in dem ganzen Streite eine höchst unrühmliche Rolle spielen, so kann andererseits — wie wir sehen — auch Jean Jacques nicht als an dem Bruche schuldlos betrachtet werden: der empfindsame Rousseau trägt ein neues Freundschaftsideal in seiner Brust.<sup>6)</sup>

Im Jahre 1762 erhält Rousseau in Moitiers den Besuch des Marschalls Keith, des Statthalters von Neuchâtel der ihn einlädt, in seinem Schlosse Wohnung zu nehmen. Rousseau faßt eine herzliche Zuneigung zu dem Marschall: „es entstand zwischen uns eine solche Freundschaft — sagt er — daß wir nicht mehr ohne einander leben konnten.“<sup>7)</sup> Spätestens alle vierzehn Tage wandert Rousseau zum Besuch seines Freundes nach dem Schlosse Colombier hinüber, hält sich immer etwa 24 Stunden bei dem Freunde auf, und pilgert dann, „das Herz stets voll von ihm, in gleicher Weise zurück.“<sup>8)</sup> Es ist rührend, in den „Confessions“ die herzlichen Worte zu lesen, die der fünfzigjährige Rousseau dieser Freundschaft gewidmet hat.<sup>9)</sup>

1) Sö 68. — Vergl. auch die Ausführungen des folgenden Kapitels: Kultur und Gefühl!

2) Sö 7. 8.

3) Bc II. 9. und 10. Buch.

4 u. 5) Sö 13.

5) Sö 13.

6) Vergl. auch: Sö 62.

7) Bc II, 414.

8) Bc II, 414.

9) Ebenda.

Als Lord Keith Neuchâtel verlassen muß, bewahrt Jean Jacques ihm seine aufrichtige Freundschaft. „Dank ihm“, schreibt er, „sind nicht alle meine Liebesbände auf Erden zerrissen; es bleibt auf ihr noch ein meiner Freundschaft würdiger Mann zurück, denn ihr wahrer Wert liegt ja weit mehr in der Freundschaft, die man fühlt, als in der, welche man einflößt“. <sup>1)</sup> — Daß der Mann Rousseau, wie einst der Jüngling, nicht selten Freundschaftsverbindungen knüpft, bevor er die betreffenden Persönlichkeiten nur einigermaßen näher kennen gelernt hat, beweyt auch die Art und Weise, wie er mit dem Baron von Sauttern, einem jungen Ungarn, Freundschaft schließt. Binnen kurzem besitzt dieser Jean Jacques' ganze Zuneigung. <sup>2)</sup> Später — zu spät — bringt dann Rousseau in Erfahrung, daß Sauttern ihn hintergangen hat: „Während ich ihm mein Herz rückhaltlos ausschüttete“, klagt Rousseau, „hatte er den Mut, mir beharrlich das seine zu verschließen und mich durch Lügen zu täuschen“. <sup>3)</sup> — Noch in der Zeit seines Aufenthaltes in Motiers erleidet Rousseau einen schmerzlichen Verlust durch den Tod des Herrn von Lugeubourg in Paris, des „einzigen wahren Freundes“, den er in Frankreich besessen hat. „Die Sanftmut seines Charakters war der Art“, schreibt er in den „Confessions“, „daß sie mich seinen Rang völlig hatte vergessen lassen, um mich an ihn wie an meines Gleichen anzuschließen“. <sup>4)</sup> — Anfangs Januar 1766 folgt Rousseau einer Einladung des englischen Philosophen David Hume und reist mit diesem von Straßburg aus nach England. Rousseau glaubt, in Hume einen Freund im wahren Sinne des Wortes zu finden, und sieht nun in allen Fällen, in denen dieser ihm nicht als solcher erscheint, Ursachen zu Mißtrauen und Klagen. Hume versteht eben unter Freundschaft, was die Encyclopädisten darunter verstehen: nicht zunächst eine tiefere persönliche Beziehung, sondern eine Verbindung, die zur Verfolgung gemeinsamer geistiger Interessen, zum Zwecke des Gedankenaustrausches angeknüpft wird. Bald betrachtet denn Rousseau David Hume nicht mehr als Freund, sondern als seinen Feind, <sup>5)</sup> — vor allem wohl deswegen, weil Hume nie über die Grenze hinausgeht, welche die gute Lebensart für die Beziehungen der Menschen zueinander festgesetzt hat. <sup>6)</sup> Brok-

1) Be II, 444.

2) Be II, 438.

3) Be II, 439.

4) Be II, 442.

5) Jansen, J. J. Rousseau als Botaniker. S. 119.

6) Bro III, 409. He 8.

terhoff weist allerdings darauf hin, „daß das Verhalten Humes auch einigen Instoß erregt“.<sup>1)</sup>

Wir sehen: Jean Jacques ist zeitlebens von dem lebhaften Verlangen erfüllt Freunde zu besitzen, er kann Freunde nicht entbehren. So oft er sich auch von ihnen getäuscht sieht oder glaubt, — er sucht den Verlust einer Freundschaft stets wieder durch eine neue zu ersetzen, Seine freundschaftlichen Beziehungen knüpft er oft auffallend rasch an, meist ohne vorher den Charakter des neuen Freundes zu prüfen. Ein einziges teilnehmendes Wort oder ein kleiner Dienst, eine Gefälligkeit, reicht aus, um den gefühlvollen Rousseau einem andern als Freund zu gewinnen und zu erhalten. Die Worte, welche St. Preux an Julie schreibt, sind Rousseaus eigenes Bekenntnis: „Es gibt eine gewisse Uebereinstimmung der Seelen, deren man sich schon im ersten Augenblicke bewußt wird“.<sup>2)</sup> Rousseaus Ideal der Freundschaft ist ein anderes als das seines Jahrhunderts; er sucht die Freundschaft nicht, um sich ungezwungen über dies und das zu unterhalten, um mit dem Freunde im Salon zu philosophieren. Rousseau trägt ein neues Freundschaftsideal in seiner Brust: er sucht eine herzliche, vertraute Gemeinschaft, die ungetrübte Harmonie gefühlvoller Seelen, er will einen Freund ganz besitzen: „Mein Herz“, sagt er, „versteht nicht, sich nur halb hinzugeben“.<sup>3)</sup> Deshalb kann auch die kleinste Verstimmung das Freundschaftsverhältnis trüben oder gar zerstören. Wir können Brockerhoff nicht beipflichten, wenn er behauptet, es seien Rousseau „nur wenige stets treu geblieben“.<sup>4)</sup> In der Regel trübt nicht der Freund das Verhältnis, — in den meisten Fällen fühlt Rousseaus empfindsame Seele sich durch Freunde verletzt, ohne daß diese sich bewußt sind, sie irgendwie verwundet zu haben. (So z. B. Hume!). Rousseaus gefühlvolles Herz ist leider nur zu oft eine Quelle von Schmerzen, die der Gefühllose nicht kennt. Er ist des öfteren nahe daran, in ewigem Sehnen und Wünschen sich selbst zu verzehren, sein Ich vor andern zu verschließen, — und wohl ihm, wenn dann noch rechtzeitig die Freundschaft ihm einen Gegenstand zeigt, der ihn der Last der verzehrenden Gefühle entledigt, indem mit der Freundschaft und durch sie wieder Glückselig und Begeisterung in ihm lebendig werden!

1) Bro III, 411.

2) R.S. I, 163.

3) Se II, 438.

4) Bro III, 757. 758.



## Kultur und Gefühl.

Diese Fragestellung steht in prinzipiellem Zusammenhang mit dem Hauptproblem der Rousseauschen Philosophie, in allen Hauptschriften kehrt dasselbe Leitmotiv wieder: das Natur- und Kulturproblem, der Gegensatz zwischen Natur und Kultur.

Der Naturbegriff Rousseaus ist ein Begriff, in dem mannigfache Elemente und Beziehungen eingeschlossen sind. Bald spricht der Philosoph von der Natur im theologischen Sinn, bald mehr in der naturhistorischen, bald auch in der psychologischen Deutung des Wortes.<sup>1)</sup> Sein Naturbegriff ist ein vorwiegend theologischer, wenn Rousseau die Einfachheit und ursprüngliche Güte, für die er eintritt, als Gottes ursprüngliches Werk bezeichnet: „Alles ist gut, wenn es aus den Händen des Schöpfers hervorgeht; alles entartet unter den Händen der Menschen.“<sup>2)</sup> Der Begriff „Natur“ nimmt eine naturhistorische Färbung an, wenn Rousseau im 2. Discours ihn auf jenen „primitiven Zustand“, der vor aller Kultur liegt, anwendet.<sup>3)</sup> Die psychologische Deutung endlich bezieht sich auf die Natur des Menschen, auf die inneren Triebe und Kräfte, und zwar nicht auf das Wesen des primitiven

1) Müller August Fr., Dissertation Leipzig 1898. S. 21 und 53.

2) E. I, 1.

3) S. 106. — Erdbrügger Gustav, Dissertation Würzburg 1912. S. 33.

Menschen, sondern auf das Wesen des Menschen der Gegenwart. Wenn Rousseau behauptet, daß die menschliche Natur gut sei, dann meint er, daß der Grundzug des menschlichen Wesens gut ist. „Was er die Menschen hat lehren wollen“, sagt Harald Höf-  
ding, „ist: zu ihrem eigenen Herzen zurückkehren, sich in sich selbst zurückziehen statt in äußeren Relationen aufzu-  
gehen, in ihrem Innern die Quelle aller Kräfte und alles Glückes zu finden“. <sup>1)</sup>

Von den drei Deutungen des Naturbegriffes hält Rousseau besonders die dritte, die psychologische Fassung, fest. Eine genauere Analyse dieses Begriffes gibt er im „2. Discours“, im „Émile“, in „Rousseau jünger Jean Jacques“ und in den „Rêveries“, und zwar in jeder dieser Schriften im wesentlichen in der gleichen Weise: die Grundtendenz im Menschen ist nach Rousseau ein natürlicher Gefühls-  
drang, der auf Selbsterhaltung, Selbstbetätigung und Selbstentfaltung des Individuums abzielt. Dieses Gefühl bezeichnet Rousseau als Selbst-  
liebe (amour de soi). Die Selbstliebe ist ein ursprüngliches Gefühl <sup>2)</sup> — im Gegensatz zur Eigenliebe (amour propre), welche erst entstehen kann, wenn eine bewußte Beziehung zu Anderen und ein bewußtes Vergleichen zwischen sich und anderen gegeben ist. Der amour de soi wohnt dem Menschen von Natur aus inne, der amour propre entsteht erst in der Gesell-  
schaft; jener ist ein ursprüngliches, dieser ist ein abgeleitetes Gefühl. „Die Quelle unserer Leidenschaften“, heißt es im „Émile“, „der Ursprung und Grund aller anderen, die einzige, die mit dem Menschen geboren wird und ihn nie verläßt, so-  
lange er lebt, ist die Selbstliebe, eine ursprüngliche, angeborene, allen anderen vorausgehende Leidenschaft, von der in gewissem Sinne alle anderen nur Erscheinungsarten (Modifikationen) sind“. <sup>3)</sup> Den Begriff der Selbstliebe macht Rousseau zur Grundlage seiner ganzen Ethik: die Selbstliebe ist die Quelle des Mitleides, der allgemeinen Menschenliebe, der Liebe zum Guten, der Religiosität, Träumerei und Extase. <sup>4)</sup> „Meiner Methode fortwährend getreu“, schreibt er, „ziehe ich meine Regeln nicht aus den Grundsätzen einer hohen Philosophie, son-  
dern ich finde sie im Grunde meines Herzens in unauslösch-  
lichen Zügen von der Natur eingeschrieben. Ich brauche mich

1) S. 107. 108.

2) E. IV, 10 ff. — S. 109.

3) E. IV, 10 ff. — Vergl. auch den Inhalt des „2. Discours“, von „Rousseau jünger Jean Jacques“ und den Rêveries“.

4) Rousseau, Les rêveries du promeneur solitaire. Straß-  
burg, Heft. II., V., VII., VIII. Promenade.

nur selbst zu befragen über das, was ich tun will: alles, was ich in meinem Gefühl als gut erkenne, ist gut, was ich als schlecht erkenne, schlecht“.<sup>1)</sup>

Dem Gegensatz zwischen „amour de soi“ und „amour propre“ entspricht der Gegensatz zwischen Natur und Kultur. Der Uebergang von „amour de soi“ zu „amour propre“, von der Natur zur Kultur, ist — nach Rousseaus 2. Discours — ein Uebergang vom Gesundheits- zum Krankheitszustand des Menschengeschlechtes, vom Zustand der Freiheit und des Glückes in den der Unfreiheit, des sozialen Unglückes.<sup>2)</sup> Der ganze 2. Discours ist im Grunde ein tiefes Sentzen des aus der Ueberkultur und Unnatur der damaligen gesellschaftlichen Zustände Frankreichs sich hinaussehenden Herzens. Und in der Beantwortung der von der Akademie zu Dijon 1749 gestellten Preisfrage betont Rousseau mit aller Entschiedenheit, daß die Fortschritte der Kultur die Menschheit nicht der Tugend und dem Glück entgegenführen, sondern die entgegengesetzten Wirkungen auslösen, immer mehr Unmoral und Unglück verbreiten. Rousseau stellt dem herrschenden Begriff der damaligen Philosophie, dem Begriff des bel-esprit, den Begriff der belle-âme, der „schönen Seele“, entgegen. In der 2. Vorrede zur „Nouvelle Héloïse“ ruft er aus: „Vergeßen Sie denn die „schönen Seelen?“ Die Natur schuf sie, eure Einrichtungen verderben sie jedoch“.<sup>3)</sup> Die „schöne Seele“ wird nicht von der Vernunft, sondern vom Gefühle geleitet.<sup>4)</sup>

Wenn wir Rousseaus Stellung zur Gesellschaft betrachten, so tritt uns in allen Hauptschriften vor allem der Gegensatz zwischen Land und Stadt entgegen. Das Leben auf dem Lande ist und bleibt ihm ein hehres Ideal, die Sehnsucht nach dem glücklichen Frieden des Landlebens hat ihn nie ganz verlassen. In der Schilderung des Lebens der Bewohner des Wallis rühmt er die Einfachheit der Sitten und die Biederkeit, die Uneigennützigkeit und Gastfreundschaft der Bevölkerung. „O ihr glücklichen und eures Glückes würdigen Leute!“, ruft er aus, „ich glaube gern, daß man euch in irgend einem Punkte ähnlich sein muß, um sich in eurer Mitte gefallen zu können“.<sup>5)</sup> Die gastliche Aufnahme, welche der Fremde dort findet, ist weder für diesen noch für

1) G IV, 283. Sö 111.

2) Vergl. auch: Ueberweg, Grundriß der Geschichte der Philosophie der Neuzeit. Herausgegeben von Frischelien-Köhler. Berlin 1914. S. 270.

3) R.S. 2. Vorrede. S. 31.

4) Sö 68.

5) R.S. I, 102, 103, 104.

die Walliser selbst mit der geringsten Spur von Zwang verbunden; der gegenseitige Verkehr ist mit der gleichen Einfachheit geregelt: die Dienstboten essen mit der Herrschaft an demselben Tische; „die gleiche Freiheit herrscht in den Häusern wie in dem Gemeinwesen, und die Familie ist das Bild des Staates“. 1) Welch ein Verständnis für die Arbeit des Landmannes und wieviel Liebe zum ländlichen Idyll sprechen aus den paar Zeilen, die St. Preux an Mylord Eduard schreibt: „Der Anblick der Landarbeit ergötzt das Auge. — . . . . Sie ruft in dem Geiste angenehme Gedanken wach und spiegelt dem Herzen alle Reize des goldenen Zeitalters vor. Beim Anblicke des Pflügens und Erntens bleibt die Einbildungskraft nicht kalt. Die natürliche Einfachheit des Hirten- und Landlebens hat stets etwas ungemein Rührendes. Sieht man die Wiesen mit Menschen bedeckt, die unter Gesang das Heu wenden, und in der Ferne zerstreute Herden, so fühlt man sich, ohne eigentlich zu wissen weshalb, unwillkürlich von einer gewissen Rührung ergriffen“. 2) Und an anderer Stelle bezeichnet Rousseau die Tätigkeit des Landmannes als den Beruf, zu dem die Natur den Menschen bestimmt hat. „Um sein Glück zu erfüllen“, sagt er, „hat der friedliche Landmann nur nötig, es zu erkennen. Alle wahren Freuden des Menschen sind ihm zugänglich“. 3)

Im Leben des Landbewohners tritt uns — nach Rousseau — das natürliche, wirkliche Gefühl, im Kulturleben dagegen der Schein von Gefühl und Wahrheit entgegen. 4) Rousseau nennt die Welt der Gesellschaft eine „unermessliche Wüste“, eine „grauevolle Einöde, in der ein düsteres Schweigen herrscht“. 5) Die Seele fühlt sich durch die Gesellschaft eingeengt, sie kann hier nicht ihre einfache und rührende Sprache reden: „Das Herz findet in dem Geräusch der Welt keine Nahrung“. 6) Das Gefühl kämpft einen vergeblichen Kampf gegen die Vorschriften der Gesellschaft mit ihren Standesunterschieden und Standesvorurteilen. Rousseau schildert diesen Kampf in anschaulicher Weise in der „Nouvelle Héloïse“: er zeigt, wie das unverderbte Gefühl unterliegt, wie die gesellschaftliche Ordnung ein Ehebündnis zwischen zwei Herzen, die für einander geschaffen sind, unmöglich macht; St. Preux muß Julie, seine Geliebte, verlassen, da

1) R. S. I, 104.

2) R. S. II, 281.

3) R. S. II, 188.

4) R. S. I, 313.

5) R. S. I, 307.

6) R. S. I, 130. 307.

er weder adelig ist noch ein Vermögen besitzt, — die „Ehre“ des Barons von Stange läßt es nicht zu, daß der Name „einer erlauchten Familie“ sich mit dem „eines hergelaufenen Menschen verbinde“. 1) Rousseau verwirft diesen Ehrbegriff, der auf Standesvorurteilen, nicht auf dem natürlichen Empfinden, beruht; nach seiner Anschauung kann die leere Meinung Anderer auf die wahre Ehre keinen Einfluß haben, die wirkliche Ehre wurzelt mit allen Fasern im Grunde des Herzens. 2) Das Gute hängt nicht von dem Urteile der Gesellschaft, sondern von der Stimme des Herzens ab: „Was für Ausgeburten der Hölle sind doch diese Vorurteile, welche die besten Herzen verderben und der Natur jeden Augenblick Schweigen auferlegen“. 3) Rousseau behauptet, daß der Mensch in der Gesellschaft nicht das sagt, was er wirklich denkt, sondern was Andere glauben zu machen wünschen; der Richterstand, die Finanzmänner, das Offizierskorps — jeder dieser Stände huldigt seinen „besonderen“ Anschauungen: 4) „Jede Partei hat ihre Regeln, ihre Ansichten, ihre Grundsätze, welche sonst nirgends Anerkennung finden . . . ; gut, schlecht, schön, häßlich, Wahrheit, Tugend haben nur eine lokale und beschränkte Bedeutung“. 5) Die gesellschaftliche Höflichkeit ist — nach Rousseau — nur eine äußere; nach der wahren, inneren Höflichkeit sucht man vergebens: „Die wirkliche Teilnahme der Menschlichkeit, der einfache und rührende Erguß einer offenen Seele führen eine von den falschen Höflichkeitsbezeigungen und der trügerischen Außenseite, die der Weltton fordert, sehr abweichende Sprache“. 6) Das was die Gesellschaft „Benahmen“ nennt, ist alles abgezirkelt und durch Regeln bestimmt: „Alles, was nicht in das Gebiet des Gefühls gehört, haben sie in Regeln gebracht, und es geht unter ihnen eben alles nach Regeln“. 7) Nicht das Gefühl, sondern die Regel schreibt vor, wenn man einen Besuch abstatten muß; wenn man sich nach dem Befinden erkundigen soll; welchen Grad von Trauer man bei diesem oder jenem Trauerfall zu bekunden hat: „alles bewegt sich wie ein im Marsche befindliches Regiment in gleichem Takte“. 8) In der Unterhaltung in den Pariser Salons

1) R.S. I, 222.

2) R.S. I, 201.

3) R.S. I, 206. 234.

4) R.S. I, 310.

5) R.S. I, 311. — G. I, 33.

6) R.S. I, 307.

7) R.S. I, 333.

8) R.S. I, 333. 334.

ergeht man sich in beißenden Reden; alle geheimen Ereignisse der chronique scandaleuse werden aufgedeckt; das Böse wie das Gute wird lächerlich gemacht;<sup>1)</sup> je nach dem Thema der Unterhaltung zieht man sich vermittelst einer konventionellen Sprache gegenseitig auf, „wobei der Dümme oft am meisten glänzt.“<sup>2)</sup> Also auch hier alles nur Schein und Trugbild, nicht Gefühl und Wahrheit, und so ruft Rousseau, des Lebens in der Pariser Gesellschaft müde, in Enttäuschung aus: „Bisher habe ich viele Masken gesehen, wann werde ich menschliche Gesichter zu sehen bekommen?“<sup>3)</sup> Konsequenterweise ist ihm viel daran gelegen, daß die Kultur sich nicht von den großen Städten zu den kleineren verbreiten und die Städte nicht durch eine Zuwanderung der Landbewohner noch größer werden sollen: „die Städte sind der Abgrund des menschlichen Geschlechtes.“<sup>4)</sup> — In allen Hauptschriften erklingt dasselbe Thema in immer neuen Variationen: nicht die Vernunft, sondern das Gefühl soll den Menschen leiten. Im „Émile“ wird die ursprüngliche gute, noch unverdorrene Menschennatur der durch die Kultur bewirkten Verkümmernng gegenübergestellt; in der „Nouvelle Héloïse“ wird der Kampf geschildert, welchen das reine, natürliche Gefühl gegen die Vorurteile der Gesellschaft führen muß, wird das Naturleben der Kultur gegenübergestellt; und im „Contrat social“ tritt Rousseau für die natürliche Freiheit ein.

Alles was Rousseau über die Gesellschaft schreibt, ist mehr oder minder ein Bekenntnis der eigenen Seele. Mit der Gesellschaft kommt er erstmalig während seiner Lehrlingszeit in Genf in Berührung. Hier in Genf verwundet der Zwang und die rohe Gewalt des Meisters sein zartes Gemüt, damals schon prägt sich seiner Seele jenes Zerrbild von der „Gesellschaft“ ein, das nie verblaßt.<sup>5)</sup> Gesellschaftlichen Umgang im eigentlichen Sinne pflegt er erst in der Zeit seines Aufenthaltes im Hause der Frau von Warens in Annecy, wo eine ganze Reihe typischer, individueller Menschen ein- und ausgehen. Daß er dabei mannigfache Lebenserfahrungen macht, beweisen die Charakterbilder, welche er von dieser „bunten“ Gesellschaft in seinen „Confessions“ entwirft.<sup>6)</sup> Die große Welt lernt

1) R. S. I, 329.

2) R. S. I, 331.

3) R. S. I, 313.

4) E. I, 121. Vergl. auch: Sö 140.

5) Be I, 36 ff.

6) Be I, 154 ff. — Sa 9.

Rousseau in Paris kennen. Wenn er auch nicht müde wüßte, die Pariser Gesellschaft in Wort und Schrift zu schmähen, — er kann sich dem Einflusse der Adelskreise, der feinen Zirkel, der schönen Frauen nicht entziehen. „In Paris erreicht man nichts ohne die Frauen“, sagt er, „sie sind die Kurven, deren Asymptoten die Gelehrten bilden“. <sup>1)</sup> Freilich — bodenständig in der Gesellschaft werden, wie Voltaire und andere seiner Zeitgenossen, kann er nicht. Rousseau denkt und spricht nicht, wenn es die „Salonunterhaltung verlangt“, sondern wenn sein Herz sich für eine Sache erwärmen kann; die Blut der Gefühle muß das Feuer seines Geistes ansachen, sein Denken hat ein ausgesprochen subjektives Gepräge. Kein Wunder, daß er in den Pariser Salons im ganzen eine höchst untergeordnete Rolle spielen muß. <sup>2)</sup> — Auf der anderen Seite aber wäre es ein Irrtum, zu glauben, Rousseau besitze kein Mitgefühl für fremde Freuden und Leiden. Man hat ihm in der Tat des öfteren den Vorwurf der Gefühllosigkeit gemacht, aber mit Unrecht. Als er in Lyon mit dem Domkapellmeister Le Maître, dem er persönlich nahe steht, durch eine Straße schreitet, fällt dieser plötzlich infolge eines epileptischen Anfalles zu Boden; während sich nun um den auf der Straße liegenden kranken Mann hilfsbereite Leute sammeln, nennt Rousseau Le Maître's Herberge — und eilt davon: „Ich benutzte den Augenblick, wo niemand auf mich achtete, lief um die Straßenecke und verschwand“. <sup>3)</sup> Zweifellos ist der Grund dieser Handlungsweise nicht ein Mangel, sondern ein Zuviel an Gefühl, eine Art Affektzustand, der Rousseaus Denken und Handeln lähmt. Immer, wenn er von der Macht seiner Gefühle überwältigt wird, ist er geistig unbeholfen und unfähig zu handeln, und so sehen wir ihn nicht selten in eine Lage versetzt, die ihn — den Mann mit übervollem Herzen — geradezu als gefühllos und undankbar erscheinen läßt. <sup>4)</sup> Aber wir wissen: im „Émile“ richtet er herzliche Worte an die Erzieher, daß diese das Mitleid, „das erste verbindende Gefühl“, welches . . . das Herz des Kindes ergreift, in der rechten Weise anregen, nähren und leiten sollen; <sup>5)</sup> und in seiner Geschichtsphilosophie, im 2. Discours, legt Rousseau dem „Armenischen“, den er auf seinen Wanderungen durch die Wälder von Saint-Germain entdeckt, Wesenszüge bei, die er selbst besitzt oder besitzen möchte: vor

1) We II, 18.

2) He II, Bro III, 769.

3) We I, 163. 164.

4) He II.

5) C II, 19 ff.

allen das reine, von der Reflexion unberührte Gefühl des Wohlwollens und das Mitleid.<sup>1)</sup> Nachdem sein leicht verwundbares Selbstgefühl allzuhäufig verletzt worden ist, zieht er sich — sechzigjährig — von der Gesellschaft ganz zurück. „Ich bedauere sehr“, schreibt er an eine befreundete Dame, „daß Sie etwas zu spät kommen, denn ich hätte Sie wirklich zu gerne um die Zusammenkunft gebeten, welche Sie mir anbieten. Aber ich gehe zu Niemandem mehr, weder in der Stadt, noch auf dem Lande. Mein Entschluß ist gefaßt.“<sup>2)</sup> Als zuletzt noch wirklicher Verfolgungswahnsinn sein Gemüt verdüstert, erhebt Rousseau die bittersten Anklagen gegen die Pariser Gesellschaft und beurteilt alle Glieder derselben nach ihrem Verhältnis zu der vermeintlichen Verschwörung, die man gegen ihn angezettelt haben soll. Die letzten Tage verlebt er, fern von allem Gesellschaftsleben, auf dem Lande, inmitten der Natur, die er immer geliebt hat.<sup>3)</sup>

Rousseaus Stellung zur Kunst erklärt sich aus seiner Kulturauffassung überhaupt, seine Kunstkritik ist ein Teil seiner Kulturkritik. Wir wissen, daß Rousseau seine Waffen gegen die gesamte Kultur richtet, daß er der Kultur, dem Verstand — die Natur, das Gefühl entgegenstellt. So handelt er nur konsequent, wenn er auch gegen die Kunst — als ein Erzeugnis der Kultur — sich wendet. Die Kunst seiner Zeit ist nicht — was sie sein sollte — ein Produkt tiefer Bewegungen und Erregungen des Gemütes, nicht Form und Ausdruck der Empfindungen des Herzens. Sie kann deshalb auch die belle-âme nicht befriedigen. Rousseau ist überzeugt, daß das Gute und das Schöne in engster Beziehung zueinander stehen und im Gefühle ihre gemeinsame Quelle haben: „Ein geübtes Auge ist nichts weiter als ein ausgebildetes und feines Gefühl.“<sup>4)</sup> Nach seiner Meinung treten viele Dinge an uns heran, über die unser Verstand keine Rechenschaft ablegen kann, sodaß wir dem Geschmack allein die Entscheidung überlassen: „In gewisser Hinsicht — sagt er — ist der Geschmack das Mikroskop der Urteilskraft; er ist es, der ihr auch die kleinsten Dinge zugänglich macht und seine Tätigkeit beginnt, wo die ihrige aufhört. Was gehört also zu seiner Ausbildung? Daß man sich übe, zu sehen und zu fühlen.“<sup>5)</sup>

1) *Œuvres* I, 532 ff. Vergl. auch: Sa 27. 28.

2) Zitiert bei: Bro III, 609.

3) *Œ* 12. 13.

4) *R. G.* I, 75.

5) *R. G.* I, 75.

In seiner Kritik des Theaters bezeichnet er es als einen Hauptmangel der französischen Bühne, daß dieser die Anmut der Form höher steht als der treue Ausdruck der Gefühle, der Beziehungen des Herzens. „Fast alles spitzt sich zu Sentenzen zu“, sagt er, „. . . das Ich ist von der französischen Bühne fast eben so verbannt, als aus den Schriften von Port-Royal.“ Eine gekünstelte Mimik und Ausdrucksweise gestattet dem Gefühle nicht, in einer natürlichen Sprache zu reden. Auch in den leidenschaftlichsten Handlungen läßt der Schauspieler „nie die Schönheit der Deklamation wie die Anmut seiner Attitüden außer Acht.“<sup>1)</sup> Nur bei Racine — meint Rousseau — ist Alles Gefühl, und hierin steht er wahrhaftig einzig unter den Dramatikern Frankreichs da.<sup>2)</sup> So ist es keine Inkonsequenz, wenn Rousseau in dem „Brief an d’Alembert über das Theater“ (1758) den Genfern abrät, ein Theater zu errichten. Nach Rousseau liegt ja die Quelle der reinen Gefühle nicht in den Theaterstücken, sie liegt in uns selbst. Da die Genfer — nach seiner Meinung — im Gegensatz zur Pariser Bevölkerung noch ein natürliches Leben führen, würde das Theater ohne Zweifel den Verfall ihrer Sitten bewirken oder befördern; in Paris dagegen, wo die Menschen inmitten einer verderbten Kultur, in einer unwahren Welt der Gefühle leben, wo die — ursprünglich reinen — Gefühle bereits verdirbt sind, ist das Theater unbedingt notwendig.<sup>3)</sup> — Die „Nouvelle Héloïse“ enthält auch eine scharfe Kritik der französischen Oper: Rousseaus Ausführungen über Bühnenaufstattung und Personal,<sup>4)</sup> über Orchester, Chor<sup>5)</sup> und Ballet<sup>6)</sup> lassen sich zu dem Gedanken verdichten, daß der größte Fehler der französischen Oper in einer ungerechtfertigten Vorliebe für das Prachtige, für äußere Aufmachung, besteht, daß zu viel Form vorhanden ist und zu wenig Gefühl und Seele.<sup>7)</sup> Außerdem gehört eine große Anzahl Maschinen dazu, den ganzen „Opernapparat“ in Bewegung zu setzen — bemängelt Rousseau weiter — aber die großen Ursachen haben kleine Wirkungen.<sup>8)</sup> Den Gesang der Sängerinnen bezeichnet er als „Wehgeschrei“, die Orchestermusik als ein „Durcheinanderrumo-

1) N.S. I, 335—338.

2) N.S. I, 338 Fußnote.

3) „Brief an D’Alembert über das Theater“ in: *Œuvres* III, 113 bis 176. Vergl. auch: *Se* 24. 25. *Œ* 36.

4) N.S. I, 376—380.

5) N.S. I, 381—383.

6) N.S. I, 383—385.

7) N.S. I, 385.

8) N.S. I, 380.

ren sämtlicher Instrumente ohne Melodie“,<sup>1)</sup> kurz: die musikalischen Darbietungen sind derart geräuschvoll, daß jedes feinere Empfinden unterdrückt wird. Die Ballets sind, für sich allein betrachtet, die Glanzseite der Oper; aber sie treten auch an solchen Stellen auf, an denen die Spannung ihren höchsten Grad erreicht hat, was eine störende Unterbrechung der Handlung und damit eine Störung des Empfindens bedeutet: „Die wichtigsten Handlungen des Lebens werden tanzend ausgeführt: die Priester tanzen, die Soldaten tanzen, die Götter tanzen, die Teufel tanzen; man tanzt, bis den Tänzern schon das Grab geschaufelt wird, kurz Alles tanzt bei Allem“.<sup>2)</sup> Man betrachtet den Tanz nicht nur als einen Bestandteil des lyrischen Dramas, sondern macht ihn in gewissen Theateraufführungen, in den sogenannten Tanzopern, zur Hauptsache. Rousseau meint, diese Tanzopern führen ihren Namen nicht mit Recht, da der Tanz in ihnen eben so übel angebracht ist als in allem übrigen. Manche von ihnen sind geradezu unausstehlich, weil in ihnen . . . „weder von Empfindungen noch von Schilderungen, weder von Wärme noch von Intereße, noch sonst etwas zu finden ist, worauf sich die Musik stützen, was das Herz angenehm berühren und die Täuschung nähren könnte“.<sup>3)</sup> So erscheinen Tanz und Ballet in den meisten Fällen nicht als ein Ausdruck des Gefühls und der Leidenschaft, sondern als ein höchst überflüssiges Beiwerk.

Wie Theater und Musik, sollen auch die Erzeugnisse der Malerei die Regungen der Seele ausdrücken. Was Saint Preux an Julie's Bild vor allem auszusetzen hat, ist, daß es wohl die Züge der Geliebten trägt, aber keine Empfindung verrät.<sup>4)</sup> „Um wie viel fesselnder und ausdrucksvoller würde dein Porträt sein“, schreibt er an Julie, „vermöchte ich die Mittel aufzufinden, um mit deinem Gesichte auch zugleich deine Seele zu zeigen und mit deinen Reizen deine Sittsamkeit darzustellen“.<sup>5)</sup> — Auch in der Gartenbaukunst soll man sich von den natürlichen Regungen der Seele leiten lassen, auch hier soll nicht berechnet, sondern empfunden werden. In den mit falscher Pracht überladenen Gartenanlagen sieht Rousseau „nichts als die Eitelkeit des Eigentümers wie des Künstlers“.<sup>6)</sup> Er wendet sich gegen die Anlage schnurgerader Alleen und

1) R. G. I, 381. 382.

2) R. G. I, 383. 384.

3) R. G. I, 384. 385.

4) R. G. I, 388.

5) R. G. I, 392.

6) R. G. II, 115.

sternenartiger Kreuzwege, geschnörkelter Gitter und wohlbeschnittener Laubwände: 1) die Natur pflanzt nichts nach der Schnur. 2) Nicht eine krankhafte Neigung zum Gefünsteltesten und Großartigen, sondern die Neigung zur Einfachheit und Natürlichkeit liegt im Wesen des Menschen. 3) Auch in der Mode soll der natürliche Geschmack leiten. Die Mode selbst, meint Rousseau, ist unbeständig und kostspielig: „Was ein fetter Geschmack einmal billigt, ist immer gut; wenn es selten mit der Mode übereinstimmt, so ist es dafür nicht lächerlich. In seiner bescheidenen Einfalt leitet der gute Geschmack aus der Harmonie der Dinge unwandelbare und sichere Regeln ab, welche Bestand haben, wenn die Moden nicht mehr sind.“ 4) Die Mode verleiht der französischen Frau gleichsam einen von ihrem natürlichen Wesen abweichenden Charakter: Gang, Wuchs, Hautfarbe, Miene, Sprache, Benehmen sind vielfach nicht mehr natürlich. Rousseau schreibt: „Nahet man in einer Gesellschaft einer Dame, so erblickt man statt einer Pariserin, die man vor sich zu haben glaubt, einen Abklatsch der Mode.“ 5) — Rousseau, der Gegner der Kunst seiner Zeit, ist gleichwohl fähig, wirkliche, wertvolle Kunst zu bewundern. Auf seiner Fahrt nach Montpellier beschaut er die Ruinen einer römischen Wasserleitung bei Nîmes. Der Anblick des altherwürdigen Bauwerkes ergreift ihn mächtig. „Ich hatte erwartet“, schreibt er, „ein Baudenkmal zu sehen, würdig der Hände, die es errichtet hatten. Aber dieses Werk übertraf meine Erwartung, und das war das einzige Mal in meinem Leben . . . ; der Anblick dieses einfachen und großartigen Werkes überwältigte mich.“ 6) Rousseau ist eben nur gegen die Kunst seiner Zeit, weil ihre Werke nicht der Ausdruck des Gefühlten und Erlebten, sondern etwas Gefünsteltes und Gemachtes sind. Aber dadurch, daß er zu der eigentlichen, ursprünglichen Quelle zurückführen will und lehrt, daß nur innerliches Erleben, nur eine tiefe Bewegung des Gemütes zur künstlerischen Produktion befähigt, weist der „Kunstgegner“ Rousseau die Wege für eine neue Kunst. 7)

Wir sehen: Rousseaus Kulturkritik bedeutet eine Verneinung aller Kultur. Jean Jacques fühlt den Gegensatz

1) R. S. II, 114.

2) R. S. II, 113.

3) R. S. II, 115.

4) R. S. II, 210.

5) R. S. I, 364.

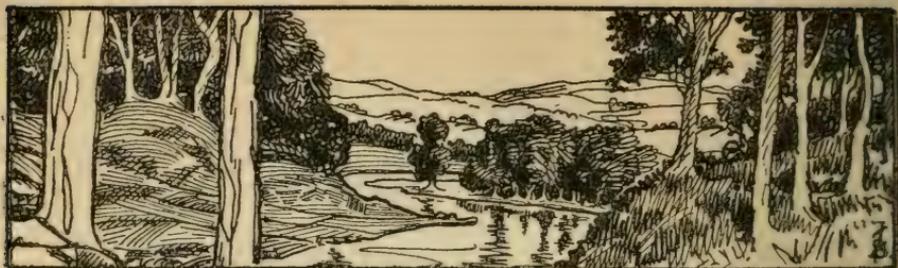
6) Be I, 325. 326.

7) Vergl. auch: Sö 70. 71.

zwischen dem Leben seiner Träume und dem Leben der Kulturwelt, in die er verschlagen worden ist, wie kein Anderer; seine Lebensschickale lassen ihn das Kulturproblem in der Tiefe seiner gefühlvollen Seele empfinden. Was er erlebt, verkündigt er in einer glänzenden, den Leser fortreißenden Sprache: statt auf die Innerlichkeit des Menschen gründet sich das Kulturleben auf die Fortschritte der Erkenntnis. Mit prophetischem Geiste erschließt er ein neues Lebensideal, das Zeitgenossen und Nachwelt aus dem Banne des Ideals der Aufklärung befreit: nicht der Verstand, sondern das Herz soll im Leben führen; nicht Aufklärung, sondern Innerlichkeit ist der rechte Lebensquell!

---

---



## Religion und Gefühl.

Rousseau, der in seiner ganzen Lebensauffassung das persönliche, subjektive Moment stark betont, stellt auch seine Anschauungen über Religion als die Resultate des persönlichen Erlebens dar: er sucht den Kern des religiösen Problems nicht im Objektiven, sondern im Menschen, im Subjektiven.

Zur Begründung und Verteidigung seines religiösen Standpunktes glaubt Rousseau einen doppelten Kampf führen zu müssen: gegen die Materialisten und die Atheisten auf der einen Seite und gegen die Vertreter des Offenbarungsglaubens auf der anderen. In der „Nouvelle Héloïse“ wird der Materialismus als eine „düsterhafte Philosophie“ bezeichnet,<sup>1)</sup> und das „Glaubensbekenntnis des Savoyischen Vikars“ im 4. Buch des „Émile“ enthält eine förmliche Kritik der materialistischen Anschauung.<sup>2)</sup> Je mehr Rousseau über die Thesen und Folgerungen dieser Weltanschauung nachdenkt, je mehr findet er, daß die materialistischen Anschauungen Solbachs und Diderots bekämpft werden müssen. „Der Raum ist kein Maß für dich“, sagt der Vikar, „das ganze Weltall ist nicht groß genug für dich; deine Gefühle und Wünsche, deine Ursache und selbst dein Stolz hat einen anderen Grund als diesen engen Leib, in den du dich eingekerkert fühlst.“<sup>3)</sup> — In der

1) N. S. I, 482.

2) E. IV, 201—305.

3) E. IV, 262.

„Nouvelle Héloïse“ stellt Rousseau der atheistischen Anschauung Wolmars die Herzensreligion Julie's als wahre Religion gegenüber<sup>1)</sup>; während Julie auf ihren Spaziergängen die Herrlichkeiten der Natur als das Werk des Weltchöpfers bewundert, kann ihr Gatte in dem allen nichts als eine „zufällige Verflechtung“ erblicken, die nur einer blinden Ursache ihre Entstehung verdankt.<sup>2)</sup> „Solche atheistische Ansichten“, sagt Rousseau, „sind schon ihrer Natur nach unendlich traurig; wenn sie bei den Großen und Reichen, denen sie vielleicht zu statten kommen, Anhänger finden, so verabscheut sie doch überall das unterdrückte und elende Volk, welches nicht nur seine Tyrannen von dem einzigen Zügel befreit sieht, welcher sie noch einigermaßen im Zaume halten kann, sondern sich auch mit der Hoffnung auf ein jenseitiges Leben zugleich um den einzigen Trost gebracht sieht, der ihm in diesem gelassen ist.“<sup>3)</sup>

Rousseau stellt sich aber auch in Gegensatz zur Offenbarungsreligion. Die Glaubenssätze der Offenbarung, die doch die Geheimnisse der Religion enthüllen und erklären sollten — meint Rousseau — führen statt dessen den Menschen in Dunkelheiten und Verwirrungen hinein: „Die besonderen Glaubenssätze hellen die Begriffe von dem unendlichen Wesen nicht auf, sie verwirren sie, sie veredeln nicht, sondern ziehen sie herunter.“<sup>4)</sup> Der Glaube an das Dogma — so argumentiert er weiter — macht den Menschen unduldsam und gefühllos, „anstatt den Frieden auf der Erde aufzurichten“ bringt er „Schwert und Feuer“.<sup>5)</sup> Die „abenteuerlichen Aukte“ können nach seiner Meinung das Verhältnis des Menschen zu Gott nicht stärken und festigen, sie entwürdigen vielmehr die erhabene Gemeinschaft, die durch die Regungen des Herzens gestiftet wird; „verwechseln wir doch die äußere Form der Religion nicht mit der Religion selbst“, sagt er, „der Gottesdienst, den Gott verlangt, ist der des Herzens;“<sup>6)</sup> und endlich stellt der Offenbarungsglaube — nach Rousseau — Autoritäten und Bücher zwischen Gott und das Menschenherz, und damit hört die Religion auf, ein unmittelbarer Ausdruck des Gefühls zu sein, und wird ein Ergebnis der Erziehung und Belehrung.<sup>7)</sup> „Wie viele Menschen

1) R. S. II, 262.

2) R. S. II, 266.

3) R. S. II, 267.

4) E. IV, 309.

5) E. IV, 309.

6) E. IV, 311. 310—313.

7) E. IV, 334. Be I, 77.

zwischen Gott und mir!“ — ruft Rousseau aus<sup>1)</sup> — . . . „sind nicht alle Bücher von Menschen geschrieben? Wie sollte also der Mensch ihrer bedürfen, um seine Pflichten zu erkennen? Und welche Mittel hatte er, sie zu leugnen, bevor diese Bücher verfaßt waren? Entweder wird er seine Pflichten aus sich selbst lernen, oder er braucht sie nicht zu wissen.“<sup>2)</sup> — Und doch glaubt Rousseau an das Christentum, er betrachtet alle höheren Einzelreligionen „als ebenso viele heilsame Einrichtungen“ der Völker: „Ich halte sie alle für gut“, sagt er, „wenn man Gott damit in entsprechender Weise dient.“<sup>3)</sup> Er preist die Erhabenheit und Wichtigkeit des Evangeliums: „Siehe die Bücher der Philosophen mit all ihrem Gepränge — ruft er aus — wie klein sind sie neben diesem!“<sup>4)</sup> Nur fordert er das Recht der freien Auslegung dieses Evangeliums, das — nach seiner Meinung — neben vernünftigen, erhabenen Sätzen auch Gedanken enthält, die der „vernünftige“ Mensch unmöglich begreifen oder annehmen kann.<sup>5)</sup>

Daß ihm sein Kirchenglaube locker sitzt, bezeugt auch die Geschichte seines Lebens. Als Knabe besitzt er so viel Religion, als ein Kind in seinem Alter haben kann: in der frühesten Jugend beeinflussen ihn Vater, Tanten, der Pfarrer Lambercier und dessen Schwester im religiösen Sinne.<sup>6)</sup> Sein Glaube an das Dogma ist die Frucht der Erziehung.<sup>7)</sup> Als er in dem Hospiz für Katechumenen in Turin zum Katholizismus übertritt, fühlt er zwar, daß er seine Religion „verkauft“,<sup>8)</sup> daß er „ein Abtrünniger und zugleich ein Betrogener ist“, aber es fällt ihm durchaus nicht schwer, seinen Glauben abzuschwören.<sup>9)</sup> In Turin macht er die Bekanntschaft eines savoyischen Geistlichen namens Gaime, der seine religiösen Anschauungen nachhaltig beeinflusst: Der Abbé unterweist ihn in „wahrer Sittenlehre“,<sup>10)</sup> seine weisen Lehren werden in Rousseaus Herzen „zu einem Keime von Tugend und Religion“, der nie wieder ersticht.<sup>11)</sup> Der Abbé Gaime und ein anderer Geistlicher, Gâtier, den er im Seminar in Annecy kennen lernt, liefern

1) G. IV, 318.

2) G. IV, 333.

3) G. IV, 348.

4) G. IV, 347.

5) G. IV, 347.

6) Be I, 76.

7) Be I, 77.

8) Be I, 78.

9) Be I, 86. 87.

10) Be I, 113.

11) Be I, 114.

Rousseau die Züge für das Original des Savoyischen Vikars im „Émile“: „Im gemeinschaftlichen Hinblick auf Gätier und Gaimé — schreibt er in den „Confessions“ — machte ich aus diesen beiden würdigen Priestern das Original des Savoyischen Vikars“. 1) Erst als Rousseau in Charmettes ernstlich erkrankt und sich dem Tode nahe fühlt, denkt er wieder eingehender über Religion nach. „Ich hatte mir die Religion oft nach meiner Weise ausgelegt — schreibt er — war aber nie ganz ohne Religion gewesen. Deshalb fiel es mir weniger schwer, auf diesen . . . . Gegenstand zurückzukommen“. 2) Frau von Warens' religiöses System entspricht ihm nicht, „dieses System — betont er — war aus sehr ungleichartigen . . . . Vorstellungen, aus Gefühlen, die ihrem Charakter entsprachen, und aus Vorurteilen zusammengesetzt, die ein Ergebnis ihrer Erziehung waren“. 3) Rousseaus Religion ist nicht ein Resultat der Erziehung, sondern der unmittelbare Ausdruck des Gefühls: beim Morgenspaziergang in den Weinbergen der Charmettes, angesichts der Schönheiten der lieblichen Landschaft, erhebt er sein Herz zu dem Schöpfer der Dinge und betet. „Ich liebe ihn in seinen Werken anzuschauen“, schreibt er, „während sich mein Herz zu ihm erhebt“. 4) Aber eben wegen solcher in „Émile“ dargelegten religiösen Anschauungen erhebt sich von Paris und von Genf aus ein Sturm der Verfolgung gegen ihn. Der „Émile“ wird in Paris und in Genf öffentlich verbrannt und gegen den Verfasser der Schrift wird der Haftbefehl erlassen. 5) In Frankreich erscheinen zahlreiche Schmähartikel, die Rousseau als einen Gottlosen, Atheisten, Verrückten, Rasenden brandmarken sollen. 6) Selbst in Bern 7) und in Neuchâtel kommt es zu Beleidigungen und Verfolgungen Jean Jacques'. In Neuchâtel gibt die Geistlichkeit das Alarmzeichen. Nachdem ihr Versuch, den Staatsrat wider Rousseau aufzureizen, erfolglos gewesen ist, wenden sich die Geistlichen an den Stadtrat, welcher den „Émile“ verbieten läßt und dem Verfasser des Buches zu verstehen gibt, daß Neuchâtel ihm nicht als Asyl dienen kann. 8) In einer an den Erzbischof von Paris gerichteten Schrift (Jean Jacques Rousseau, citoyen de Genève,

- 
- 1) Be I, 151. 150.
  - 2) Be I, 290. 291.
  - 3) Be I, 291.
  - 4) Be I, 300. 301.
  - 5) Be II, 405.
  - 6) Be II, 406.
  - 7) Be II, 407.
  - 8) Be II, 422.

à Christophe de Beaumont, archevêque de Paris etc. <sup>1)</sup> und in den an die Genfer gerichteten „Lettres écrites de la montagne“ („Briefe vom Berge“) kämpft Rousseau unentwegt für die Freiheit der Forschung und für das Recht, in Glaubenssachen selbst zu entscheiden. <sup>2)</sup> Aber wieder erntet er für sein offenes Bekenntnis beim Volke Undank und Haß — und zwar erstrecken sich die Verhörungen und Verfolgungen bis ins Tal de Travers hinein, bis Motiers, wo Rousseau fast gesteinigt wird. <sup>3)</sup> Schon vorher ist er zur reformierten Kirche zurückgekehrt; im Dorfe Motiers beteiligt er sich auch an dem Kultus der Kirche, er besucht den Gottesdienst und geht zum Tisch des Herrn — aber lediglich um Gelübde und Bürgerpflichten nicht zu verletzen, nicht aus einem wahren inneren Bedürfnis heraus. „Nach meinem feierlichen Wiedereintritt in die reformierte Kirche“, sagt Rousseau, „konnte ich doch, zumal ich in einem reformierten Lande lebte, ohne Verletzung meiner Gelübde und meiner Bürgerpflicht die öffentliche Teilnahme an dem Kultus, in den ich wieder eingetreten war, nicht vernachlässigen“. <sup>4)</sup>

Das „Glaubensbekenntnis des Savoyischen Vikars“ im „Émile“ verneint nicht nur, es enthält auch das Positive von Rousseaus Religion. Welches ist diese Religion?

Rousseaus Glaube ist vielfach als der Glaube der Aufklärung schlechthin bezeichnet worden, aber nicht mit Recht. Freilich ist Rousseau in religiösen Dingen auch ein Kind seiner Zeit: die Religion des 18. Jahrhunderts ist die sogenannte „natürliche Religion“, welche — gleich der Rechtswissenschaft, der Ethik und der Wirtschaftslehre jener Zeit — den Inhalt ihrer Lehren nicht mehr aus der Ueberlieferung oder aus dem „Lichte der Offenbarung“, sondern aus dem „natürlichen Lichte“, aus der menschlichen Vernunft zu gewinnen sucht. Die „Natur“, gleichbedeutend mit der Vernunft, ist die Quelle aller Wissenschaft, auch der Religion. <sup>5)</sup> Auch Rousseau steht — wie John Locke, Leibniz, Voltaire u. a. — in gewisser Hinsicht auf dem Boden dieser Anschauungen, auch er bekennt sich zu den Hauptsätzen dieser Religion, mit der die Vernunft nie in Widerstreit ist: <sup>6)</sup> er glaubt an einen persönlichen Gott,

1) Oeuvres II, 755 ff.

2) Oeuvres III, 18.

3) Be II, 449 ff. 462. 463.

4) Be II, 428.

5) Paul Barth, Die Geschichte der Erziehung in soziologischer u. geistesgeschichtlicher Beleuchtung. 2. Auflage. Leipzig 1916. S. 337. 365. 367.

6) R.G. I, 517.

an die Unsterblichkeit, Vorsehung und Vergeltung.<sup>1)</sup> Im einzelnen aber weicht seine Anschauung von derjenigen der Aufklärer nicht unerheblich ab. Während sein großer Zeitgenosse Voltaire den Gottesbegriff auf verstandesmäßiger Grundlage konstruiert, beruht Rousseaus Religion auf dem Gefühl.<sup>2)</sup> Im Jahre 1758 schreibt er in einem Brief an Vernes: „Ich ließ dann die Vernunft liegen und holte mir Rat bei der Natur, das heißt, bei dem inneren Gefühle, welches unabhängig von der Vernunft meinen Glauben leitet.“<sup>3)</sup> In einem Schreiben an Stanislaus, den König der Polen, stellt er den spitzfindigen Glaubenssätzen der rationalistischen Theologen den einfachen, opferbereiten ursprünglichen Glauben des Herzens gegenüber;<sup>4)</sup> im Glaubensbekenntnis in dem „Brief an Voltaire“ (18. August 1756) setzt er an die Stelle des Vernunftbeweises der Aufklärer einen Gefühlsbeweis: „Ich fühle so, ich glaube es, ich will es, ich hoffe es, ich wehre mich dafür bis zum letzten Atemzug“;<sup>5)</sup> und auch in dem 3. Brief an Malesherbes,<sup>6)</sup> in der „Nouvelle Héloïse“<sup>7)</sup>, in den „Confessions“<sup>8)</sup> und im „Émile“<sup>9)</sup> bekennt er sich zu einer Religion des Gefühls.

Rousseau besitzt diese Gefühlsreligion in einer zweifachen Form. Einmal ist sein Glaube das durch die Betrachtung und Bewunderung der Natur geweckte Gefühl der Wesenseinheit mit dem Urgrund aller Dinge und alles Lebens. Ähnlich wie lange vor ihm die Jonischen Philosophen und die Stoiker die Gottheit als in die Natur eingegangen betrachten, und wie Spinoza durch seinen Satz „das All ist Gott“ das pantheistische Gefühl als das Wesen des wahren Glaubens bezeichnet, nimmt Rousseau Gott überall wahr in den Werken der Natur, er fühlt seinen Gott in sich und sieht ihn rings um sich,<sup>10)</sup> er fühlt sich mit der ganzen Natur eins.<sup>11)</sup> In den „Confessions“ erzählt er, wie beim Morgen Spaziergang in den Charmettes seine Seele sich zu dem Schöpfer des Alls aufschwingt: „Ich

1) R. S. I, 520. Bro I, 22. He 90.

Vergl. auch: Barth, N. a. v. S. 338.

2) R. S. II, 453. He 87.

3) Brief an Vernes vom 18. Febr. 1758. Zitiert bei: Hö 126.

4) Sa 17. 18.

5) Zitiert bei: Sa 35.

6) Sa 40.

7) R. S. II, 414. 437. 453.

8) He I, 290 ff. 301.

9) E. IV, 252. 348.

10) E. IV, 252.

11) Réveries. VII. Promenade. S. 102 ff.

Liebe ihn in seinen Werken anzuschauen — schreibt er — während sich mein Herz zu ihm erhebt“.<sup>1)</sup> Seine Morgenandacht verläuft mehr unter Betrachtung und Bewunderung als unter Bitten und Gebeten, seine Naturbewunderung ist sein Gebet. Die Religion der Frau von Wolmar in der „Nouvelle Héloïse“ ist im wesentlichen Rousseaus eigene Religion, nur daß dieser der mystische Einschlag fehlt.<sup>2)</sup> „Das göttliche Wesen“, sagt Frau Julie, „offenbart sich uns in seinen Werken und redet zu uns in unserm Innern; . . . es hat uns jenen Grad von Empfänglichkeit gegeben, der uns befähigt, es wahrzunehmen und seine Nähe zu fühlen“.<sup>3)</sup> Das klarste und schönste Bekenntnis seiner pantheistisch gefärbten Gefühlsreligion enthält der 3. Brief an Malesherbes, ganz der Ausdruck des Affektes und der Stimmung: „Ich fand in mir eine unerklärliche Leere — schreibt Rousseau — ein Sehnen des Herzens nach einer Art Glück, von dem ich keinen Begriff hatte und nach dem es mich doch verlangte. Und nun erhob sich mein Denken zu allen Wesen der Natur, zum allgemeinen Zusammenhang der Dinge, zum unendlichen Wesen, das alles umfaßt. Da, versunken in die Unendlichkeit, dachte ich nicht, reflektierte ich nicht, philosophierte ich nicht; aber ich fühlte mich in einer Art von Vollust niedergedrückt von der Wucht des All-Einen. Ich gab mich selig dem Wogen dieser großen Gedanken hin; meinem Herzen wurde es zu enge in den Fesseln der Endlichkeit, ich wollte zerrinnen ins Unendliche, mich aufschwingen ins Unbegrenzte. Und wenn ich alle Geheimnisse der Natur entschleierte hätte, so hätte mein Entzücken nicht größer sein können als in dieser betäubenden Extase, der mein Geist sich ohne Rückhalt hingab und in der ich, überwältigt vom stürmischen Gefühl, nichts anderes mehr denken konnte, nichts anderes sagen als nur ausrufen: O unendliches Wesen, unendliches Wesen! So gingen im Rausche die Tage hin, wie sie nie ein menschliches Wesen erlebt hat. Ja, wenn solche Tage für mich die Ewigkeit ausfüllen sollten, ich würde nichts anderes begehren und ich kann mir nicht denken, daß himmlischen Wesen eine tiefere Seligkeit beschieden ist“.<sup>4)</sup>

Die andere Form der Rousseauschen Religion ist ein Leidenschaftliches Sehnen, sich einem Unendlichen hinzugeben, eine Sehnsucht, die durch keine irdische Liebe und Freundschaft gestillt werden kann. Dieser innere Drang,

1) Be I, 301.

2) Vergl. S. 123.

3) R. S. II, 414.

4) Zitiert bei: S. a 40.

der nach Rousseau sich aus dem Selbstbehauptungs- und =entfaltung=drang (amour de soi) entwickelt,<sup>1)</sup> lebt in Juliens Herz, das in dieser Welt nichts findet, was es befriedigen kann, und deshalb „anderwärts voll heißer Sehnsucht nach etwas“ sucht, das es auszufüllen im Stande ist: „Indem sich die Seele zu dem Urquell des Empfindens und des Daseins erhebt, fühlt sie ihre Leere und Unzulänglichkeit nicht mehr, fühlt sie, wie von ihm aus neues Leben, neue Kraft sie durchströmt, wie neue Schwungkraft sie erfüllt und sieht sich in ein höheres Dasein versetzt.“<sup>2)</sup>

Diese Religion des Herzens verlangt nach einem ihr entsprechenden Kultus, nach dem Kultus des Herzens: „Der wesentliche Gottesdienst ist der des Herzens.“<sup>3)</sup> Wenn dieser Kultus aufrichtig ist, meint Rousseau, ist er immer der gleiche;<sup>4)</sup> die große Verschiedenheit der Kulte entspringt aus den „launenhaften Empfindungen der Offenbarungen“, nicht aus der Einfalt, der Stimme des Herzens.<sup>5)</sup> Um das Bedürfnis nach einem Kultus des Herzens zu befriedigen, läßt Rousseau den Savoyischen Vikar mit Andacht die Messe lesen: „Setzt der Aenderung meiner Grundsätze feiere ich sie (die Messe!) mit mehr Andacht: ich lasse die Majestät des höchsten Wesens, seine Gegenwart . . . ganz auf mich einwirken.“<sup>6)</sup>

Um zusammenzufassen: nach Rousseau ist die Quelle der wahren Religion dem Menschen im Gefühle, in der „lumière intérieure“, gegeben, und darauf gründet sich auch die Gewißheit der übersinnlichen Erkenntnisse. „Rousseau fühlt Gott in sich; er weiß also mit völliger Gewißheit, daß dieses Wesen existiert.“<sup>7)</sup> Als Befenner dieser Gefühlsreligion bekämpft er die materialistischen und atheistischen Anschauungen der Aufklärer auf der einen Seite, die Lehren der Offenbarungsreligion auf der andern. Aber Rousseaus religiöser Standpunkt bedeutet nicht eine prinzipielle Ablehnung der positiven Religion; Rousseau glaubt vielmehr, der Kultus des Herzens lasse sich innerhalb der christlichen Religionen wohl ermöglichen: Rousseau sucht Kirchenglauben und Gefühlsreligion zu versöh-

1) Vergl. S. 65 der vorliegenden Arbeit!

2) R. S. II, 407.

3) E. IV, 348.

4) E. IV, 311.

5) E. IV, 310.

6) E. IV, 348.

7) Vergl. auch: Schaumann, G., Religion und religiöse Erziehung bei Rousseau. (In: „Päd. Sammelmappe“, Heft 181.)

nen.<sup>1)</sup> „Ich bemerkte auch“, schreibt er in der „Nouvelle Héloïse“, „daß ich Juliens religiösen Anschauungen, in denen eine Ausöhnung zwischen Glauben und Vernunft<sup>2)</sup> wohlthuend hervortrat, eine größere Aufmerksamkeit zu schenken begann.“<sup>3)</sup> Im ganzen freilich setzt Rousseau das Wesen der Religion in das tiefe, wunderbare Fühlen der Nähe und Größe Gottes:

„Ich habe keinen Namen  
Dafür! Gefühl ist alles.“

(Goethes „Faust“.)

---

1) Vergl. die Religionsphilosophie John Lockes. Dieser Philosoph ist ebenfalls bemüht, die natürliche Religion mit dem Christentum zu versöhnen. Aber Locke gründet den Gottesbegriff auf die Vernunft, Rousseau auf das Gefühl. (Zu: Stark, G., Natur und Naturgemäßheit in der Pädagogik John Lockes. Nürnberg 1920. S. 12.)

2) Bei Rousseau ist Vernunft = Natur.

3) R.G. II, 453.



## Erziehung und Gefühl.

Rousseaus pädagogisches Problem ist das der unmittelbaren Selbstentfaltung der kindlichen Natur, der Nachfolger Locke kennt kein anderes Erziehungsziel „als das Ziel der Natur“: <sup>1)</sup> was dem Kinde schon von Geburt an eigen ist, soll sich ungestört entfalten können. Sein Glaube an die ursprüngliche Güte der menschlichen Natur <sup>2)</sup> führt ihn dazu, der Entwicklung dieser „guten“ Natur gänzlich freie Bahn zu schaffen, sein Erziehungsverfahren ist vorwiegend negativ, besonders in der ersten Lebensperiode: „Was hat man zu tun, um diesen seltenen Menschen zu bilden? Viel ohne Zweifel: — verhüten, daß etwas getan werde“. <sup>3)</sup> Dieses naturalistische Ziel hat Rousseau zu einem universellen erhoben. Im Gegensatz zu Locke, der die Erziehung mit Rücksicht auf die speziellen Bedürfnisse des Edelmannes gestaltet, <sup>4)</sup> soll Rousseaus Bögling nur Mensch werden. Wenn Emil aus Rousseaus Händen hervorgeht, „wird er . . . . weder Beamter noch Soldat noch Priester sein, er wird in erster Linie Mensch sein“. <sup>5)</sup> Der Mensch soll sich also der Führung seiner vollentfalteten Natur

1) G. I, 10.

2) G. I, 1.

3) G. I, 27; II, 67.

4) John Locke, Gedanken über Erziehung. Ausgabe von Sallwürf. 1910. § 217.

5) G. I, 29.

unmittelbar anvertrauen, gleichgültig, in welchen sozialen Verhältnissen er lebt.

Von den Kräften dieser „Natur“ schätzt nun Rousseau vor allen das unmittelbare Gefühl, seine Psychologie der Gefühle ist der Schlüssel zum Verständnis vieler seiner pädagogischen Maßnahmen. Das Kind soll das Leben fühlen lernen: „nicht derjenige Mensch hat am meisten gelebt, der die meisten Jahre zählt, sondern derjenige, der am meisten sein Leben empfunden hat“. <sup>1)</sup> Das Gefühl in seiner primitiven Form als Lebensgefühl ist eine ursprüngliche und selbständige Kraft. Es äußert sich früher als die Vernunft, ist also natürlicher als diese; die Vorstellungen kommen von außen, unsere Gefühle von innen, wir kommen mit „Empfindungen“ zur Welt. <sup>2)</sup> „Von allen Fähigkeiten des Menschen“, sagt Rousseau, „ist die Vernunft, die sozusagen nur ein Zusammengesetztes aus allen andern ist, diejenige, die sich am schwersten und langsamsten entwickelt; und ihrer will man sich bedienen, um jene früheren zu entwickeln!“ <sup>3)</sup> In seiner Entwicklung ist das unmittelbare Gefühl von der Entwicklung der Vernunft unabhängig; es verändert seinen Charakter langsamer als die Vorstellung den ihren und kann unmittelbar nur durch ein anderes verdrängt werden. <sup>4)</sup> Die Selbständigkeit des Gefühles dem Vorstellen gegenüber erhellet nach Rousseau auch daraus, daß es zur Extase werden kann, auch wenn keine bestimmte intellektuelle Basis gegeben ist, wenn unser ganzes Wesen in das All gleichsam überströmt. <sup>5)</sup>

Zeigt die Psychologie Rousseaus das Verhältnis von Gefühl und Erkenntnis auf, so erfahren wir aus seiner Ethik Näheres über die Beziehungen zwischen Gefühl und Wille. Nach Rousseaus Meinung finden wir die Grundsätze der Sittlichkeit nicht in den Lehren der Philosophie, sondern im Grunde unseres Herzens. Die „voix de l'âme“ täuscht uns niemals. <sup>6)</sup> Wir brauchen uns nur selbst zu befragen über das, was wir tun wollen; Rousseau sagt: „Alles, was ich in meinem Gefühl als gut erkenne, ist gut, was ich als schlecht erkenne, schlecht.“ <sup>7)</sup> Demnach weicht Rousseau in seiner Ethik von der Theorie seines Vorgängers Locke ab, der die Tugend auf die Vernunft

1) G. I, 32. S. 146.

2) G. I, 12; IV, 10.

3) G. II, 51. — Erdbrügger, G., Diss. Würzburg 1912, S. 24.

4) S. 96. 97. 114. 115.

5) Réveries V. VII. (S. 79 ff. und S. 102 ff.)

6) Erdbrügger, H. a. D. S. 31.

7) G. IV, 283.

gründen will; Rousseau verlegt das Prinzip der Tugend in das Individuum, und zwar in das Gefühl.<sup>1)</sup>

Diese erkenntnistheoretischen und ethischen Prinzipien beeinflussen begreiflicherweise die Teleologie und die Methodologie der Rousseauischen Pädagogik. Seine pädagogischen Anschauungen hat der Philosoph in zusammenhängender Form vor allem im „Émile“ niedergelegt, aber auch die „Pädagogische Provinz der Nouvelle Héloïse“ (4. und 5. Buch), der „Projet“, die „Considérations“ und die „Confessions“ enthalten Ausführungen über die Erziehung.

Was die Lehre von den pädagogischen Zwecken betrifft, so wird schon im „Projet de l'éducation de M. de Sainte-Marie“ (1740) die Herzensbildung als die Krone des ganzen Erziehungswerkes betrachtet. Rousseau formuliert in dieser Schrift das Erziehungsziel: Bildung des Herzens, der Urteilskraft und des Geistes, und zwar in dieser Reihenfolge.<sup>2)</sup> „Die rechte Beschaffenheit des Herzens ist die Quelle der geistigen Tüchtigkeit (justesse de l'esprit). Geünder Sinn hängt noch mehr von den Gesinnungen des Herzens als von geistiger Bildung (lumières de l'esprit) ab.“<sup>3)</sup> In der „Nouvelle Héloïse“ verlangt Rousseau, daß die Kinder der natürlichen Neigung ihres Herzens überlassen bleiben, auf die nichts hemmend oder verkümmern einwirken darf;<sup>4)</sup> daß aus den Kindern keine Gelehrte, sondern „vielmehr gutherzige und gerechte Menschen“ werden sollen.<sup>5)</sup> Auch in den Reformvorschlägen der „Considérations sur le gouvernement de Pologne et sur sa réformation“ (1772) wird zunächst die Bildung des Gefühles betont: Ziel der Erziehung ist — in dieser Schrift — die leidenschaftliche Liebe zum Vaterland.<sup>6)</sup> Im „Émile“ behandelt Rousseau — als wichtiges Stück der Erziehung — die Gefühlsbildung in solch ausführlicher Weise, daß Paul Sakmann urteilen kann: das Beste, was Rousseau seinem Emil angebildet hat, ist das gute Herz, das glückbedürftige Gemüt;<sup>7)</sup> jeder Leser der „Confessions“ weiß, daß Rousseau seinem Zögling eben das anerkennen will, was ihm an seiner eigenen Person als wertvoll erscheint.

1) Vergl. auch: Erdbrügger S. 41. 42.

2) E. v. Salkwürk, Émile = Uebersetzung. Langensalza 1895, „Rousseaus erster Erziehungsplan“. S. 406.

3) Zitiert bei: Sa 50.

4) R. G. II, 255. 256.

5) R. G. II, 472.

6) Sa 159. 160.

7) Sa 162.

Wir versuchen nun, an der Hand der Quellen kurz darzulegen, wie Rousseau diese Gefühlsbildung leitet.<sup>1)</sup> Was den Zeitpunkt des Beginnes der Gefühlsbildung betrifft, so folgt Rousseau hier vor allem seiner eigenen Lebenserfahrung. In den „Confessions“ beklagt er, daß in seiner eigenen Erziehung die Bildung des Gefühles und der Phantasie viel zu früh in Angriff genommen worden ist.<sup>2)</sup> Aus seiner zu früh geweckten Einbildungskraft sind Gefühle und Leidenschaften entsprungen, deren Pflege erst einer späteren Periode der Erziehung gehört hätte. Die Schädlichkeit einer vorzeitig erweckten Einbildungskraft betont Rousseau auch in seiner Kulturtheorie: es ist ja gerade die Einbildungskraft gewesen, was die Unmittelbarkeit und Harmonie des „Naturzustandes“ gestört hat, die Einbildungskraft hat immer „neue Möglichkeiten“ geschaffen.<sup>3)</sup> Darnach ist es begreiflich, daß Rousseau empfiehlt, den Zeitpunkt des Beginnes der Gefühlsbildung bis zur Uebergangsperiode aufzuschieben: „Willst du Ordnung und Regel in die aufkeimenden Leidenschaften bringen, so erweitere die Frist, während deren sie sich entwickeln, daß sie Zeit haben, während sie hervorbrechen, sich einzurichten“.<sup>4)</sup> Der Bildung des Herzens soll die Entwicklung des Körpers und des Geistes vorausgehen; die Jugend, nicht die Kindheit, ist die geeignete Zeit für die Gefühlsbildung.<sup>5)</sup> Rousseau widerspricht sich freilich in diesem Punkte selbst, da er an anderer Stelle mit Nachdruck die Selbständigkeit und Selbstentfaltung des Gefühles betont.<sup>6)</sup>

Die Quelle aller Gefühle ist nach Rousseau die Selbstliebe.<sup>7)</sup> Daraus entspringt die Liebe derjenigen, die dem Kinde nahe treten; als unmittelbare Folge der Selbstliebe liebt das Kind alles, was es erhält.<sup>8)</sup> Die starken Triebe, die sich in der „Jugendzeit“ regen, sollen ausgenützt werden, Gefühle für den Nebenmenschen zu erwecken.<sup>9)</sup> Als erstes verbindendes Gefühl (sentiment relatif) entsteht das Mitleid. „Um dieses erkeimende Gefühl anzuregen und zu nähren, um es zu leiten und seinem natürlichen Gange nachzugehen, was sollen wir anders tun, als dem jungen Men-

1) In zusammenhängender Form wird dieses Thema im IV. Buch des „Emile“ behandelt.

2) Be I, 6. 7.

3) Hö 153.

4) E. IV, 36; II, 81.

5) E. IV. Vergl. auch: Bro III, 414 ff.

6) Vergl. unsere Ausführung auf S. 86.

7) E. IV, 10.

8) E. IV, 12. 13.

9) E. IV, 52 ff.

ichen Gegenstände vorhalten, gegen welche der Drang seines Herzens sich äußern kann, Gegenstände, die sein Herz erweitern und auf die andern Wesen erstrecken, so daß er es überall außer sich wiederfinden kann".<sup>1)</sup> Man zeige dem jungen Menschen das traurige Gemälde der leidenden Menschheit, damit es in seinem Herzen die erste Regung der Rührung hervorrufe;<sup>2)</sup> man zeige es ihm, indem man es ihm fühlen läßt! Mit abstrakter, theoretischer Lehre ist es nicht getan: der Zögling muß aus sich selbst heraustreten und sich „eins fühlen mit dem leidenden Wesen".<sup>3)</sup> Rousseau preist die Menschenliebe als eine der reizendsten Tugenden: die einzige Sittenvorschrift, die er zuläßt, ist die, daß man andern nie Uebles zufüge. Er betrachtet es als eine süße Lust des Herzens, einen andern glücklich von sich weggehen zu sehen. „O, wie viel Gutes", sagt er, „tut derjenige seinen Mitmenschen, der ihnen nie Uebles zufügt, wenn es einen solchen Menschen überhaupt gibt!"<sup>4)</sup> Wie sein Vorgänger Locke, verlangt auch Rousseau, daß der Zögling zur Freigebigkeit und zur Höflichkeit erzogen werde. Rousseau will aber nicht eine Freigebigkeit dem Scheine nach: „man muß viel mehr auf die Gewohnheit der Seele als auf die Gewohnheit der Hände sehen".<sup>5)</sup> Ebenso polemisiert er gegen die Höflichkeit, insofern diese lediglich „Form" ist; Rousseau ist es „um Höflichkeit im Gemüte" zu tun, es kommt ihm „nicht auf den Ausdruck an, den der Zögling gebraucht, sondern auf den Sinn, den er damit verbindet".<sup>6)</sup> Bei aller Verachtung der „Gesellschaft" soll Emil nie mit Haß gegen die Menschen erfüllt sein, die Grundstimmung den Menschen gegenüber sei seine mitleidige Liebe.<sup>7)</sup> — Die Jugendzeit, nicht die Kindheit, ist auch die Zeit, in der sich die religiösen Gefühle entwickeln sollen. Wir vermögen nicht einzusehen, warum Rousseau die religiöse Erziehung erst mit dem fünfzehnten Lebensjahr beginnen lassen will.<sup>8)</sup> Der Grundgedanke der Religion, der Glaube an einen allgütigen himmlischen Vater, ist ein so überaus einfacher und leichtverständlicher, daß schon das Kind ihn zu fassen vermag, sobald nur in ihm das Bedürfnis erwacht ist, nach der Ursache der Gegenstände zu fragen, mit denen es sich beschäftigt; Herbart

1) G. IV, 53.

2) G. IV, 49.

3) G. IV, 52.

4) G. II, 108.

5) G. II, 104. — G. ü. G., 110.

6) G. II, 39. — G. ü. G., 67.

7) G. IV, 75.

8) G. IV, 170.

sagt: „Nie wird Religion den ruhigen Platz in der Tiefe des Herzens einnehmen, der ihr gebührt, wenn ihr Grundgedanke nicht zu den ältesten gehört, wozu die Erinnerung hinaufreicht; wenn er nicht vertraut und verschmolzen wird mit allem, was das wechselnde Leben in dem Mittelpunkt der Persönlichkeit zurückließ.“<sup>1)</sup> — Aus der Selbstliebe entwickeln sich auch die Gefühle der Freundschaft und der Liebe, und zwar jene vor diesen,<sup>2)</sup> die Gattung nimmt den Zögling vor dem Geschlecht in Anspruch. Als Mittel für diese Entwicklung empfiehlt Rousseau, die entstehende Sinnlichkeit zu benützen: „Man benützt die entstehende Sinnlichkeit, um in das Herz des heranwachsenden Jünglings den ersten Samen der Menschlichkeit zu streuen.“<sup>3)</sup> Er will also ein Doppeltes zugleich erreichen: die Harmonisierung des Geschlechtsinstinktes und die Bildung der edlen Gefühle.<sup>4)</sup> Doch erscheint die Gefühlsbildung bei Rousseau nicht nur als Mittel der Sexualpädagogik, sie wird in ihrer Eigenart und Bedeutung auch an sich erfaßt und geleitet. Zur Erreichung ihres Zweckes soll Emil sein Interesse nicht in erster Linie auf die Menschen der Gesellschaft, sondern auf die Personen der Geschichte lenken.<sup>5)</sup> Die Frucht seines Geschichtsstudiums soll das rechte Selbstgefühl sein, das frohe und sichere Gefühl, zu sein, was man ist — nicht mehr und nicht weniger.<sup>6)</sup> Nun ist die Zeit gekommen, in der zur theoretischen Anschauung des Lebens das praktische Handeln tritt. „Du hast . . . begonnen“, sagt Rousseau, „ihn als handelnde Person auf die Bühne zu stellen, um dann einen Zuschauer aus ihm zu machen: das muß nun zu Ende geführt werden; denn vom Parterre aus sieht man die Dinge, wie sie scheinen, von der Bühne, wie sie sind.“<sup>7)</sup> Das Ergebnis der ganzen Gefühlsbildung ist der kostbare Besitz erhabener Gefühle, die den Keim kleinlicher Leidenschaften ersticken, und die im Vereine mit einem gesunden, praktischen Sinn für die Welt den Wert des Charakters bestimmen.<sup>8)</sup> —

Eine gesonderte Betrachtung fordert die Stellung und Bedeutung des emotionalen Faktors in der intellektuellen Bildung. Als wirksamstes Motiv des

1) Herbart's Päd. Schriften. Bd. I, S. 439 f. — „Bekanntnis des Savonischen Vikars“ in: S. IV, 201—356.

2) S. IV, 43.

3) S. IV, 43.

4) S. 154, 155.

5) S. IV, 104 ff. 115.

6) S. IV, 131 ff.

7) S. IV, 142 ff.

8) S. IV, 154. Vergl.: S. a 135.

Vernens dienen von Anfang an jene durch den Gehaltsinhalt bedingten Beachtungsmotive, die wir mit dem Ausdruck „Interesse“ bezeichnen. „Unmittelbares Interesse“, ruft er aus, „das ist die große und einzige Triebfeder, die sicher und lange wirkt.“<sup>1)</sup> Die Lust Lesen zu lernen — zum Beispiel — sucht er zu wecken, indem er seinem Zögling Einladungsbriefchen übermittelt, welche diesem ein Mittagessen, eine Wasserfahrt und andere Freuden in Aussicht stellen.<sup>2)</sup> Hat auch dieser methodische Weg begreiflicherweise eine weitere Verbreitung nicht gefunden, so liegt ihm doch zweifellos ein Prinzip zu Grunde, das auch noch in unserer Zeit als bedeutungsvolles Prinzip gewürdigt wird: die Erregung der Vernbegierde, des unmittelbaren Interesses. — Was die Fächer des Lehrplans betrifft, so betont Rousseau eine neue Seite des Planes, deren Bedeutung sein Vorgänger Locke völlig verkannt hat: Rousseaus Unterricht trägt nicht nur dem Nützlichkeitsprinzip, sondern auch ästhetischen Zwecken Rechnung. Rousseau will seinen Zögling für alle Schönheiten der Beredsamkeit und der Sprache empfänglich machen.<sup>3)</sup> Das Studium der lateinischen und der griechischen Sprache hat vornehmlich den Zweck, die ästhetische Bildung zu fördern: „Es gibt überdies eine gewisse Einfachheit des Geschmacks, die zum Herzen spricht und sich nur in den Schriften der Alten findet.“<sup>4)</sup> Nachdem Emil aus den Quellen dieses reinen Schrifttums geschöpft hat, soll er einen Blick werfen auf „das Abwasser, welches daraus in die Behälter unserer modernen Kompilatoren geflossen ist, die Journale, Uebersetzungen und Encyclopädien“ — ein Blick genügt.<sup>5)</sup> So begründet Rousseau die Notwendigkeit des fremdsprachlichen Studiums tiefer als sein englischer Vorgänger, der in diesem Punkte lediglich dem Nützlichkeitsprinzip gefolgt ist.<sup>6)</sup> Ebenso wenig soll das Theater Nützlichkeitszwecken dienen, Emil besucht das Schauspiel, nicht um die Sitten zu studieren, sondern um seinen Geschmack zu bilden. Im Unterricht haben — neben den sprachlichen Disziplinen — die Kulturgeschichte und die Fächer des Zeichnens<sup>7)</sup> und der Musik<sup>8)</sup> der Geschmacksbildung zu dienen. Im Gegensatz zu Locke, welcher der Musik unter allen Geschicklichkeiten die letzte Stelle anweist, empfiehlt

- 1) E. II, 150.
- 2) E. II, 150.
- 3) E. IV, 461.
- 4) E. IV, 462.
- 5) E. IV, 468.
- 6) E. II, 164.
- 7) E. II, 253—256.
- 8) E. II, 273—279.

Rousseau diese Kunst der frühzeitigen Beachtung des Erziehers und erkennt in ihr mehr als eine bloße Erholung und Abwechslung: „Man lehre sie, wie man will, nur soll sie mehr sein als eine Erholung.“<sup>1)</sup> Sprache, Poesie, Theater und Musik sollen nicht zunächst das Wissen bereichern: Hauptzweck ist, durch alles das die Neigung und den Geschmack des Züglings darauf hinzulenken, ihn das Schöne in jeder Gestalt empfinden und lieben zu lehren.<sup>2)</sup> — Im 3. Buch des „Émile“ führt Rousseau aus, wie der erste Geographieunterricht, um Verständnis zu wecken, sich zunächst an das Gefühl wenden soll. „Das Schauspiel der Natur lebt im Herzen des Menschen“, sagt er, „man muß es fühlen, um es zu begreifen.“<sup>3)</sup> Daß Emil den Auf- und Untergangspunkt und den Lauf der Sonne kennen lerne, macht Rousseau mit ihm Spaziergänge in die Natur; Erzieher und Zögling beobachten voll Entzücken das Verschwinden und tags darauf das Wiedererscheinen der Sonne: „Ein so großes, so schönes, so wonnevolles Schauspiel läßt keinen ungerührt.“<sup>4)</sup> Was Ernst Lindé in unseren Tagen in seiner „Persönlichkeitspädagogik“ betont, hat schon Rousseau in seiner Bedeutung erkannt: Begriffe ohne Gefühl sind kalt; der Intellekt gehört gleichsam nur der Außenseite der Seele an, und zwischen Verstand und Wille „gibt es keine andere Verbindung als durch das Gemüt hindurch.“<sup>5)</sup> Freilich, mit dem Gebot: Zurückhalten!, das zur Verkümmern der Phantasie- und Gemütskräfte des Kindes führt, können wir uns nicht einverstanden erklären; Rousseau vergißt, daß das Kind sehr frühzeitig nach einer Nahrung für Phantasie und Gemüt verlangt, daß das kleinste Kind sich nach Liebe sehnt und in seiner Entwicklung auch sehr bald von selbst seine Gedanken über das Irdische hinaus richtet.

---

1) E. II, 275—279. R.S. II, 525.

2) E. IV, 469. 470.

3) E. IV, 18.

4) E. III, 17.

5) Lindé, E., Persönlichkeitspädagogik. Leipzig 1897. Zitiert bei: Stark, G., Prinzipien und Methoden der Heimatkunde. Schwabach 1920. S. 16.

## Schluß.

Rousseau gehört in die Reihe der großen Sensitiven. Der Scharfsinn seines Geistes wird überstrahlt von der Güte und Empfindsamkeit seines Herzens. Alle Schattierungen der Lust und des Leids wohnen in seiner Brust. Es bedarf nur eines geringen Anstoßes, um Rousseaus Seelenleben in Bewegung zu setzen; seine Seele gleicht einem Instrumente, dessen Saiten beim leisesten Hauche erklingen. In dieser Seele wohnen die Gefühle der Liebe und Freundschaft; eine innige Liebe zur Heimat und ein tiefes, warmes Naturgefühl; Rousseau fühlt mit den Leiden der Menschen, er fühlt das Leben, mit dem Gefühl erfaßt er im All seinen Gott. Der beständige Fluß seiner Gefühle spiegelt sich in den Erscheinungen seines Körpers wider: in den weichen, etwas weiblichen Zügen des Gesichtes; in dem Glanze der Augen; im lieblichen Klang seiner Stimme; in Miene und Ausdruck; in den Bewegungen seiner zierlich gebauten Gestalt. Sein liebevolles Herz wird ihm leider auch oft zum Verhängnis — durch eine krankhaft gesteigerte Reizbarkeit, durch ein Uebermaß an Empfinden. Wir kennen Rousseaus leicht verwundbares Selbstgefühl und seine Neigung zu seelischer Depression und Exaltation, zur Extase. Wie die Psychologie lehrt, beruhen die Depressionszustände auf dem Vorkwalten der hemmenden, asthenischen, die Exaltationszustände auf dem Vorkwalten der erregenden, isthenischen Affekte. Jene bewirken eine Verzögerung oder völlige Hemmung des Wollens, diese eine auffallend rasche, triebartige Wirksamkeit der Motive.<sup>1)</sup> Bei Rousseau können wir die beiden Arten dieser krankhaften Reaktion beobachten: je nach den Regungen seiner Seele stockt der Fluß seiner Rede, erscheint sein Wille wie gelähmt, oder es ergießen sich seine Worte wie ein Strom, der durch nichts einzudämmen ist. Wie bei jedem Emotionellen, hat bei Rousseau das Handeln sein besonderes Merkmal: es ist intermittierend, bisweilen krampfhaft, weil es in den meisten Fällen aus einer starken Gemütsbewegung, und nicht aus einem dauernden Vorrat an Energie hervorgeht. Rousseau handelt oft unter dem augenblicklichen Einfluß starker innerer Beweggründe, dann verfällt er wieder in den Zustand der Trägheit, die seine eigentliche Natur ist.<sup>2)</sup> („Die Lässigkeit — sagt Bain — ist die natürliche Disposition des rein emotionalen Charakters.“)<sup>3)</sup> So wechselt

1) B und t, W., Grundriß der Psychologie. Leipzig 1905, S. 332.

2) Sallwürk, Emil — Uebersetzung. Einleitung.

3) Zitiert bei: Ribot, Th., Psychologie der Gefühle. Uebersetzt von Chr. Ufer. Altenburg 1903. S. 492.

bei Rousseau starke Energie mit augenblicklicher Erschlaffung ab. Th. Ribot zählt derartige Charaktere zum Typus der Emotionellen im engeren Sinne. Als einen Vertreter dieser Gruppe, zu der auch viele große Künstler und Dichter<sup>1)</sup> gehören, müssen wir auch Jean Jacques Rousseau betrachten, — nur daß dieser in die Pathologie gehört, wie zahlreiche Arbeiten dargelegt haben;<sup>2)</sup> wir wissen, daß der Einsiedler von Montmorency seine letzten Lebenstage in wirklichem Trübflusse verlebte.<sup>3)</sup> — Was die Art der Rousseauischen Affektzustände betrifft, so müssen dieselben, wenn wir uns der Wundtschen Terminologie bedienen wollen, teils als plötzlich hereinbrechende, teils als allmählich ansteigende und zum Teil als intermittierende Affekte bezeichnet werden. Zu den erstgenannten Affektzuständen zählen alle Fälle seiner Ekstase und seiner Enttäuschung, zu den allmählich ansteigenden gehören die der Traurigkeit und der Sorge, und zur letztgenannten Art sind vor allem seine Affekte des Jorns und der Freude, der Liebe und Freundschaft zu rechnen. Nach der Qualität der Gefühle sind sie teils Lust- teils Unlustaffekte, Affekte der Freude und solche des Weids.<sup>4)</sup>

Die Kenntnis seines gefühlvollen Wesens ist zugleich ein Schlüssel für das Verständnis seiner Gedankenwelt. In seinen Anschauungen über Natur und Heimat, Kultur und Gesellschaft, über Religion und Erziehung spielt — wie wir gesehen haben — der emotionale Faktor eine bedeutende Rolle. Trotz der Uebertreibungen, Fehler und Einseitigkeiten, die seine Schriften aufweisen, haben ihm alle Kulturvölker um seiner humanen Lehre willen Kränze gewunden; „Rousseau ist der Ahnherr eines ethischen Sozialismus“, sagt Oswald Spengler, „ . . . er steht neben Sokrates und Buddha, den anderen ethischen Wortführern großer Zivilisationen.“<sup>5)</sup> Trotz seines Kampfes gegen die traditionellen Formen der Kultur und Gesellschaft ist Rousseau nicht Kosmopolit; er erweckt vielmehr in Frankreich den Heimatsinn zu neuem Leben und ruft eine Wiedergeburt des nationalen Gedankens hervor. Wenn man ihn auch als einen der geistigen Vorkämpfer der Französischen Revolution betrachten muß, so besteht doch kein Zweifel darüber, daß Rousseau, wenn er diese Revolution erlebt hätte, mit der Art des Revolutionierens nicht einverstanden gewesen wäre.<sup>6)</sup> Sein warmes, inniges Gefühl für die Natur,

1) Ribot zählt u. a. Jean Paul und Mozart zu diesem Typus.

2) Ribot, A. a. D. S. 492.

3) S. 12.

4) Ueber Affekte siehe bei: Wundt, W., A. a. D. S. 213 ff.

5) Oswald Spengler, Der Untergang des Abendlandes. I. Bd. München 1920. S. 487.

6) Vergl. auch: S. 141. 142.

das er von der Natur selber empfangen hat, hat Zeitgenossen und Nachwelt begeistert; das moderne Naturgefühl und die Naturschilderung gehen — wie Madame de Staël, Goethe und Byron bezeugen — auf Rousseau zurück.<sup>1)</sup> — In Bezug auf Religion verkündigt er, was später Schleiermacher verkündigt und was viele Menschen nach ihm empfinden: daß der Glaube nicht eine Angelegenheit des Verstandes, sondern des Gefühles ist. Kann man den Mann, der in dem großartigen Schauspiel der Natur das Walten des allweisen und allgütigen Schöpfers sieht, ungläubig nennen? — Der Psychologie weist er neue Wege, indem er Instinkt und Gefühl als das Grundwesen der Menschennatur bezeichnet; hätte Rousseau nicht erst die Sprache des Gefühles geredet, würde Tetens kaum dazu gekommen sein, das Gefühl dem Denken und dem Wollen als gleichberechtigten Faktor nebenzuordnen; es ist bekannt, daß Ribot und andere Psychologen der Gegenwart dem Gefühle in der Gesamtheit des psychischen Lebens den ersten Platz einräumen.<sup>2)</sup> — In seiner Pädagogik zeigt Rousseau, wie wir die Kindesseele in ihrem Glück und Wert entdecken und ihre Erziehung zum reinen Menschentum leiten können. Und wenn wir uns auch mit seiner Lehre, daß die Erziehung nur eine negative Aufgabe hat, und mit seinem Gebot: Zurückhalten mit der Gefühlsbildung!, das zur Verkümmern der Phantasie- und Gemütskräfte führen muß, nicht einverstanden erklären: seine „Gefühlslehre“ im ganzen ist grundlegend und wegweisend für die Pädagogik der Folgezeit, für die Philanthropinisten, für Pestalozzi, und in gewissem Sinne reicht deshalb ihr Einfluß bis auf den heutigen Tag.<sup>3)</sup> — Sein Heimat- sinn und Naturgefühl und seine pantheistische Gefühlsreligion bestimmen ihn, das Ideal der Natur in dem ursprünglichen, glücklichen Zustande des Menschengeschlechtes, der durch die Kultur entartet ist, zu sehen, und damit eine völlige Umwertung der Lehren der Geschichtsphilosophie der Aufklärung einzuleiten. Die Kultur der Aufklärung, ganz auf Erkenntnis gegründet, hat nach Rousseau zur Verkümmern der Innerlichkeit des Menschen geführt. Dieser Kultur stellt er sein Ideal der Natur gegenüber; er bekämpft den Intellektualismus der Aufklärung und betont Herz und Gefühl: nicht im reflektierten Bewußtsein, sondern in den Tiefen des Gemütes liegen die schöpferischen Lebenskräfte! Er hat sich zwar in die-

1) Ja, Jean Jacques Rousseau als Botaniker. Berlin 1885. S. 57. Ge 79.

Ribot, N. a. D. S. 433. 434.

2) Ribot, N. a. D. S. 542.

3) Ratorp, P., Der Idealismus Pestalozzis. Leipzig 1919. S. 111. 146 ff.

tem Kampfe gegen die Ueberschätzung des Verstandes zu einer ebenso einseitigen Hochschätzung der irrationalen Seite des Seelenlebens, des Gefühls und der Phantasie, fortreißen lassen. Aber — seine Zeit, von einer mächtigen Sehnsucht nach einem neuen, besseren Lebensinhalt erfüllt, folgt seinen Tendenzen, nicht zu ihrem Schaden. Das bald sanfte bald leidenschaftliche Gefühl, das Rousseau — vor allem in seiner „Nouvelle Héloïse“ — als erhaben über die Vorurteile und die Schranken der Kultur aufgezeigt hat, wird Richtschnur auch für das Dichten und Denken. Die deutsche Dichtung, in welcher solange der Verstand geherrscht hat, wird zu einer Poesie der Natur, der Liebe und Leidenschaft: jene „Sturm- und Drang-Zeit“ findet ihren ersten bedeutenden Ausdruck in Herders Jugendschriften, in Goethes „Götz“, dann in den Schriften der Gebrüder Stolberg, von Heine, Gerstenberg, Lavater, Lenz, Klingner, Maler Müller, Leisewitz, und schließt etwa mit Schillers „Fiesko“. <sup>1)</sup> Goethes „Werther“ ist ohne Rousseaus „Nouvelle Héloïse“ kaum zu denken, <sup>2)</sup> auch im „Werther“ wird der kalten Welt des Verstandes das tiefe, warme Leben einer gefühlvollen Seele gegenübergestellt; <sup>3)</sup> Schillers „Don Carlos“ schildert — ebenfalls durch Rousseau beeinflusst — den Menschen als Ideal, der neben dem aufgeklärten Verstand ein gefühlvolles Herz besitzt. <sup>4)</sup> Auch die Literatur der Philanthropen geht in ihrer Entstehung letzten Endes auf Rousseau zurück: es entstehen Kinderromane und Kinderreime, aus denen Gefühl spricht und die sich ans Gefühl wenden. <sup>5)</sup> Und auch die Romantiker <sup>6)</sup> und die deutschen Philosophen Kant und Fichte lassen sich von Rousseaus Ideen beeinflussen und helfen mit, Michelets Worte über Jean Jacques wahr zu machen:

„Seit die Lüfte seine heißen Worte davontrugen, wurde es wärmer, als habe ein lauter Atem die Welt belebt, und die Erde trug Früchte, die sie nie getragen.“ <sup>7)</sup>

---

1) Biese, A., Deutsche Literaturgeschichte. München 1909. I, 608. 611. 617.

2) S. 78.

3) Biese, A., A. a. D. III, 21.

4) Biese, A., A. a. D. III, 189.

5) Ebenda III, 277.

6) Vergl. u. a. das Kapitel „Rousseau“ in: Dr. G. Mönius, Hilderlin. Eine philos. Studie. Bamberg 1919. S. 52 ff!

7) Aus der Rede des Unterrichtsministers Guist'hau zur Rousseau-Feier in Paris am 30. Juni 1912. Zitiert in der Nummer der „Augsburger Abendzeitung“ vom 3. Juli 1912. — Vergl. auch: Matorp, A. a. D. S. 167.

# Verlag J. B. Schreyer, Schwabach:

**Aus der Schwabacher Seminarshule.** 214 Seiten, 2. Auflage, gebunden, Präparationen und Unterrichtsentwürfe aus allen Gegenständen der Volkshule für die Hand des Lehrers bearbeitet von Studienprofessor August Lüh.

**Bayern im Sinne einer erweiterten Heimatkunde** von Hauptlehrer Bahmer, Direktor Korn, Studienprofessor Lüh und † Bezirksoborlehrer Wenger. Geographie-Präparationen.

Band I: **Maingebiet.** 8. Aufl., geb., 200 Seiten.

Band II: **Donaugebiet und Rheinpfalz.** 7. Aufl., geb., 202 Seiten.

**Prinzipien und Methoden der Heimatkunde.** 138 Seiten, geb. Ein Beitrag zur Theorie und Praxis des heimatkundlichen Unterrichts auf der Unter- und Mittelstufe von Studentrat Gg. Stark.

Von dem Verfasser vorliegenden Werkes ist erschienen und durch die Schreyer'sche Buchhandlung zu beziehen:

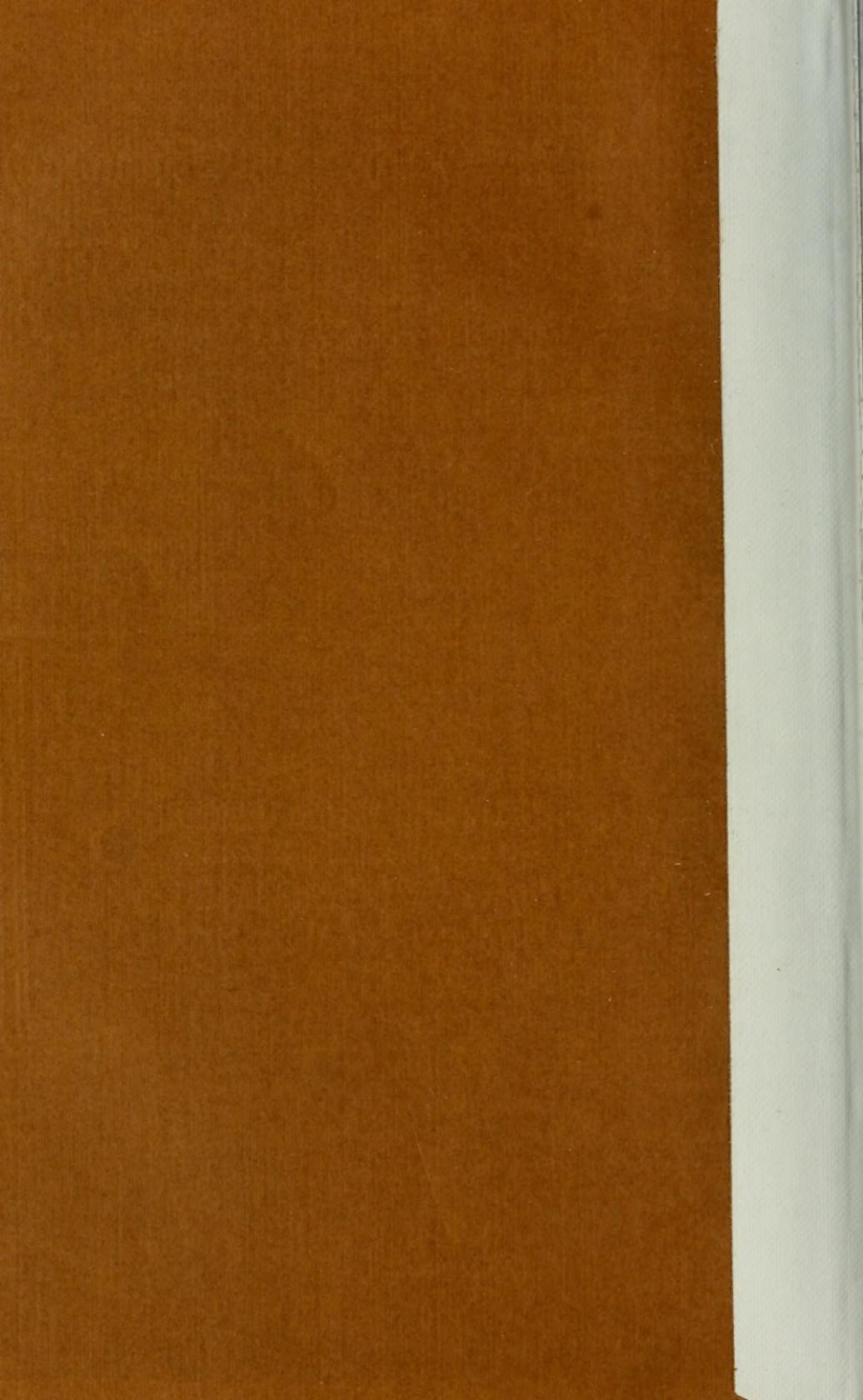
## Natur und Naturgemäßheit in der Pädagogik John Lockes.

Eine philosophisch-pädagogische Studie.

## Die Geologie im heimatkundlichen und geographischen Unterricht.

In didaktischen Skizzen





PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C  
39 10 21 04 02 014 3